

L. L. - C. 78. 6.

Zeitschrift des Vereins

für

Geschichte und Alterthum
Schlesiens.

Fünfter Band. Zweites Heft.

Breslau,
Josef Max & Comp.
1863.

Der Leser wird ersucht, nachstehende Irrthümer und Druckfehler vor dem Lesen verbessern zu wollen:

§. 193 Z. 3 v. u. lies: ihm.

§. 194 Z. 2 v. u. lies: Krafau.

§. 195 Anm. 1 muß lauten: Vincenz ed. Przewdziecki p. 24.
Den Namen Listig fügt erst die Chron. Polon. Stenzel Ss.
rer. Sil. I. 7 bei.

§. 197 Anm. 1 ist durch Wattenbach's Bemerkung (oben §. 117) erledigt.

§. 198 Spalte 2 lies: Porta, Spalte 4 lies: vocans.

§. 207 Z. 8 v. o. lies: daß.

§. 208 Anm. 2 Z. 1 lies: wahrscheinlicher.

§. 211 Z. 3 v. o. lies: Ansprüche. Z. 14 v. o. lies: sahen.

§. 214 Spalte II d 3 u. 7 lies: etiam u. Stuchono.

§. 215 Spalte I c 3 lies: odra. Spalte II b 4 Malschie und
c 6 bona.

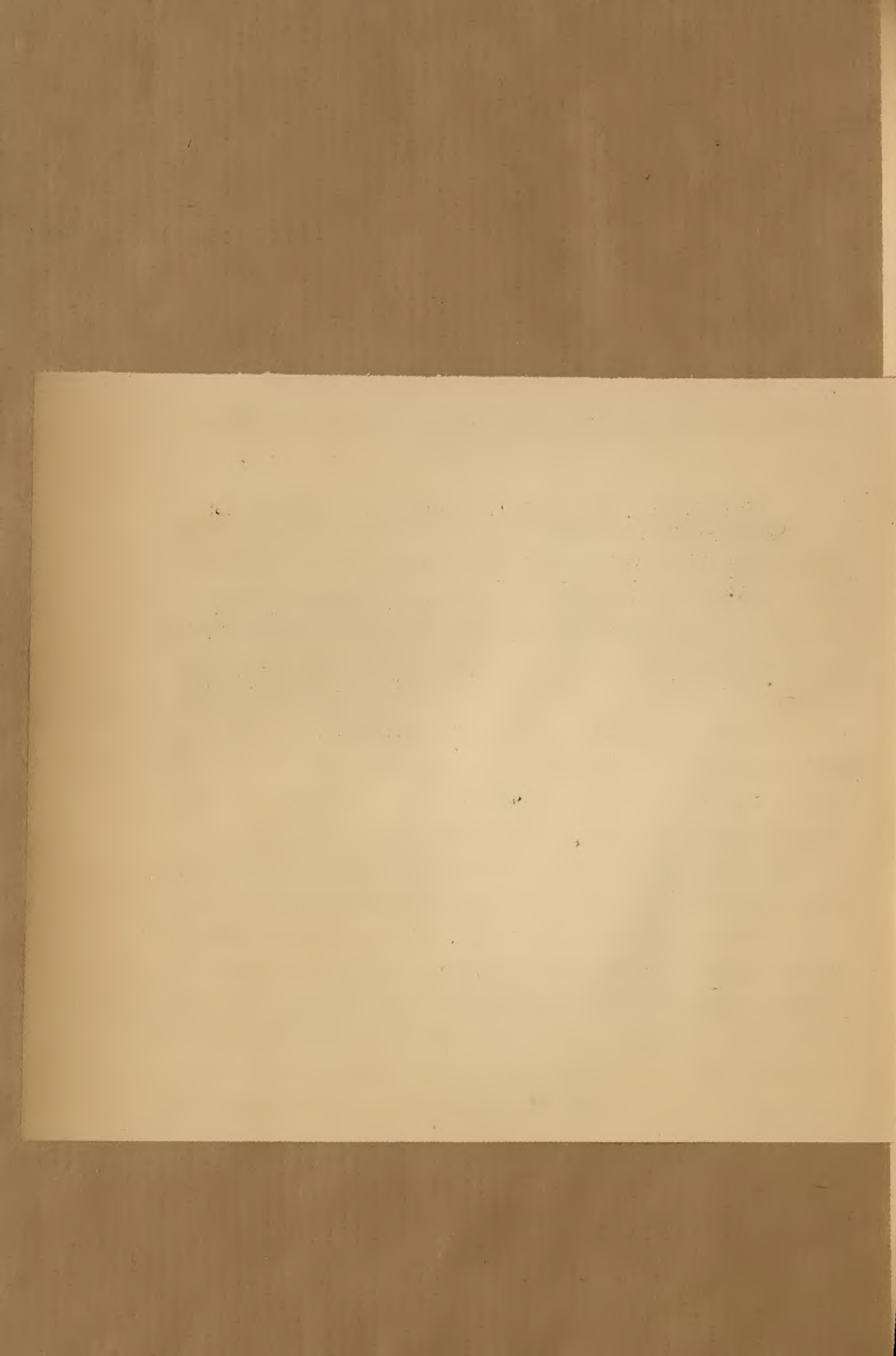
§. 216 Spalte II d 6 hinter Stephanus lies: castellanus.

§. 217 Spalte II d 1 lies: Vidav et.

§. 218 Spalte II c 2 lies: Bogdano.

§. 219 Spalte II a 3 lies: Zarbie. Anm. 2. lies: Bei I §. 218 b.

§. 220 Spalte II. a 7 lies: ergo.



X.

Ueber die Zeit der Gründung von Kloster Leubus.

Ein Beitrag zur Kritik der ältesten Leubuser Urkunden. Vom Provinzial-Archivar
Dr. C. Grünhagen.

Unter den mehr als 40,000 Original-Urkunden, deren Huth dem schlesischen Provinzial-Archiv übergeben ist, nehmen die 1300 des Klosters Leubus eine hervorragende Stelle ein, weil sie die ältesten überhaupt auf uns gekommenen Original-Urkunden sind und zugleich auch eine Menge für die schlesische Geschichte äußerst wichtiger spezieller historischer Angaben enthalten, dann aber auch deswegen, weil der Umstand, daß hier anerkannter Maßen Fälschungen begangen worden sind, in erhöhtem Grade diplomatischen Scharfsinn und historische Kritik in Anspruch nimmt, schon um festzustellen, in wie weit jene aus ihnen entnommenen allgemeinen historischen Notizen glaubwürdig sind, damit nicht, wie es bis in die allerneueste Zeit geschehen ist und noch geschieht, die schönsten chronologischen Combinationen auf dem trügerischen Fundamente einer unechten Urkunde aufgebaut werden, ein Schicksal, dem selbst Köppl's treffliche Geschichte Polens nicht entgangen ist. So hat sich denn die Beschäftigung gerade mit diesem Kloster traditionell von einem Provinzial-Archivar auf den andern vererbt, ohne daß die Leubuser Frage bisher vollständig gelöst und geordnet worden wäre. Büsching hat den Grund gelegt, indem er 1821 die 86 ersten Urkunden von Leubus veröffentlichte, in ziemlich korrektem Abdrucke und mit genauen Beschreibungen der betreffenden Siegel, aber freilich ohne sich der zum Theil sehr augenfälligen Fälschungen bewußt zu werden, was ihn dann, nachdem zunächst schon Vorbs in einer sehr eingehenden und gründlichen Recension auf die unzweifelhafte Unechtheit einiger derselben, nämlich Nr. 2, 3, 4, 6 und 12 des

Büsching'schen Abdruck hingewiesen hatte¹⁾, Stenzel (Ss. I. 24. Anm. 2) in einer Form vorwirft, die nicht rücksichtsvoller ist, als der Ton, in dem er sonst von Büsching zu sprechen gewöhnt war. Ihm gab dann die Herausgabe der ältesten schlesischen Chroniken in seinen Ss. wiederholt Veranlassung, sich auch mit der ältesten Geschichte dieses Klosters zu beschäftigen und die zahlreichen handschriftlichen Bemerkungen von seiner Hand in dem Archiv-Exemplare der Büsching'schen Urkundensammlung zeigen, wie gründlich er diese studirt hat. Er hat im Wesentlichen die Resultate von Worb's' Kritik aufgenommen und noch bei einigen andern neue Zweifel erhoben. Sein Nachfolger Wattenbach, der für die Geschichte dieses Klosters durch die Herausgabe der Monumenta Lubensia Breslau 1861 so viel gethan, hat sich außerdem noch ein stilles Verdienst erworben dadurch, daß er in das Repertorium des Klosters Leubus über die einzelnen Urkunden Urtheile bezüglich ihrer Echtheit verzeichnet hat, Verdikte, welche als das Produkt gewissenhafter Prüfung und ausgegangen von einer der ersten Autoritäten paläographischer Kritik hier sehr geeignet waren, einen festen Grund zu legen. Und wenn ich es nun versuchen will, getreu den Traditionen meines Amtes gleichfalls meinen Obolus darzubringen und auch meinerseits die Schultern anzustemmen, um den großen Stein dieser Frage wieder ein kleines Stück weiterzuschieben, so möchte ich unter keinen Umständen mit meinen unverhältnißmäßig geringern Erfahrungen Wattenbach's Urtheilen auf dem Gebiete der Diplomatik entgegentreten, vielmehr will ich von ganz anderer Seite, nämlich vom Inhalte der Urkunden selbst ausgehend, zu Resultaten zu kommen versuchen.

Das Kloster Leubus hat das Eigenthümliche, daß es vor dem Jahre 1175, welches die echte Gründungsurkunde als sichern Anfangspunkt angiebt, eine durch Sage oder Tradition erzeugte Vorgeschichte aufweist, in so reicher Entfaltung, wie sie kein anderes schlesisches Kloster hat und in überraschend früher Zeit entstanden.

Schon der Bischof Vincenz von Prag (1208 — 1218), gewöhnlich nach Dlugosz' Vorgange Kadlubko, d. h. Sohn des Kadlubek genannt,

¹⁾ Literar. Beilage z. d. Schles. Provinzial-Blättern October, November 1822, Februar, Mai 1823.

erzählt in seinen *Chronicae Polonorum* über die Gründung von Leubus¹⁾:

Ein polnischer Fürst, Namens Listig, habe viel mit Julius Cäsar gekämpft und diesen auch mehrmals geschlagen. Endlich habe Cäsar dadurch Friede erhalten, daß er seine Schwester Julia dem Listig zur Ehe gegeben, und diese habe zum Gedächtniß ihres Bruders und in Anknüpfung an dessen Namen Julius zwei Orte gegründet Leubus (Leubus) und Lublin. Eine Erzählung, welche dann die *Chronica Polonorum* p. 7 wiederholt.

Um Vieles weiter gebildet, erscheint diese Vorgeschichte in einigen Versen eines Leubuser Mönches aus dem XIV. Jahrh., welche Jaffé in einer Handschrift zu Venedig aufgefunden und die Wattenbach mit mehreren anderen eben daher entnommenen und gleichfalls aus Leubus stammenden Stücken in den *Monumenta Lubensia* veröffentlicht hat²⁾.

Hier wird nun zunächst jene Cäsarsage etwas modificirt. Cäsar hat hier zuerst ein Lager aufgeschlagen und einen heidnischen Tempel gebaut und das Slav. Volk hat aus dem Namen Julius in seiner Aussprache Lubens gemacht. Tausend Jahre später hat dann Kasimir (monachus), König von Polen, der Enkel Kaiser Otto's III., die Götzbilder zerstört, das Christenthum eingeführt, hier einige schwarze Mönche (Benediktiner) angesiedelt und dem h. Jakob eine Kapelle erbaut, bis später Boleslaus altus im Jahre 1131³⁾ die schwarzen Mönche gegen graue Cisterzienser aus Kloster Pforta in Sachsen vertauschte, ohne daß jedoch schon ein eigentlicher Convent bestanden habe, vielmehr hätten nur einzelne Brüder den Ackerbau treibend hier verweilt, die Verbannung ihres Beschützers habe sie nicht gedeihen lassen, und erst nach dessen Rückkehr 1151 wäre ein eigentlicher Convent hier eingerichtet worden. Doch auch damals hätte sich derselbe aus Mangel an Lebensunterhalt nicht zu behaupten vermocht, der erste Abt Florentius sei selbst fortgegangen. Darauf hätte man einen neuen Abt Tielinus hierher geschickt. Mit einer Schilderung des damaligen öden und wüsten Zustandes des Landes brechen die Verse ab.

¹⁾ Herausgegeben von Słachtowski und Köpfe in den *Mon. Ger.* XI. p. 423 ff.

²⁾ *Sub lit.* D. p. 14. ³⁾ Die Jahreszahl ist allerdings von späterer Hand zugefügt.

Für einige wesentliche Punkte der hier gegebenen Darstellung ist nun neuerdings Wattenbach eingetreten, der in der Einleitung zu den *Monumenta Lubensia* (p. 6) bei Besprechung jener Verse Folgendes sagt:

„Ungeachtet der chronologischen Ungenauigkeit erhält doch aus diesen Versen die zweifelhafte Urgeschichte von Leubus etwas mehr Licht. Wollen wir auch dem Verfasser nicht grade glauben, daß schon Kasimir ein Kloster in Leubus gestiftet habe, so ist es doch gar nicht unmöglich, daß hier wie zu St. Vincenz Benediktiner den Beginn machten und später den Cisterziensern weichen mußten. Sehr wahrscheinlich ist die folgende Erzählung, daß die zuerst mit ungenügenden Mitteln angesetzten Cisterzienser aus Pforta sich nicht halten konnten, und daß Boleslaus erst nach seiner Heimkehr aus der Verbannung und dem Abschluß des Friedens mit seinen Verwandten im Stande war, die dauernde Stiftung auszuführen.“

Man sieht, hier wird die auch in der Chron. princ. Pol. oder vielmehr des dieser Chronik angehängten Bischofskataloges, Stenzel Ss. I. 159 wiederholte Erzählung, nach welcher erstens vor den Cisterziensern Benediktiner in Leubus gewesen seien und die eigentliche erste Gründung in die Zeit Bischofs Walther falle, vertheidigt; wie denn Wattenbach auch weiterhin in seinem Buche p. 14, Anm. 5, die Leubuser Tradition, welche die ersten Anfänge der Stiftung in die nächsten Jahre nach 1163 setze, für sehr wahrscheinlich erklärt, zugleich unter Hinweis auf eine Urkunde Bischofs Laurentius vom Jahre 1235 (soll heißen 1218; bestätigt und transsumirt 1235 durch den päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena), welche Schenkungen von Zehnten durch Bischof Walther anführe, und zwar wird, um nicht mit der durch die echte Stiftungs-Urkunde von 1175 konstatirten Gründung in Gegensatz zu gerathen, im Anschluß an die oben erwähnten Verse eine frühere Anlage des Klosters unter Bischof Walther zwischen den Jahren 1163 bis 1169 angenommen, welche dann aber verkümmert sei und eine Neugründung nothwendig gemacht habe.

Nun hat zwar Wattenbach selbst gefühlt, daß jene Verse nicht geeignet sind, für sich selbst Glauben zu beanspruchen. Denn nicht

allein, daß sie bezüglich der Chronologie (wie Wattenbach selbst anführt) die allergrößte Confusion enthalten ¹⁾, so ist auch die Nennung der Namen eine ganz falsche, der im echten Stiftungsbrief erwähnte Abt Florentius, als dessen erstes Regierungsjahr urkundlich 1175 bezeichnet wird, erscheint hier als lange vor dieser Zeit in Leubus verweilend und dann durch einen sonst ganz unfindbaren Tielinius ersetzt.

Wattenbach hat sich daher nach anderen Stützen jener Vermuthung umgesehen. Bezüglich der Ann. Cracov., in denen nach dem Jahre 1163 kurz gesagt wird: „tunc temporis claustrum edificatur in Lubes ²⁾“, giebt er selbst zu, daß hierin keine bestimmte Zeitangabe liege, und die nächste schlesische Chronik, die sogenannte Chron. Polonorum, weiß weder von den schwarzen Mönchen, noch von Bischof Walthar Etwas, so daß als Beläge für eine frühere Ansiedlung von Mönchen in Leubus vor 1175, resp. zur Zeit Bischofs Walthar, d. h. vor 1169, wo dieser starb, abgesehen von den notorisch gefälschten Urkunden, nur noch folgende sich aufzählen lassen:

1. Die Anführungen zweier der alten Bischofskataloge, nämlich:

a) des Leubuser Mon. Lub. 12.

b) des der Chron. princ. Pol. Stenzel Ss. I. 159.

2. Die urkundliche Erwähnung Bischof Walthar's in einer Urkunde des Bischof Laurentius vom Jahre 1218. (Büsching 63 ff.)

Hierzu füge ich noch, was Wattenbach entgangen zu sein scheint,

3. Die Berufung auf Walthar in einer Urkunde Papst Innocenz III. vom Jahre 1215 ³⁾. (Büsching 53.)

Was nun zunächst den ersten jener Gründe anbetrifft, so reduzieren sich beide Anführungen der Bischofskataloge auf eine, da die der Chronie. princ. Pol., wie sie denn überhaupt den Leubuser Katalog als Hauptquelle benutzt, so speziell in den Leubus betreffenden Aufzeichnungen durchaus mit dieser ersten übereinstimmt, was um so erklärlicher

1) Auch die in Ann. 5 zu p. 14 als richtig bezeichnete Zeitangabe stimmt doch in Wahrheit nicht. Im Text ist ja vom 14., nicht vom 12. Jahrh. die Rede.

2) Bei Łętowski Katalog biskupów Krakowskich tom. IV.

3) Wie wir sehen werden, richtiger 1216.

ist, da die ganze Chronik meiner Ueberzeugung nach gleichfalls in Leubus entstanden ist ¹⁾).

Was nun deren Glaubwürdigkeit in Bezug auf die Anfänge von Kloster Leubus betrifft, so wird diese eigentlich schon dadurch verurtheilt, daß sie nachweislich vielfach in Bezug eben auf die Leubuser Angelegenheiten die dortigen notorisch gefälschten Urkunden abschreibt.

Einige Beispiele mögen das zeigen.

Gefälschte Stiftungs-
urkunde von 1175

Büsching p. 5.

Die gesperrt gedruckten Worte sind erst bei der Fälschung zugekommen, die übrigen finden sich auch in der echten Stiftungsurkunde.

(Ego Boleslaus) Annuente nec non et rogante domino Walthero epō Wratizlaviense et ejus capitulo monachos adductos de Portensi cenobio, quod est in Theotonia super Salam fluvium, collocavi in loco, quid dicitur Lubens, et est in antiqui castri sinu super fluminis Odre fluentia, ubi prius pauci monachi nigri ordinis resederunt, ut ibi in unitate et communione ste. kathol. ecclesie sancti Benedicti regulam atque Cystericiensis ordinis instituta teneant, in remedium anime mee ac pro animabus progenitorum affiniumque meorum. Anno ab inc. dom. 1050.

Chron. Polono-
nor. Stenzel
Ss. I. 24.

Boleslaus in situ castri Luybes cenobium Cister. ord. construxit, ad quod fratres de clauastro Porta supra Salam ad-
vexit.

Mon. Lub. 14.
(Anfang des 14. Jahrhunderts.)

Est locus iste Lubens Julio de Cesare dictus Slavonizando loquens consuevit dicere vulgus Lubens pro Julius, qui primus castra metatus Est hic et populus ejus phanum veneratus Annos per mille, quo Christo credidit ille. Tunc monachis nigris hic est data mansio paucis Per regem monachum constitutum Kazimirum

Hinc sancto modicam Jacobo struxere capellam, Ad quam manserunt populumque fidem docuerunt Annos per 100 Boleslaum donec ad altum, Hos qui mutavit monachos grizeosque vocavit de Porta etc.

Chron. princ. Pol.
Stenzel Ss. I. 99.

(2. Hälfte d. 14. Jhr.)

Et tunc idem Boleslaus altus zelo devocionis accensus in situ castri Lubens ubi sicut dicitur antiquitus fuit phanum idolorum fundavit cenobium Cisterciensis ordinis, in quo prius Kazimirus monachus locaverat nigros monachos ordinis St. Benedicti vocans fratres de Portensi monasterio super Salam.

p. 159.

Hic episcopus (Waltherus) introduxit primo conventum nigrorum monachorum in Lubens ordinis St. Benedicti. Sed postea conventus ibidem factus est vivens sub ordine St. Bernhardi.

¹⁾ Stenzel's Vermuthung (Ss. I., X.), daß sie aus dem Hedwigstift in Brieg stamme, stützt sich nur auf den wenig entscheidenden Umstand, daß das Buch neben dem Bischof von Breslau, Wenzel von Liegnitz und Herzog Ruprecht von Liegnitz, auch dem Herzog von Brieg, Ludwig, gewidmet worden, doch bei des letzteren Verwandtschaft mit den Liegnitzer Herzögen und seinem großen Interesse für Kunst und Wissenschaft konnte er an diesem Werke, auch wenn es in Leubus entstanden wäre, ganz ebenso wohl Antheil haben, so gut wie er sich für die gleichfalls in Leubus entstandene vita St. Hedwigis lebhaft interessiert und dieselbe für sich in kurzer Fassung bearbeiten und illustriren gelassen hat. Man könnte übrigens sonst mit demselben Rechte wie Stenzel auf Brieg aus der Dedication an zwei Liegnitzer Fürsten auf das Liegnitz nahe liegende Leubus schließen, und wenn Stenzel es wahrscheinlich macht, daß der Herzog Ludwig in Brieg

Hier haben wir nun vier Versionen der Geschichte, welche augenscheinlich in innigem Zusammenhange unter einander stehen, und wo sich die Bildung der Sage über die Gründung von Leubus recht deutlich erkennen läßt. —

Man sieht wie aus der Notiz des echten Stiftungsbriefes in *antiqui castri sinu* zunächst schon in der Chron. Pol. ¹⁾ das verständlichere in *castri situ* wurde, und daß ferner an das *antiqui* sich die (wie wir sahen) schon früh entstandene Sage von der Gründung durch Julius Cäsar anknüpfte. Zu der Heranziehung grade des Kazimirus, den die gefälschte Urkunde noch nicht nennt, hat vielleicht dessen Beiname *monachus* besonders angelockt.

Und daß dann bezüglich der früheren Besetzung von Leubus durch Benediktiner die interpolirten Worte der Stiftungsurkunde wesentlich für die Tradition Quelle gewesen sind, zeigt sich recht deutlich in der Wiederholung derselben Worte. Ueber die Entstehung der Sage selbst habe ich folgende Meinung:

Die ersten Interpolationen, welche wir in den Beginn des 13. Jahrhunderts setzen dürfen, wurden, wie es scheint, zunächst dadurch veranlaßt, daß Bischof Jaroslaus (†1201.) die von dessen Vorgängern

von der Chronik habe eine Abschrift anfertigen lassen, scheint dies eher dafür zu sprechen, daß er das Original nicht für immer in Brieg gehabt habe. Direkt auf Leubus weisen nun aber folgende Gründe hin:

1. Die eingehende Besprechung über Leubuser Angelegenheiten, der enge Anschluß an den dort entstandenen Bischofskatalog und die Aufnahme der abenteuerlichsten Traditionen über Leubus, so z. B. die über die Gründung des Ortes durch Julius Cäsar. (a. a. D. p. 99.)

2. Die Thatfache, daß Kloster Leubus in jener Zeit und auch später sich durch eine gewisse literarische Thätigkeit bekannt gemacht hat, so erinnern wir an die große *vita Hedwigis*, die im 14. Jahrh. Nicolaus monachus de Lubens geschrieben (Stenzel Ss. II. IV. Mon. Lub. 2), ebenso an die schon erwähnten Verse aus derselben Zeit und ferner die mannichfaltigen Aufzeichnungen späterer Zeit, welche die Mon. Lub. mittheilen, während vom Hedwigsstift Nichts der Art bekannt geworden ist.

3. Seite 105 beruft sich der Verfasser auf die ausführliche *vita Hedwigis*, also eine Leubuser Handschrift, während man im Hedwigsstifte nur den Auszug, den Herzog Ludwig dorthin schenkte, besaß.

1) Es ist doch auffallend, daß auch diese Chronik sich so eng an den Leubuser Stiftungsbrief (und zwar noch an den echten) anschließt, nicht nur die Worte in *castri Luybes situ*, sondern auch die übrigen zeigen das deutlich. Sollte der Verfasser dieses Privileg vor sich gehabt haben? Dann könnte man sich versucht fühlen, auch diese Chronik, über deren Herkunft man Nichts weiß, den Leubusern zuzuweisen.

geschenkten Neubruchzehnten im Liegnitz'schen zurücknahm. Die Ungerechtigkeit dieser Maßregel konnte nicht wirksamer gezeigt werden, als indem man denselben Jaroslaus als Zeugen und Bürgen in die von ihm angefochtene Urkunde hineinbrachte, was denn nun auch in den gefälschten Exemplaren des Stiftungsbriefes geschehen ist. Wurde nun aber einmal ein neues Privileg fabricirt, so lag es nahe auch sonst die in demselben erteilten Bewilligungen zu vergrößern und auszudehnen. Daß Gelingen des ersten Versuches machte Muth zu neuen Interpolationen und so entstanden nach einander die drei verschiedenen Exemplare der unechten Stiftungsbriefe und zwar in der Reihenfolge IV., II., III. (nach dem Abdrucke bei Büsching), wie dies Worbis im Einzelnen nachgewiesen hat¹⁾. Allerdings ist nicht klar zu erkennen, zu welchem Zwecke es dabei wünschenswerth erschien, die Gründungszeit über 1175 hinaus in die Zeit Walthers zurückzurücken, doch wird wohl Niemand zweifeln, daß auch dieses einen praktischen Zweck gehabt hat; und zur Ausfüllung dieser Zeit vor 1175 mag man dann die Geschichte von der früheren Ansiedelung der Benediktiner in Leubus erfunden haben, für die eine Analogie sehr nahe lag. Hatte doch derselbe Bischof Siroslaus, unter dessen Auspizien 1175 Leubus gegründet ward, aus dem Bingenstifte zu Breslau die Benediktiner vertrieben, um sie durch Prämonstratenser zu ersetzen, und außerdem konnte der dem Interpolator vorliegende echte Stiftungsbrief durch die Mahnung, die Mönche sollten die regula St. Benedicti und den ordo Cisterciens. beobachten, in gewisser Weise dazu anlocken, wenn gleich die Cisterzienser in der That aus den Benediktinern hervorgegangen waren und auch 1119 durch die sogenannte charta charitatis die Regel des heil. Benedikt ihrem Orden zu Grunde gelegt hatten²⁾.

Wie sehr aber in der That die späteren Leubuser Aufzeichnungen und speziell die Chron. princ. Pol. auf den gefälschten Urkunden und grade den gefälschten Stellen derselben basiren, wird noch viel schlagender ein zweites Beispiel zeigen.

1) Literar. Beilage zu dem schlesischen Provinzial-Blatte Oktober 1822. S. 299. ff.

2) Dieselbe Ausdrucksweise findet sich übrigens in dem wenig früheren Stiftungsbrief des Cisterzienserklosters Altzelle in Sachsen von 1162, Leonhard Einiges über Altzelle, Mittheilungen des Freiburger Alterthum-Vereins Heft I. S. 17.

Unechte Urkunde Herzogs Boleslaus
von 1201.

Büsching 26.

Zyrislaus quondam episop. Wrat. — —
cenobium Lubense, quod ego fundavi, dota-
vit omnibus novalibus decimis — in toto
ferritorio Legnicensi — —
filius meus Jarozlaus — — — — —
donacionem prefatam decimaram novalium
potencialiter irritavit.

Chron. princ. Pol. 160.

Jaroslaus — donacionem novalium in
toto territorio Legnicensi per dom. Zyrosł.
ep. factam Lubensi monasterio, quod pa-
ter dom. Jaroslai fundaverat, irritavit.

Nach dieser Probe der Abhängigkeit des Leubuser Bischofskatalogs und der Chron. princ. Poloniae von der Tradition, wie sie sich auf Grund der gefälschten Briefe in dem Kloster ausgebildet hatte, werden wir kaum noch Grund haben, die Erwähnung des Bischofs Walther als des ersten Gründers in jenen Chroniken als besondere und eigenthümliche Nachricht neben der gleichlautenden Notiz des unechten Stiftungsbriefes hervorzuheben.

Wenn wir nun im Fortgange unserer Untersuchung den zweiten der von Wattenbach für Bischof Walthers Theilnahme an der Stiftung angeführten Gründe vorläufig übergehend zunächst den dritten, den wir uns selbst eingeworfen haben, in Betracht ziehen, so wird es natürlich erscheinen, da das von uns nachgewiesene Vorkommen des Bischofs Walther in der Bulle Papst Innocenz des III. vom 7. März 1215 (1216), der Zeit nach vor die von Wattenbach angeführte Erwähnung gehört.

Vor dieser letzteren zeichnet dieselbe sich auch dadurch aus, daß während bei jener Urkunde des Bischofs Laurentius das unechte Siegel doch ihrer Zuverlässigkeit Eintrag thut, bei der vorliegenden auch nicht der leiseste Zweifel über die Echtheit obwalten kann. Und diese unbestreitbar echte Urkunde von 1215 (Büsching 53) nennt unter den Wohlthätern des Klosters an erster Stelle den Bischof Walther und scheint somit dessen bestrittene Theilnahme an der Gründung unzweifelhaft festzustellen.

Doch führt auch hier eine nähere Betrachtung zu ganz andern Resultaten. Der päpstlichen Curie haben behufs jener Bestätigung unzweifelhaft die Privilegien des Klosters vorgelegen und wenn wir in Erwägung ziehen, daß derselbe Papst Innocenz III. schon zweimal, 1201 den 10. August und 1205 den 29. März, die Privilegien des Klosters

bestätigt hat ¹⁾), so wird es klar, daß eine neue päpstliche Confirmation nur dadurch wünschenswerth geworden war, daß seither neue erhebliche Schenkungen dem Kloster gemacht wurden, welche nun der Papst gleichfalls bestätigen sollte. In der That sehen wir auch die päpstliche Urkunde von 1215 in der Aufzählung der Leubuser Besitzungen genau der großen Urkunde Heinrich's I. vom 26. Juni 1202, welche die Grenze des Klostergebietes ausführlich angiebt, folgen, und zwar meist mit denselben Worten, so daß darüber, daß speziell diese Urkunde dem Papste vorgelegen hat, nicht wohl ein Zweifel obwalten kann ²⁾).

Diese große Urkunde Heinrich's I. aber ist nun von Stenzel wie von Wattenbach als unecht verurtheilt worden. Das Siegel ist nicht minder gefälscht als die Handschrift. Demnach hätte also dem Papste eine gefälschte Urkunde vorgelegen und die echte Urkunde des Papstes, die demnach wesentlich auf jener gefälschten basiert, wäre in Gefahr selbst ihren Kredit einzubüßen. Aber, ließe sich nun einwenden, die Unechtheit jener Urkunde zugegeben, bleibt es doch unerwiesen, daß dem Papste die unechte vorgelegen hat; sahen wir doch aus der Vergleichung der echten und gefälschten Stiftungsbriefe, daß die Fälschung eben hauptsächlich in der Interpolation einiger Stellen bestand, wer will nun aus der so sehr verkürzten Form, in der die päpstliche Bestätigung jene Urkunde wiedergiebt, mit Sicherheit schließen können, ob dem Papste die echte oder falsche vorgelegen hat, da wir nicht einmal wissen, in wie weit sich die verloren gegangene echte von der falschen unterscheidet? Hierauf können wir erwidern, daß uns jene Urkunde in ihrer echten Gestalt, wie ich entdeckt zu haben glaube, und zwar in dem ältesten Copialbuch des Klosters Leubus erhalten ist. Dasselbe stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, und obschon selbst, wie wir noch im Verlauf dieser Untersuchung sehen werden, nicht außer allem Zusammenhange mit den Leubuser Fälschungen stehend, empfiehlt es sich uns doch schon dadurch, daß es den Stiftungsbrief von 1175

¹⁾ Büsching 24 und 42, die zweite Urkunde ist aber nur ganz allgemein abgefaßt und nennt keinen Ortsnamen.

²⁾ Büsching S. 31, nur am Ende der päpstlichen Urkunde scheint der Passus *de Wrancham et de Scepin etc.* aus der Urkunde Heinrich I. von 1203. Büsching 39 entlehnt.

wirklich in seiner echten Form mittheilt, so daß wir wohl zu dem Schlusse berechtigt sein dürften, daß die kürzere Form, in der hier jene Urkunde Heinrich's I. auftritt, die ursprüngliche sein dürfte, aus der dann jene gefälschte durch mannichfache Interpolation erst verfertigt worden ist.

Der in der Beilage gegebene Abdruck beider Urkunden neben einander wird ihre Verschiedenheiten deutlich zeigen.

Daß nun dem Papste wirklich die gefälschte Urkunde vorgelegen hat, erhellt aus dem in ihr vorkommenden Gebrauch von Bezeichnungen, welche erst durch Interpolation in die echte Urkunde hineingekommen sind, so bei Bogdano der Zusatz: „que nova curia dicitur“ und ebenso der Name Schonvelt (ein, wie wir sehen werden, sehr bestrittener Besitz). Was ferner den Namen des Bischof's Walther anbetrifft, so kommt derselbe zwar in der ganzen Urkunde Heinrich's, auch in der unechten nicht vor, doch wird, nachdem wir nachgewiesen haben, daß dem Papste überhaupt gefälschte Urkunden vorgelegen haben, Nichts der Aufnahme entgegenstehen, daß auch der unechte Stiftungsbrief, in welchem bekanntlich Bischof Walther eine Rolle spielt, sich unter denselben befunden und aus ihm jene Erwähnung in die Bestätigungsurkunde von 1218 hinübergenommen ist.

Es war eine sehr umfangreiche Bestätigung, welche die Leubuser Mönche hier erlangten, und die Zeit, eine solche zu erlangen, war unzweifelhaft von ihnen sehr gut gewählt, da bei der Fülle von Geschäften, welche dem großen, von Innocenz für den November 1215 nach dem Lateran berufenen Concile vorlagen, eine besonders strenge Prüfung der vorgelegten Urkunde oder Rückfragen wegen derselben nicht zu erwarten waren und dagegen bei einem Concil, wo die Beschaffung von Geld für den Kreuzzug an erster Stelle stand, für eine anständige Summe viel zu haben war, wie denn auch die päpstliche Kammer grade damals als ganz besonders anspruchsvoll geschildert wird ¹⁾.

Daß die Bestätigung von dem Abte in Rom bei Gelegenheit des Lateranischen Concils erwirkt wurde, wenn gleich die eigentliche Ausfertigung erst mehrere Monate später erfolgte, sieht man deutlich aus der

¹⁾ Vergl. den Fall mit dem Abt von St. Alban, Hurter, Innocenz III. 2. 660.

späteren Berufung auf jenes Concil z. B. in der unten noch weiter zu erwähnenden Urkunde vom 28. Oktober 1248 (Büsching 177). Dies wäre aber unmöglich bei der Datirung nach dem Wortlaute der Urkunde nonas Marcii 1215, also lange vor dem Concil. Doch zeigt sich dieselbe in der That als durchaus unhaltbar. Die Urkunde soll ausgestellt sein im 19. Jahre des Papstes, mag man nun von der Wahl (8. Jan.) oder der Ordination (21. Febr.) ausgehen, so beginnt immer das 19. Jahr von Innocenz's III. Regierung mit dem 8. Januar oder 21. Februar des Jahres 1216, und ebenso wenig kann es befremden, daß in der Urkunde selbst das Jahr 1215 steht, da dieser Papst in seinen Urkunden immer der Jahresrechnung der Florentiner folgte, welche erst mit dem 25. März das neue Jahr beginnen.

Fassen wir nun die Resultate dieser Untersuchung, und zwar auch die, welche sich nebenher ergeben haben, zusammen, so hat sich herausgestellt:

1. Daß die päpstliche Bestätigungsbefund Innocenz's III., wenn gleich an sich nicht, doch als auf gefälschten Urkunden basirend, ihrem thatsächlichen Inhalte nach als unglaubwürdig zu bezeichnen ist und daß daher auch die in ihr befindliche Erwähnung Bischofs Walthers Nichts beweist.

2. Daß wir von der schon früher als gefälscht anerkannten Urkunde Heinrich's I. vom 26. Juni 1202 eine nicht interpolirte Abschrift in dem alten Leubuser Copialbuche (f. 45) besitzen.

3. Daß die Fälschung des Stiftungsbriefes und jener Urkunde Heinrich's I. von 1202 schon vor 1215 ausgeführt wurden; so daß wir dieselbe wenigstens, was die letztere Urkunde anbetrifft, als gleichzeitige Fälschung ansehen müssen.

4. Daß die erwähnte Urkunde Papst Innocenz's III. nicht wie bisher angenommen, auf den 7. März 1215, sondern auf den 7. März 1216 zu setzen ist.

Nach den bisher gemachten Erfahrungen könnte man es uns eigentlich nicht verdenken, wenn wir nun Wattenbach's Berufung auf die Nennung Walthers als des ersten Gründers von Leubus in einer Urkunde Bischofs Laurentius von 1218 mit Mißtrauen aufnahmen und uns eher durch diese Wahrnehmung gegen die Echtheit dieser Ur-

kunde selbst einnehmen, als daß wir uns dadurch zum Glauben an eine Notiz veranlassen ließen, welche bisher immer sich als ein sicheres Kennzeichen eines Zusammenhanges mit den Leubuser Fälschungen herausgestellt hat. Aber wir wollen ohne jedes vorgefaßte Urtheil an die Prüfung der Echtheit herangehen.

Für die Echtheit der Urkunde spricht:

1. Wattenbach's dahin lautendes Verdikt: echt aber mit gefälschtem Siegel.

2. Der Umstand, daß gerade diese Urkunde bald kurze Zeit nach ihrer Ausstellung mehrfach beglaubigt worden ist, so um 1233 durch Bischof Engelhard von Naumburg (Büsching 116) und Heinrich von Meissen (Dr.-Urkunde No. 22) und 1235 Nov. 1. durch den päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und Bischof Thomas (Büsching 150).

3. Daß diese Urkunde (noch dazu doppelt) in dem ältesten Copialbuche steht, welches sich uns auf vortheilhafte Weise empfohlen hat, weil in ihm die Urkunden von 1175 und 1202 in ihrer ursprünglichen echten Gestalt sich vorfinden und dagegen die späteren gefälschten darin fehlen, so daß man sich versucht fühlen könnte, die Aufnahme in dieses Copialbuch als ein gewisses Kriterium der Echtheit anzusehen.

Was nun zunächst jenen ersten Grund anbetrifft, so bin ich sehr erfreut, daß ich nicht nöthig habe, Wattenbach's Urtheil anzufechten, sondern daß ich vielmehr dasselbe nur im Wesentlichen bestätigen kann, wenn sich gleich dessen Tragweite nach den Resultaten sonstiger Untersuchungen erheblich vermindern muß. Wattenbach's Urtheil, welches eben ausschließlich von der Prüfung der äußerlichen Kennzeichen ausging und nebenher nicht wenig von dem unter 3 angeführten Princip beeinflusst worden ist, besagt im Grunde Nichts mehr, als daß die Handschrift der Urkunde deren gleichzeitige Abfassung wahrscheinlich, oder wenn man will, gewiß macht. Aber wenn auch jene von 1218 datirte Urkunde gefälscht wäre, müßte dies vor 1233 resp. 1235, den Terminen ihrer Bestätigung geschehen sein, höchstens 12—17 Jahre nach der wirklichen Ausstellung, eine Differenz von so geringem Belange, daß sie sich kaum in einer Veränderung der Schrift kennbar zu machen vermöchte und in keinem Falle ein sicheres Urtheil über Echtheit und Unechtheit begründete.

Dagegen wird eben bei dem Fehlen des Kriteriums der Handschrift

die allgemein zugestandene Unechtheit des Siegels um so schwerer ins Gewicht fallen, und ebenso wenig dürfte zu Gunsten der Echtheit der Umstand sprechen, daß grade von Bischof Laurentius verschiedene gefälschte Urkunden existiren und daß von ihm speziell für Leubus eine vom 28. Juli 1213 datirte und mit der unsern in ihrem Inhalte nach vielfach übereinstimmende Urkunde (Büsching 48) sich vorfindet, an deren Unechtheit auch Wattenbach nicht gezweifelt hat.

Dagegen ließe sich wohl einwenden, daß auch über die Frage der Gleichzeitigkeit hinaus die Schrift ein Kriterium zu sein vermöge, insofern gegenüber der Sicherheit und Eleganz eines geübten Kanzleibeamten, die Unbeholfenheit und Unsicherheit eines ungeübten Fälschers leicht erkennbar wird, und in der That giebt es auch unter den Leubuser Fälschungen einige von dieser plumpen Art, aber grade nach 1218 hatten die Mönche doch schon mannichfache Uebungen in diesem Geschäftszweige erlangt, und wenn man z. B. die erwähnte Urkunde Bischofs Laurentius vom Jahre 1213 und unsre vorliegende vom 18. April 1218 neben einander legt, welche beide Urkunden nicht nur darin übereinstimmen, daß sie beide gefälschte Siegel haben, sondern auch daß jene geschnörkelte Fraktur, die sonst der Anfang des 13. Jahrhunderts noch kennt, bei beiden einer massiven Handschrift gewichen ist, die aber noch wohl für gleichzeitig gelten kann, so halte ich es für undenkbar, daß Jemand aus dem oben angeführten Grunde sich dazu bewogen finden konnte, jener ersteren das Prädikat der Echtheit ab- und es dagegen der letzteren zuzusprechen; ich wage vielmehr zu behaupten, daß wenn Wattenbach in dieser Weise entschieden hat, er die Bedenken, welche ihm unzweifelhaft auch die zweite Urkunde von 1218 erregte, hat schweigen lassen gegenüber der schwer wiegenden Thatsache, daß jene erstere Urkunde in dem alten Copialbuche fehlt, diese aber darin Aufnahme gefunden hat (ein Umstand, zu dessen Besprechung wir weiter unten kommen werden).

In noch höherem Grade macht eine nähere Betrachtung der Bestätigungen unsere Urkunde verdächtig. In der Bestätigung des Bischofs Engelhard von Raumburg¹⁾ sagt derselbe im Eingange: Abt Günther

1) Die nicht datirte Urkunde gehört augenscheinlich zwischen den 9. Juli 1232 (Todesstag des Bischofs Laurentius; hätte dieser gelebt, hätte er doch am Besten seine Urkunde

von Leubus sei zu ihm gekommen und habe ihm religiose sue plantationis unicum privilegium gezeigt, welches dann eingerückt wird, worauf der Bischof fortfährt, da nun wegen der großen Entfernung und der mannichfachen Gefahren des Transports die Urkunde selbst nicht wohl nach Rom übersendet werden könnte, so habe er sie mit größter Genauigkeit transsumirt und bitte nun den Papst auf Grund dieses Transsumts jene Urkunde zu bestätigen; in wörtlicher Uebereinstimmung mit dieser steht dann das bei Büsching nicht abgedruckte Transsumt Heinrich's von Meissen (P. II. Nr. 22). Man wird nun zugestehen müssen, daß dieser ganze Vorgang nicht besonders vertrauenerweckend ist, die Art und Weise wie der Abt einer Ubersendung des Originals, dem früher befolgten Usus entgegen, auszuweichen sucht und als Entschuldigung dafür unter Andern mit absichtlicher Unwahrheit jene Urkunde für das einzige Privilegium des Klosters ausgiebt, macht ganz den Eindruck, als ob er vor einer Prüfung der Urkunde in Rom Besorgniß gehabt und sich lieber da einen weniger kritischen Bischof zum Transsumtor ausgesucht hätte.

Noch viel eklatanter wird die Sache aber in dem zweiten Falle. 1235 den 1. Novbr. (Büsching 150) erklärt der apostolische Legat Wilhelm von Modena: als er von Plesand nach Rom zurückkehrend durch Breslau gekommen sei, habe er dort einen heftigen Streit vorgefunden zwischen dem Bischof von Breslau, Thomas, und dem Abt von Leubus, in Betreff eines Zehntenprivilegs dieses Klosters. Bei dem zur Entscheidung dieser Sache anberaumten Termine habe nun Bischof Thomas erklärt, jenes Privileg sei ohne Wissen seines Vorgängers und des Kapitels von Breslau geschrieben, enthalte auch mehrere Schenkungen von Zehnten, welche niemals von seinen Vorgängern dem erwähnten Stifte verliehen worden seien, besonders der dort angeführte Zins von den 500 Morgen. Dasselbe gelte von den dort verschriebenen Zehnten aller Dörfer zwischen den Flüssen Djobloga und Straduna.

beglaubigen können) und den 9. September 1233, den Ausstellungstag der päpstlichen Urkunde Gregor's IX., welche auf Grund jenes Transsumts ertheilt wurde. Man sieht wie die guten Leubuser eben nur den Tod Bischofs Laurentius abgewartet haben, um mit dem auf sein Conto geschriebenen Privilegium vorzurücken.

Nachdem nun der Abt widersprochen und sein Privileg vertheidigt, habe der Legat um weiteren Zwist und Aergerniß zu vermeiden, einen Vergleich vermittelt unter folgenden Bedingungen:

Der Abt von Leubus tritt an den Bischof ab:

1. seinen Antheil an Brozena ¹⁾;
2. einen Antheil an Gosćetino ²⁾ sammt Zehnt;
3. die Hälfte aller Zehnte zwischen den obengenannten zwei Flüssen;
4. einen Zehnten von 12 Maltern in villa thesselini (Deichslau) an die Kirche von Djaß.

Dafür erkennt der Bischof jene nun eingerückte Urkunde von 1218 als gültig an.

Die in dieser Urkunde geschilderten Vorgänge begründen nun doch das allerlebhafteste Mißtrauen gegen jene Urkunde, die also schon Bischof Thomas (vor 1235) dem Inhalt wie der Form nach als gefälscht bezeichnet hat, und derselbe wird hierin nicht etwa widerlegt, sondern sein Schweigen, sein Absehen von weiterem Widerspruche wird durch namhafte Abtretungen erkaufte, z. B. von den Zehnten der Dörfer zwischen Hohenploß und Stradune giebt der Abt die Hälfte der ihm in der Urkunde zugeschriebenen auf. Wer wollte glauben, daß der Abt sich zu solchen Opfern verstanden hätte, wenn mit der Urkunde Alles in Ordnung gewesen wäre ³⁾?

Mit diesem Urtheile, welches Bischof Thomas über jene Urkunde hatte, scheint auch sein Verfahren in einem andern Prozesse des Abtes in Verbindung zu stehen. Umß Jahr 1248 hat das Kloster einen Streit

1) Wie es scheint der ältere Name für Dobergast bei Strehlen. Büßing 33. Worbs a. a. D. Mai 1823. S. 142.

2) Kostenthal bei Kosel (poln. Kościencin). Dies ist wohl wahrscheinlich als Gostin bei Pleß was Worbs a. a. D. November 1223 annimmt.

3) Worbs a. a. D. November 1822, Seite 323, sagt auch schon: Sehr deutlich bekannte der Abt, wenn auch nicht mündlich, doch durch diese Abtretung, daß der Brief untergeschoben sei. Worbs hat dabei allerdings vergessen, daß er dieselbe Urkunde früher als echt citirt hat, Oktober 298. Auch Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I. 249, bestreitet die Echtheit; freilich mit Gründen, die man grade so gut umkehren kann, wie denn das auch Wattenbach mit dem ersten in Bezug auf Walther gethan hat, und ebenso könnte man bezüglich des zweiten sagen, daß eben, weil Jaroslaus dem Kloster jene große Schenkungen entzogen, es sehr zu vermuthen wäre, daß er dasselbe auf andere Weise entschädigt habe.

mit dem Meister des Elisabethspitals in Breslau über einen Zins von dem Dorfe Schönfeld. Die Mönche behaupten, den Besitz des Grund und Bodens hätten sie seit den Zeiten Heinrich's des Ältern und den Zehnten seit der Zeit Bischofs Laurentius; anstatt sich aber auf das große Zehntenprivileg dieses Bischofs (das eben in Rede stehende von 1218), welches diese Schönfelder Angelegenheit in breiter Form enthält, zu berufen, behaupten sie, wohl wissend, wie wenig der Bischof von jenem Privilege hielt, sie vermöchten jene Bewilligung schon vor dem Lateranischen Concile (1215) nachzuweisen und hierauf geht nun der Bischof ein und verlangt den Nachweis, der auch wirklich geleistet wird und den Magister des Elisabethspitals von dem Recht des Abtes überzeugt, obwohl in Wahrheit jene Urkunde Bischofs Laurentius von 1213 nicht weniger gefälscht ist, als die von 1218, wie denn überhaupt grade der Besitztitel von Schönfeld (zwischen Strehlen und Bora) vielfache Bedenken erregt¹⁾.

Was nun endlich den dritten für die Echtheit der Urkunde von 1218 sprechenden Grund anbetrifft, daß dieselbe sich in dem ältesten Copialbuche findet, so ist hierauf aufmerksam zu machen, daß eben diese Urkunde merkwürdiger Weise obenan steht und zwar sogar doppelt, aber zuerst in der Bestätigung des päpstlichen Legaten, welche zugleich die des

¹⁾ Wie eine Vergleichung der in der Beilage mitgetheilten Urkunde zeigt, ist der Name Schönfeld erst durch eine Interpolation in die Urkunde gekommen und jene speziell über Schönfeld ausgestellte Urkunde vom 3. Juni 1202 abgedruckt bei Sommersberg I. 896 und bei Klünig Cod. Dipl. II. 177 (deren Original sich nach Bandtke *Analecta* 118 in dem herrschaftlichen Archive zu Manze befinden soll) nehme ich keinen Anstand für gefälscht zu erklären, sie enthält gerade die interpolirten Stellen der Urkunde vom 26. Juni 1202 und es ist dabei in der That undenkbar, daß der Herzog in seiner großen Bestätigungsurkunde sich so unbestimmt über dieses Besitzthum ausgedrückt und sogar den Namen des Gutes nicht genannt haben sollte, wenn er wenige Wochen vorher über dasselbe Gut ein großes so sehr in's Einzelne gehendes Privileg erlassen hätte. Es ist mir gar nicht unwahrscheinlich, daß die Urkunde eben zum Gebrauch in dem erwähnten Prozesse fabricirt worden ist. 1238 war Heinrich I. gestorben, da vermochte man jetzt mit einer ihm zugeschriebenen Urkunde herauszurücken. Allerdings giebt es über Schönfeld eine Urkunde vom 5. April 1210, in welcher Boleslaus und Heinrich dem Kloster Leubus gestatten, dieses Dorf zu deutschem Recht auszuweisen, doch findet sich diese wichtige Urkunde weder unter den Originalurkunden noch in einem der verschiedenen Copialbücher, sondern nur in dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Proarchive von Leubus und erregt deshalb großes Bedenken.

Bischofs Thomas involvirt, während die der Zeit nach viel früheren Urkunden erst später eingeschrieben sind, und auch hier der Eindruck bleibt, als habe man sich voller Freude, jene bedenkliche Urkunde glücklich anerkannt zu sehen, beeilt, dies Resultat möglichst zu fixiren und grade deshalb das Copialbuch angelegt, in welches man dann später der Vollständigkeit wegen auch sonstige Privilegien eingereiht habe.

Dazu kommt denn noch, daß auch andere Urkunden, welche dieses Copialbuch enthält, geeignet sind, große Bedenken hervorzurufen, so daß der Grundsatz, daß das Vorkommen in diesem Copialbuche für ein Kriterium der Echtheit gelten könnte, nicht wohl haltbar sein dürfte. So findet sich darin eine Urkunde Bischof Lorenz's vom 8. September 1223 (bei Büsching Seite 85), in welcher der Bischof auf Bitten des Abts Günther die Grenzen der Kirche von Kasimir bestimmt und die dazu gehörigen Dörfer benennt. Die äußere Form dieser Urkunde erregt nicht Verdacht, die Schriftzüge tragen durchaus den Charakter jener Zeit, das Siegel fehlt allerdings, doch ist noch der Streifen vorhanden, an dem es gehangen hat und dasselbe kann sehr wohl erst in später Zeit verloren gegangen sein. Desto mehr sprechen Gründe, die aus ihrem Inhalt hergeleitet sind, gegen die Echtheit.

1. Wie die Urkunde vom Jahre 1226 zeigt (Büsching Seite 90), wurde die Kirche von Kasimir erst in diesem Jahre durch den Herzog von Oppeln dem Kloster Leubus geschenkt.

2. In der Urkunde erscheint als Zeuge ein Dionisius, der als scolasticus und zwar ohne jeden weiteren Zusatz aufgeführt wird, so daß man ihn nur als scolasticus Wratisl. ansehen kann. Nun erscheint aber noch den 25. Mai 1223 in zwei Urkunden Bischof Lorenz's urkundlich als Scolasticus Egidius angeführt¹⁾, und in einer nicht datirten Urkunde von diesem Jahre wird als solcher der dann weiterhin noch vorkommende Bogußlaus genannt²⁾, so daß man annehmen muß, daß dieser unmittelbar und zwar in diesem Jahre auf Egidius gefolgt sei und für einen Dionisius kein Platz mehr bleibt.

1) Cod. dipl. Sil. I. 2. Tschoppe und Stenzel 282. 2) Cod. dipl. Sil. II. 1.

3. Bischof Thomas protestirt in der mehrfach erwähnten Urkunde vom 1. November 1235 grade gegen die in der vorliegenden Urkunde erwähnten Ansprache des Abtes auf die Zehnten der Dörfer zwischen Hogenplog und Straduna.

4. Die in der Urkunde enthaltene Stellung einer Präklusivfrist von drei Jahren, nach Ablauf deren kein Widerspruch gegen die hier vorgenommene Begrenzung mehr geltend gemacht werden dürfe, ist ungewöhnlich und sehr geeignet, die Urkunde verdächtig zu machen.

Nicht minder verdächtig ist eine zweite nicht datirte Urkunde Bischof Lorenz's, welche sich nur in unserem Copialbuche und zwar auf Fol. 11 findet, und in welcher die durch Bischof Jaroslaus verliehenen Zehnten von „Jaroslavia que nunc Cazemiria dicitur“ dem Kloster bestätigt werden.

Da die Leubuser, wie wir eben sehen, die Kirche von Kasimir erst seit 1226 besaßen, so könnte die Urkunde erst nach diesem Jahre ausgefertigt worden sein und zwar vor 1228, wo der als Zeuge genannte Dekan Victor gestorben sein muß. Doch war damals der gleichfalls erwähnte Archidiacon Egidius längst todt. Auch kehrt in dieser Urkunde jene Begrenzung durch die zwei Flüsse wieder, gegen welche Bischof Thomas so energisch austrat. Endlich zeigt die Urkunde von 1202 (vergl. Beilage) ebenso wie die von 1226 (Büsching 90), daß Bischof Jaroslaus nicht wohl, wie hier gesagt wird, die Zehnten von Jaroslaw oder Kasimir an Leubus geschenkt haben kann.

Eine fernere Urkunde desselben Bischofs über den Zehnten des Dorfes Lovkowici (Copialbuch Fol. 13) steht und fällt mit der großen Zehnturkunde vom Jahre 1218, deren Unechtheit wir oben nachgewiesen haben; auf diese beruft sie sich und glaubt dadurch, die über diesen Zehnten schwebenden Streitigkeiten entscheiden zu können.

Alles zusammengefaßt stellt sich doch heraus, daß gegen jene Urkunde Bischofs Laurentius von 1218 zu viele Verdachtsgründe sprechen, als daß wir Anstand nehmen sollten, uns für ihre Unechtheit zu erklären, und daß daher die in ihr vorkommende Erwähnung Bischof Walther's für dessen Theilnahme an der Gründung des Klosters Nichts beweist; vielmehr wird man sagen müssen, daß auch hier grade diese Erwähnung

die erste Veranlassung gegeben hat, die Echtheit der Urkunde selbst in Zweifel zu ziehen ¹⁾).

Nachdem so alle die Stellen, welche der Annahme jener früheren Gründung durch Bischof Walthers zur Stütze dienen sollten, sich als in einem verdächtigen Zusammenhange mit den Leubuser Fälschungen stehend, herausgestellt haben, dürfte es doch bedenklich sein, jene confusen von chronologischen Fehlern wimmelnden Verse der Monum. Lub. als hinreichendes Argument gelten zu lassen. Wir werden darin doch nur eine Verarbeitung der Leubuser Ueberlieferung sehen können, deren Fundament nämlich das Hinübergreifen über 1175 als den urkundlich verbrieften Anfangspunkt unzweifelhaft eine schon am Anfang des 13. Jahrhunderts (also über 100 Jahre vor der Abfassung jener Verse) gemachte Erfindung bildete.

Wir werden daher an dem echten Gründungsbrieфе von 1175 festhaltend, Alles was über die Geschichte des Klosters Leubus vor diesem Jahre mitgetheilt wird, für unerwiesen und unglaubwürdig erklären müssen.

Zum Schlusse wird vielleicht eine Zusammenstellung der ältesten Leubuser Urkunden aus den ersten 50 Jahren seit der Gründung nebst Beifügung eines Urtheils über ihre Echtheit (eventuell auch Desjenigen, der zuerst die Echtheit angefochten hat) willkommen sein. Wir folgen dabei dem Büsching'schen Abdruck, ziehen jedoch auch die bei Sommersberg gedruckten Urkunden mit in Betracht.

¹⁾ In der zweiten Abschrift der erwähnten Urkunde in dem alten Copialbuche zeigt die Stelle, wo der Name Walthers steht, unverkennbare Spuren vorangegangener Radirung, welche z. B. die Linie auf dieser Stelle ganz zerstört hat, eine Thatsache, die ich hier konstatire, ohne besondere Folgerungen daran zu knüpfen, da in der ersten Abschrift dieser Urkunde Aehnliches nicht wahrzunehmen ist und sonst beide ganz übereinstimmen.

J a h r.	A u s s t e l l e r.	Bü- sching. S.	Som- mers- berg.	Urtheil über die Echtheit.
1175 o. L.	Boleslaus altus	1		echt.
1175 Mai 1.	" "	4		unecht. Worbö, Literar. Beilage zu den Provinzial-Blättern 1822 Oktober.
1175 Mai 1.	" "	10		unecht. Worbö.
1175 Mai 1.	" "	13		unecht. Worbö.
1177 April 20.	Misiko dux	16		echt.
1178 Sept. 29.	Boleslaus altus	18	I. 894. Theb. II. 19.	unecht. Worbö.
1201 Aug. 10.	Innocenz III.	24		echt.
1201 Nov. 11.	Boleslaus altus	26		unecht. Stenzel handschriftl.
1201 Nov. 11.	" "	28		unecht. Stenzel handschriftl.
1202 o. L.	Cyprian B. v. Br.	29		echt.
1202 Juni 3.	Heinrich I.		I. 896.	unecht. Grünhagen, vergleiche den vorstehenden Aufsatz.
1202 Juni 26.	Heinrich I.	31		unecht.
1203 Sept. 9.	Heinrich I.	38	I. 897.	Wattenbach handschriftlich. unecht. Worbö.
1205 März 25.	Innocenz III.	42		echt.
1211 April 11.	Heinrich I.	43		echt ¹⁾ .
1213 Juli 28.	Laurentius Bisch.	48		unecht. Wattenbach handschriftlich.
1215 o. L.	Wilbernus Abt. Pforta.	51		echt.
1215 März 7.	Innocenz III.	53		echt, doch auf Grund gef. Urkunden. Grünhagen vorstehender Aufsatz.
.....	Laurentius	61		echt.
1217 Febr.	"	62		echt.
1218 April 18.	"	63		unecht. Grünhagen vorst. Aufsatz, vgl. Heyne I. 249.

Demgemäß sind von den 21 ältesten Leubuser Urkunden 11 gefälscht, wozu dann die auf Grund unechter Urkunden ausgestellte Confirmation Innocenz's III. von 1216 kommt, so daß von den 21 nur 9 als zuverlässig anerkannt werden können.

¹⁾ Die nächsten zwei Urkunden Büsching 45 und 47, 1213 Februar 6. gehören ein Jahrhundert später.

Beilage.

I.

Interpolirte Urkunde von 1202.

Bischofing 31.

- a. In nomine domini amen. Rebus temporaliter gestis littere sigillo roborate prestant immobile firmentum. Ea propter ego Henricus dei et beati Johannis gratia dux zlesie. presentis pagine scripto notum facio presentibus ac posteris christi fidelibus uniuersis, quod
- b. solemnis recordacionis inclitus Princeps et dux Bolizlaus condam pater meus contulit deo et beate Marie semper uirgini in lubens et fratribus cysterciensis ordinis inibi deo seruiantibus. ipsum lubens cum foro ac suis pertinentijs uniuersis. et ego suam donacionem ratam habens animo uolenti, roboro et confirmo. Et quia uouit ut ubicunque in suo dominio huic uite decederet. quod illius loci ambitus totus cum omnibus attinencijs suis nomine ac jure testamenti. et finalis elemosine sue. in lubens pertinere deberet ubi sibi statuit sepulturam. huic
- d. uoto assensum beneuolum commodaui. Qui cum uocante deo in leznize decederet. Anno domini M^o. cc^o. primo super animam meam michi commisit. ut ipsum cenobium pro amore prosequens uotum suum complerem terminosque uniuersorum possessionum illius dilatarem.

II.

Echte Urkunde von 1202 aus dem Copialbuche f. 45.

Rebus temporaliter gestis litere sigillo roborate prestant immobile firmentum. Ego Henricus. Zlesie dux presentis pagine testimonio notum facio presentibus et posteris, quod pater meus quondam dux Zlesie contulit deo et beate Marie in Lubes et fratribus inibi deo seruiantibus ipsum Lubes cum foro et suis pertinentiis. et ego suam donacionem ratam habens confirmo. Et quia patre meo vivente ambitus terminorum non erat distinctus, ipso viam uniuerse carnis ingresso cum baronibus meis et hominibus circumsedentibus circuivi a. dom. incarn. 1202 in die ascensionis domini et circuitum signis munivi.

Ibidem eciam quedam addidi, que michi videbantur ambitui competere, tam ea quam sortem nomine Stuchowo cum aliis sortibus prenominate cir-

- a. et in propria persona circuiens terminos diligenter metis certis distinguens communirem. quod etiam quantocius potui curavi perducere ad effectum. et hoc de meo tantummodo. et non alieno. Anno igitur domini M^o. cc^o. ijo in die ascensionis domini circuiui ipsum lubens
 - b. cum baronibus meis et hominibus circummanentibus. ibidem etiam addidi quedam quae michi uidebantur ambitui competere. tam ea quam sortem nomine stuchouo cum aliis sortibus siue uocabulis prefate circuicioni includens quarum loco klissouo recepi circa trebniz. Ad-
 - c. didi preterea in lubens omnes castores qui reperiri possunt in ordra a transitu qui cozi dicitur usque ad transitum qui uocatur lubensis. et omnes alios qui reperti fuerint in omnibus alijs aquis ejusdem ambitus quem feci. et lacum juxta Malschiz cum castoribus et
 - d. uniuersis usibus. nec non ville slupe et incolis ejusdem uille vendendi et emendi ac forum habendi in omnibus sicut in lesnize contuli libertatem. respondens in hoc eidem cenobio et in alijs pro territorio lesnicensi. quo propter frequens iter meum de wratislauie in legniz.
 - e. et inde illuc redeundo carere non poteram ullo modo. Item dirsicraij circuitum id est slupe cum omni-
- cuitioni includens. quarum loco klissouo recepi. Addidi insuper eidem loco omnes castores, qui reperiri possunt in Odra a transitu, qui Cozi dicitur, usque ad transitum, qui dicitur Lubensis, et omnes alios, qui reperti fuerint in aliis aquis ejusdem ambitus, quem feci, et lacum juxta Malschiz cum castoribus et usibus uniuersis.
- Item Dirsicrai circuitum, quem filii ejusdem Dirsicrai sub patris mei et multorum ejus nobilium testimonio Lubensibus pro duabus villis Bogunovo et Wzurocona bono voluntate commutauerunt, commutationem plurium baronum meorum michi protestante relatu; ego denuo circuiui et ut mihi utile visum fuit terminos ampliavi ambitum signorum muniens firmitate. Preterea circuitum ville Uyazd dicte, quam comes Gneomir a patre meo sibi collatam et circuitam memoratis contulit cenobio.

- a. bus attinencijs eius, uidelicet montibus qui uocantur cholme cum nemore suo. hermannesdorf. heinrichesdorf. slupe. Ecclesia villa et curia. Craevo utrumque et beleuiz. quem circuitum filij ejusdem dirsicraij sub patris mei ac multorum nobilium ejus testimonio lubensibus pro duabus villis bogunov et zurocena commutauerunt bona uoluntate. commutationem rite factam plurum¹⁾ baronum meorum michi prestante relatu. ego denuo circuiui et ut michi utile uisum fuit terminos ampliaui ambitum totum
- c. signorum muniens firmitate. Preterea circuitum predij vyazd dicti. quod comes Gneuomir de posarische a patre meo sibi collatum et circuitum memoratis contulit cenobitis. cuius filius Ingramus baro et castellanus meus. eandem collationem in mea audientia recognouit. cum multitudine nobilium
- d. ac wlgi iterato circuiens metisque muniens renouaui. et quibusdam pro meo libitu additis confirmaui. Item comes bogdan villam de nomine suo dictam quam sibi pater meus dederat et circuiuerat pretaxato donauit monasterio, que nunc noua curia uocatur similiter signis
- e. ambiens communiui. Godek eciam seruicialis patris mei villam que
- bitis. Cujus filius Heinrichus baro et castellanus meus eandem collationem in audientia mea recognovit, circuitum ejus cum multo nobilium et popularium comitatu renovavi et ipsum ambitum quibusdam pro meo libitu additis confirmaui. ceterum comes Bogdan villam de nomine suo dictam, quam sibi pater meus dedit et circuiuit, pretaxato donauit monasterio, usum in ea uxori superstiti relinquens quo ad viveret, que post mortem ejus ad ipsum est monasterium deuoluta, quam similiter signis ambiens communivi. Godek etiam seruicialis patris mei villam, que Godcovo dicitur, a patre meo pro suo sibi datam servicio cum assensu ejusdem in Lubes contulit, quam Stephanus meus vice mea cum plurimis circumsedentibus ambivit et signis munivit. Item Vilxino, sicut a quibusdam eidem est

1) Bilsching hat plurimi was aber keinen Sinn giebt.

- a. godcouo dicitur a patre meo pro suo sibi datam seruicio cum assensu ejusdem in lubens contulit. quam stephanus castellanus meus uice mea cum plurimis circumsedentibus ambiuit. signisque muniuit. Item vilksino et Bresno sicut a quibusdam eidem collata sunt monasterio.
- b. ita ego in propria persona cum multitudine nobilium meorum et popularium uicinorum comitatu circuiui et sub uno districtu signis communiui. Capella preterea sancti Petri in lubens pertinet que est in wratizlaue cum omnibus suis attinencijs que pro dote sibi sunt assignata a claustrum fundacione. videlicet pars ville sorauin. pars territorij olbino dicti. circa wratizlaue que omnia sicut precepi circuiui ita confirmo. Item pons micore super wydnam juxta suinare. et taberna. Item in lubens pertinet carnificium in macellis wratizlaue
- d. singulis septimanis trecentorum et plurium denariorum. insuper decima de totali circuicione Posarische. Item dominus bartholomeus dyaconus villam emptam a Razon que sita est juxta boriov. et nunc uocatur schoneuelt. in presencia patris mei et mea multorumque
- e. baronum meorum et capellanorum tam patre meo quam me assenciente deo et beate uirgini Marie in lubens

collata monasterio, ita ego in propria persona cum nobilium meorum et popularium comitatu eam circuiui et munivi. Capella preterea St. Petri in Wratzlaw ad Lubes pertinet cum omnibus suis pertinentiis, que prout audiui pro dote sunt ei assignate a loci fundacione, videlicet pars ville Seravin pars territorij Olbino dicti, que sicut precepi eis designari ita confirmo.

Item carnificium in macello Wratisl. 300 et plurium denariorum. Pons Micore in Vidavet taberna et decima de totali circuicione Posarize.

Omnes autem circuitiones, quas ego circuiui vel feci vice mea circuiui eidem loco perpetuo confirmo, et quicumque eas in aliquo minuerit vel aliquid injurie irrogaverit, manifeste contra deum fa-

- a. donauit. omne jus in ea suis filijs abnegans et cognatis. qui eciam presentes totaliter abrenunciauerunt. Item wilschek castellanus de Lubus contulit fratribus in lubens partem osnetnice que sita est iuxta Croznam. ex parte zarbie. que nunc Guntheresberg et monchedorf uocatur. quam comes stephanus castellanus d (e) sagan et tribunus Mirozlaus cum uicinia circuiuerunt. uice mea. Preterea frater meus dominus Jarozlaus Episcopus wratizlaue tunc dominus de opol contulit portensibus predium Jarozlaue integraliter cum omni utilitate.
- c. Quo uiam uniuerse carnis ingresso. portensibus inde recedentibus et predio abrenunciantibus ipsum predium pater meus una mecum lubensibus contulit cum omni utilitate. et cum omni collata primitus libertate. Addidi eciam ego sepe dictis fratribus lubensibus curiam Gerungi prope sanctum adalbertum in wratizlaue. Omnes ergo has supradictas donaciones. resignaciones. et circuciones quas ego ipse circuiui uel circuiiri mandauit uice mea eidem loco lubensi confirmo ratifico incorporo et inuiscero cum omnibus suis pertinencijs. prout in suis metis et terminis circumferencialiter sunt distincta. dedi et confirmaui ac proprietatis titulo irreciet et contra justitiam¹⁾.
- Inter cetera dom. Bartholomeus diaconus villam emptam a Razon, que sita est juxta Boruiou in presentia patris mei et mea multorumque baronum meorum et capellanorum tam patre meo quam me assentiente et ut assensum preberemus instanter postulante clauistro beate Marie donauit, omne jus in ea suis filiis abnegans, que cum ego in propria persona plurimum sollicitassem, ut filio suo Bogdanno aliquam portionem conferret, nichil ei conferre ad preces meas uoluit, sed processu temporis fratres Lubenses in presenti adomini Jarozlai Wrat. episcopi, cum eodem Bogdano transegerunt, ubi statim predictus Bogdanus facta transactione ville prorsus abrenuntiavit. Item Wilschek castellanus de Lubus eisdem fratribus in presentia mea et multorum meorum in nobi-

1) Bei I. steht dieser Passus ©. 219 b.

- a. uocabiliter Adunau i pleno jure supremo et infimo. manus et capitis. et omni dominio quiete et pacifice perpetuis annis et seculis possidendas. tenendas. et in usus beneplacitos conuertendas. Volo autem ut sepe nominatas donaciones siue resignaciones seu circuciones ab
- b. omnibus exaccionibus. seruicijs. et solucionibus. angarijs. et perangarijs. quocumque nomine censeantur libere sint exempte gaudentes et utentes ea libertate qua alia bona Ecclestica (sic) solent perfrui et gaudere. Et quicumque in aliquo hoc inminuerit uel aliquid injurie
- c. irrogauerit. manifeste contra deum et justiciam faciet. et in anime sue dampnationem. Preterea quicumque homines poloni uel theotonici. aut alterius gentis. cuiuscumque fuerint condicionis. liberi an proprii. possessiones hujus claustricoluerint. uel super eas habitauerint. per abbatem in eis collocati quocumque jure. ab omnibus iuribus polonicalibus. et ab omni seruitio principum. palatinorum. castellanorum. et aliorum quorum libet superiorum. et ab omnibus solucionibus. exaccionibus. vegtigalibus. a sroza. a stan. quibus
- e. cumque nominibus censeantur sint in perpetuum liberi et immunes. Soli abbati et fratribus seruiant ac

hum contulit partem Ostechnice, que sita est ex parto Zarbic, quam comes, Stephanus castellanus mens de Sagan cum tribuno Mirzlav de Crosten et cum quam pluribus circumsedentibus vice mea circuiuit ¹⁾). Preterea frater mens pie recordationis Jarozlaus Wratisl. episcopus tunc dom. de Opol cum patris mei et meo assensu contulit Portensibus Jarozlav integraliter cum omni utilitate mellificii et castorum, quo uiam universe carnis ingresso, eis ibi nolentibus remanere et predio renunciantibus ipsum predium pater meus una mecum Lubensibus contulit ²⁾).

Addidi etiam ego sepe dictis fratribus in Lubescuriam Gerungi ad St. Adalbertum in Wratisl. ³⁾).

In omnibus insuper eorum villis, quarum nomina presenti pagine sunt inserta eis indulsi solutionem debiti, que

¹⁾ Cf. bei I. 217 e. ²⁾ Bei I. 218 b. ³⁾ Bei I. 218 c.

- a. eorum tantummodo instabunt operibus et mandatis. Nulla castra uel munitiones construent, neque ad expeditiones aliquas ibunt, neque ad hec subuenciones aliquas inuecturis, annonis uel pecunia ministrabunt, siue iudices sint, aut coloni uel sculteti, sed medio tempore ad seruium claustris stabunt laborantes quitquit eis ab abbate preceptum fuerit proprijs in expensis. Nullus eciam hominum claustris per aliquem suorum complicium aut alienum citabitur ad principis, aut alterius cuiuscumque iudicis presenciam, nisi forte quod
- b. absit querulanti per iudices abbatis fuerit iusticia denegata, nec comparebit, nisi fuerit per literam principis euocatus, ibi tamen saluo iure ut premittitur abbatis responsurus. Et hec omnia et singula successoribus meis integra et illibata semper in omne seculum
- c. fouenda et conseruanda super eorum animas recomendo, verum igitur ne quis in posterum nostrorum successorum hec infringere ausu temerario presumat, et ne quis res uel possessiones prefati monasterij lubensi (sic) quolibet modo, vi uel fraude diminuatur, sigilli mei ea communiui inpressione et appensione ad presentem paginam per manum Martini can-
- vulgo Ztrosa et Ztan dicitur, sane Theutonicis in possessionibus eorum segregatim a Polonis habitantibus omnimodam libertatem concedo. Nullus ego exigat ab eis deductiones, legationes vel aliqua obsequia per uehicula (sic) siue per iumenta. Nullum adeant nisi abbatis iudicem. Si uero inter Theutonicos abbatibus et homines meos vel aliorum propter abbatis homines causa mota fuerit, non provocentur nisi ad iudicem Theutonicis propinquiorem vel si eis placet ad primum uille, cui insident, castellatum, vel ad meam audientiam, si tale genus sit cause, quod in mea presentia de iure debeat terminari. Polonis uero vel aliarum nationem hominibus in uillis abbatis et fratrum manentibus talem libertatem indulgeo, quali gaudent omnium spiritualium uirorum seruitores, verum ne quis in posterum hec infringere

- a. cellarij. adhibitis ydoneis testibus. quorum nomina sunt hec. Dominus cyprianus Episcopus wratizlauiensis et canonici ejus. Benicus decanus. Egidius archidyaconus. Johannes cantor. Magister Odo. dominus felix. dominus Mathias. dominus fridericus, dominus laurencius. et alius laurencius. Item andreas castellanus de Glogov. Nankerus de Bolezlauez. Woizlaus Judex curie Stephanus castellanus de legnizc. vizlaus de nouo castro. Stephanus castellanus de sagan. et alij quam plures nobiles uiri clerici et layci. qui cuncti inpre-
- c. cabantur hec seruantibus bona a deo. infringentibus uero supplicia sempiterna. Acta autem sunt hec publice et data in Wratizlaue. Anno domini. Millesimo. ducentesimo. secundo. In die beatorum martirum Johannis et pauli. Indictione quinta . . . Regnante . . . domino . . . nostro . . . Jhesu . . . christo . . . in celo et in terra . . . nunc et per omnia secula . . . seculorum. AmeN.

temerario ausu presumat, et ne quis res prefati monasterii quolibet modo vi vel fraude diminuat, sigilli nostri ea communis impressione.

Adhibitis ydoneis testibus quorum nomina sunt hec:

Dom. Cyprianus Wrat. episcopus, Benicus decanus, Martinus cancellarius, Egidius archidiaconus, Joh. cantor, Theodericus de Bytom, Magister Odo, dom. Felix, dom. Mathyas, dom. Fredericus, Laurentius capellanus, item Laurentius, Lambertus capellanus et canon., Vitalis capellanus, Lupus capellanus, Andreas castellanus de Glogov, Nancerus castellanus de Bolezlavezc, Voyzlaus judex curie, Stephanus castellanus de Legnizc, Vizlaus castellanus de nouo castro, Stephanus de Sagan castellanus, Chastobor castellanus de Zudovel, Vintemir frater suus, Budivoy.

XI.

Zur Geschichte der Breslauer Messe, eine Episode aus der Handelsgeschichte Breslaus.

Von Dr. Eduard Gauer.

II. Die Schicksale der Messe und ihr Ende.

Wie Friedrich der Große auf den Gedanken der Gründung einer Messe in Breslau kam, welche Schritte zur Ausführung dieses Planes geschahen und mit welchen Erwartungen man der ersten Messe entgegenging, das ist in dem 1. Hefte dieses V. Jahrganges unserer Zeitschrift, Seite 63 — 80 umständlich erzählt worden. Im Anschlusse an diese Erzählung soll im Gegenwärtigen der weitere Verlauf dieser Angelegenheit dargestellt werden, so weit er sich nach den uns zu Gebote stehenden durchweg ungedruckten Materialien übersehen läßt.

Ueber die erste am 3. September 1742 eröffnete Messe liegen mir ausführliche Berichte von zwei verschiedenen Seiten vor, die sich auf eine glückliche Weise ergänzen und uns in ihrer Vereinigung ein durchaus genügendes Bild des ganzen Ereignisses geben. Der eine dieser Berichte findet sich in dem unschätzbaren Steinberger'schen Tagebuche, dessen Benützung für diesen Zweck ich der Güte seines trefflichen Besitzers, des Herrn Professor Kahlert, verdanke; der andere ist enthalten in den dem hiesigen Provinzial-Archiv angehörigen Relationen des Sala von Grossa an den Dresdner Hof, der auf Grund seiner in unsrem ersten Aufsatze benutzten Promemoria's als sächsischer Agent nach Breslau geschickt wurde, um den Verlauf der Dinge in nächster Nähe zu beobachten. Der erste dieser beiden Gewährsmänner bietet uns also die mehr das Aeußere der Begebenheiten erfassenden Wahrnehmungen des schlichten wohlmeinenden Breslauer Bürgers, der an allem, was zum Flor seiner guten Vater-

Stadt beitragen kann, und so auch an der Messe, ein lebendiges uneigen-nütziges Interesse nimmt; der zweite die scharfen, tiefer dringenden Beobachtungen des Sachkenners, dessen misgünstiger Blick am liebsten und am längsten auf den Schwächen und Unvollkommenheiten der Erscheinungen ruht, über die er zu referiren hat.

Folgen wir denn zuerst dem wackeren Steinberger in seiner Erzählung von dem Verlauf der ersten Breslauer Messe. Er beginnt damit, wie nach der Publikation des Notifikationspatentes, welches am Rathhaus öffentlich ausgehängt wurde, am 28. August auch die Zeitung noch besonders auf die bevorstehende Messe hingewiesen habe mit der zuversichtlichen Erwartung „diese von unsrem weisen Könige dem Commercio gegönnte allerhöchste Gnade werde sich zum Vorthail der einheimischen und fremden Commercianten offenbaren.“

Dann heißt es weiter:

„Am 27. August ward der auß Rathhaus in Fürstensaal erforderlen Bürgerschaft vorgetragen: in bevorstehender Messe denen Fremdden höflich zu begegnen, sie guth zu bewirthen, in Vermiehung der Zimmer und Gewölbe nicht zu übersehen. Fremdde und Einheimische sollen vom Messguth nur 1 Proc. Accis bezahlen und man will dem Commercio auf alle Weise zum besten förderlich sein. Wer aber etwan wider Verhoffen außer Land ziehen will, soll sich vorhero beim Magistrat melden und seine Beschweruß anzeigen. Die Bürgerschaft erwiederte, daß wegen überhäufster Soldaten = Einquartierungen die wenigsten Bürger Fremdde beherbergen könnten, man hoffte also, daß währender Messe die Soldaten vor der Stadt campiren möchten; da wurde aber nichts drauß, es war alle Vorstellung und Hoffnung vergeblich.“

Am 31. August wurde darauf die Einsetzung einer königlichen Meßcommission verkündigt, welche schon von Sonnabend den 1. September an auf dem Rathhause saß und aus dem Geheimrath und zweiten Kammerdirector von Aussen und den Kriegs- und Domänenrätthen v. Wittich und Oppermann bestand.

Von den Begebenheiten der Messe selbst lasse ich nun wieder unseren Steinberger in seiner naiven Weise selbst erzählen:

„Den 2. September am 15. Sonntag nach Trinitatis Mittags von 12 bis 1 Uhr ist mit dem Rathß = Glöckel die erste Mariä Geburtmesse

allhier eingeläutet worden, welche folgenden Tags ihren Anfang nahm. Weil aller Anfang schwer, so war sie zwar nicht der Leipziger Messe gleich, doch volkreich genug von Käufer und Verkäufer, denn es kamen viel Frembde von Berlin, Amsterdam, Hamburg, Leipzig, Nürnberg, Frankfurth und andern Orten, welches in vorigen Jahrmärkten nicht geschehen, mit Seiden=Zeugen, Galanterie, Nürnberger und allerlei Kramwahren; insonderheit mit solchen Wahren, davon der hiesige Kaufmann bei der Einfuhr hohen Accis bezahlen mußte, wovon die Frembden, wie von allem andern einführenden Messguth nur 1 Proc. Mess=Accis vom Werth bezahlten; Mithin konnten sie wohlfeiler verkaufen, deßhalb lief alles Volk haufenweis an die Bauden der Frembden und kauften insonderheit viel Ranz= und Schnupstaback, Zucker, Caffé und Théé, welches alles reißend abging. Hierüber beklagten sich hiesige Kaufleut bei oberwehnter königl. Commission aufm Rathhauß und erlangten endlich den 4. September, daß sie von allen in Messzeiten verkaufenden Wahren den bei der Einfuhr gegebenen Accis zurückbekommen und gleich wie der Frembde künftig von einführendem Messguth nur 1 Proc. bezahlen sollen. Weil aber die Käufer lieber in Bauden als bei hiesigen Kaufleuten in Häusern kauften, als waren diese so schlau, daß sie folgenden Tag auch in Bauden aufm Ring die Menge Specereywaren feil und so guten Abgang hatten, als die Frembden, welche letztere bißweilen, wenn sie keine Wahren mehr beihändig hatten, die Bauden zuhielten, folgenden Tags aber wieder eröffneten und verkauften, daß die Leute desto begieriger herzuliefen und man seinen Wunder sahe, wie bunt alles durcheinanderging. Es kamen viel Edelleute vom Lande in die neue Messe und kauften wacker ein, der Käufer sollte anfangs auch 1 Proc. Accis geben, ward aber geändert und unterblieb. Dann den 5. September ward resolvirt und den 8. darauf publicirt, daß in denen Breslauer Messen von allen zur Messe eingehenden auß= und einländischen Wahren, ohne Unterschied, von was Art und Eigenschaft dieselbe sein mögen, an Mess=Accise ein Mehreres nicht, dann von dem Verkäufer 1 Proc., von dem Käufer aber nichts entrichtet werden solle, und dieses Avertissement ward in deutsch und französischer Sprach gedruckter allen Kaufleuten behändigt.

Aufm Neumarkte waren zwei Glücksbauden, worinnen zwei schöne

fette Ochsen, ein Pferd mit Sattel und Zeug, viel Silberwerk und Galanteriewaren ausgestellt wurden. Man zahlte für 1 Loos 2 gute Groschen. Aufm Ring am Kälbermarkt hatte einer eine Guckmaste, darinnen man die Belagerung Reiß und Glas, die Schlacht bei Chottu-
 fß und die Belagerung der Stadt Prag ¹⁾ vor 1 Gröschel sehen konnte.

Soldhergestalt ward den 9. September Sonntag Mittags von 12 bis 1 Uhr die Messe zwar wieder mit dem Rathsglöckel aufgeläutet, sodaß morgen die Zahlwoche anfang, und Donnerstag den 13. September alle Wechselbriefe musten bezahlt werden. Weil man aber erfuhr, daß viele Ausländer sich eingebildet, die Messe ging erst Montag nach Mariä Geburt und also 8 Tage späther an, mithin vermuthlich noch Russen, Türken und Ungarn anhero kämen, als ward solche noch 8 Tage prolongiret. Man erwartete auch den 18. dieses Ihro königl. Maj. aus dem Nachener Baad wieder zurück anhero, weßhalben viele Frembde noch hier blieben, um den König zu sehen. Die Herren Leipziger schienen jaloux wegen dieser Messen, denn man flattirt sich, daß die Ungarn und Siebenbürger künftig alles hier kaufen und nicht weiter nach Leipzig gehen würden. Zeit während der Messe blieben die Stadthore alle Tage bis Abends 9 Uhr offen und den 22. September hat sich diese Messe Gottlob glücklich geendigt.“

So lautet Steinberger's Bericht über die erste Messe, der dann weiterhin in seinem Tagebuche noch meldet, wie die Bürgerschaft sich am 11. September für die verliehenen nutzbaren 2 Messen bedankt habe und wie am 18. September Nachmittags in der 5. Stunde die erwartete Ankunft des Königs wirklich erfolgt sei. „Etliche wohlgesinnte Bürger“ waren ihm entgegengezogen und hatten ihm ein Dankfagungs-Memorial wegen geschenkter alter Steuern und verliehener 2 Messen unterthänigst überreicht, so gar gnädig auf- und angenommen wurde.

Ihro Maj. kamen zum Nicolasthor die Reusche Gaf herein und logirten wieder im gräflich Schlegenbergischen Haus auf der Albrechts-

1) Ueber diese Belagerung des von den Franzosen besetzten Prag durch die Oestreicher, die vom Juli bis zum December 1742 dauerte und also zur Zeit unsrer Messe in vollem Gange war, vergl. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh. II. p. 77—82, wo auseinandergelegt wird, warum dieses Ereigniß die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog.

gasse, allwo der Herr Cardinal und die vornehmsten des Landes selbst bewillkommten. — Der Aufenthalt des Königs dauerte eine Woche, bis zum 25. September, wo seine Abreise über Ohlau, Brieg, Neiße, Schweidnitz, Liegnitz nach Berlin erfolgte. Seine Abende hatte er im blauen Hirsch oder in der Comödie im Neustädter Ballhaus zugebracht. Es fehlte nicht an Redouten und Gallatafeln. Insbesondere aber wandte er seine Aufmerksamkeit auch der Messe zu, ließ sich von den noch anwesenden Kaufleuten eine und die andere Kostbarkeit vorzeigen und kaufte verschiedenes schätzbares davon.

So weit Steinberger, aus dessen Schilderung uns das Bild eines bunten froh bewegten Verkehrslebens entgegentritt, welches den, der eben nur die Oberfläche der Erscheinungen sah, zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen mußte. Und daß dies auch wirklich der allgemeine Eindruck bei den Betheiligten war, geht unter Andern aus der am 10. October an die Bürgerschaft auf dem Rathhause gerichteten officiellen Aufforderung hervor, „weil die Messe so gut gewesen, solle man zu künftig besserer Accommodirung der Fremden mehrere Gewölber bauen.“ Wenn wir nun freilich dieser Schilderung die Berichte des sächsischen Agenten gegenüberstellen, so finden wir in ihnen zwar keine Thatsachen, die mit den Angaben Steinbergers gradezu im Widerspruche ständen; wir gewinnen aber gleichwohl durch sie ein wesentlich anderes Urtheil über den Erfolg dieses ersten Versuches mit der neuen mercantilen Schöpfung, ein Urtheil, welches in dem weiteren Fortgang der ganzen Angelegenheit seine volle Bestätigung findet und dem Scharfblicke des kundigen Beobachters alle Ehre macht, auf dessen Wahrnehmungen es gegründet ist.

Sala von Grossa kam am 4. September in Breslau an, um den Verlauf der eben eröffneten Messe zu beobachten. Das erste *Promemoria*, welches er von hier aus nach Dresden schickt, trägt das Datum des 8. September. Sein Inhalt ist im wesentlichen folgender:

1. Der Zulauf ist bisher noch nicht einmal so stark, als sonst bei den gewöhnlichen Jahrmärkten; jedoch gewahrt man noch täglichen Anwachs und erwartet noch größere Frequenz, besonders von Ungarn und Polen, auf die bevorstehende Woche, da die Ungarn, Siebenbürger, Armenier und andere Nationalisten um gedachte Zeit zu der Leipziger

Messe hier durchreisen und die Polen zum Brieger Viehmarkt auf Maria Geburt kommen und dann nach Breslau gehn, um das Geld zu empfangen. Gleichwohl wird die gegenwärtige Messe mehr auf eine Kramerei als ein eigentliches commercium auslaufen.

2. Denn die meisten fremden Kaufleute sind nicht hinlänglich assortirt zur Fournirung eines sattsamen Lagers für einen wahren Handelsmann, sondern nur à tout hazard ohne festen Desseins versehen zu hinlänglicher Providirung ein und andren Particuliers.

3. Die meisten anwesenden Kaufleute sind preussische Unterthanen, die auf landesfürstliche Anfinnung zu Bezeigung ihrer Devotion gekommen sind: Das Lagerhaus mit Tuchen und Calamanquen, die Gold- und Silberfabrik mit Porterien, der Jude Hersch mit Sammet, Belpé und Seide, Fromeri und Gózkowski mit Spiegeln, sächsischem Porcelan, Thee, Bernstein und kostbaren Galanterie-Waaren, Giraud, Sakau, Gregory, Jordan und Schüze mit gestickten und reichen Zeugen, Wegelin mit Etaminen, gedruckten Flanellen und wollenen Zeugen, viele Frankfurter, Berliner und andere Juden mit Caffé, Zucker, Taback und einigen Materialistenwaaren. Sie finden wenig Debit, da die meisten hiesigen Kaufleute ihre vorher schon in Leipzig etablirte und mit rückständigen Schulden versicherte Chalandise nicht füglich verlassen können. Auch führen sie meist zu kostbare Waaren, so daß das Hauptgeschäft bisher bestanden hat in Versorgung der Landeseinwohner mit Thee, Caffé, Zucker, Tabak, weil diese Waaren zur Meßzeit billiger sind als sonst, da sie jetzt nur 1 Proc., sonst aber bis 12 Proc. Abgabe zu tragen haben.

4. Von recht fremden sind die considerabelsten aus Aachen Johann Heinrich Heufgen mit einem ansehnlichen Lager von Tuchen, und einzelne aus Hamburg, Bremen, Danzig, Gera und Dresden. (Die Dresdner Modewaaren werden hier immer guten Absatz finden, da ihr Verschleiß meist in dem Goût des Frauenzimmers, dieses aber hier ad luxum und zu allem, was neu, geneigt ist.) Dagegen Leipzig, Nürnberg, Holland und England sind nicht vertreten. Die ehmalen noch ad luxum ziemlich proclive Landleute sind durch die zeitherigen Conjunctionen hierzu außer Stand gesetzt, auch kommt die Landnobleffe

gar nicht selbst in die Stadt, weil die Ernte noch unvollendet ist. Der Wollenwaarenhändler aus Gera ist bei der vom König eingesetzten Messcommission vorstellig geworden, daß Messen, die den *favorem* von 1 Procentabgabe *per omnia* genießen, und Jahrmärkte, die dem gewöhnlichen Zoll- und Accisstarif unterzogen sein sollen, auf einmal beisammen zu haben *inpracticable*, mithin entweder nur Jahrmärkte oder nur favorisirte Messen zu constituiren wären.

5. Die Einrichtung wegen der Abgaben ist nicht nur ungemein *favorable*, sondern wird täglich noch mehr begünstigt. Jedes inquisitorische Verfahren wird vermieden; bei der Ausfuhr von Messgut ist auch nicht einmal das eine Procent zu entrichten mit Ausnahme der nach Sachsen und der Lausitz gehenden Wolle, die als *materia prima* für die einheimischen Manufacturen ihren gewöhnlichen Zoll zahlt. Das Unverkaufte wird frei abgeführt oder bleibt versiegelt bis zur nächsten Messe liegen. Die Abgaben werden lediglich nach den eigenen Aussagen der Kaufleute berechnet.

6. Als Abnehmer sind viele Böhmen erschienen, denen *ex parte commissionis* möglichst in allem *favorisiret* wird; ebenso hat man zwei gestern aus Teutschau angekommene Ungarn, die gesonnen waren weiter zu reisen, durch *favorable* Insinuationen bestimmt, die übrigen Ungarn und Siebenbürger hier abzuwarten und bereits heute Vieles zu kaufen.

7. Ausgenommen viele Großpolnische Juden sind von den rechten Pohl oder Russischen Negotianten noch wenige hier, und diese wenigen verkehren nur wie sonst mit den hiesigen Kaufleuten. Es fehlen noch die mit solchen Waaren, als in die polnische und ungarische Handlung einschlagen, versehenen Seiden- und Weißwaaren- item Nürnberger und fremde Specerei-Handlungen.

So scharf und umsichtig beurtheilte Sala von Grossa die Verhältnisse wenige Tage nach seiner Ankunft in Breslau, was ihm freilich bei aller Erfahrung in solchen commerciellen Dingen nicht möglich gewesen wäre, wenn er sich hier nicht auf einem ihm vollkommen bekannten Terrain bewegt hätte. Eine zweite Relation vom 11. September fügt diesen ersten Wahrnehmungen außer einigen uns schon durch Steinberger bekannt gewordenen Thatfachen nicht eben viel neues

hinzu. Daß bemerkenswertheste darin sind zwei auf diese Wahrnehmungen gegründete Vermuthungen für die Zukunft.

1. Diesmal wird die Leipziger Messe kaum einige Schmälerung, sondern vielmehr zu hoffen haben, daß sowohl die Breslauer, als die Fremden, die hier gewesen, um so zahlreicher dahin kommen werden, um sich dort desjenigen zu erholen, was ihnen hier von dem vermutheten Gewinnst zurückbleibt.

2. Die Specerey-, Tuch und Wollenzeughandlungen dürften, obwohl nicht ohne wenigen Nachtheil der hiesigen Kaufmannschaft, jedoch endlich nach und nach hier zu Stande, die rechte Seiden-, Gold-, Silber-, Nürnberger und Galanterie- auch feine weiße Waarenhandlungen hingegen schwerlich jemals auf den Breslauer Messen recht emporkommen.

Die in diesen beiden Sätzen nur flüchtig berührten Fragen über die Einwirkung der Breslauer Messe auf die Leipziger und über das zukünftige Gedeihen des Breslauer Unternehmens überhaupt waren es grade, deren sachkundige Beantwortung man in Dresden von Sala von Grossa erwartete und um deren willen man ihn ohne Zweifel vornehmlich nach Breslau geschickt hatte. Er hat ihnen daher in einem dritten *Pro memoria* vom 15. September eine eingehendere Erörterung gewidmet. „Zwar ist die Messe,“ schreibt er hier, „hinter den Erwartungen zurückgeblieben, indeß hat sich doch so viel gezeigt, daß sich wohl mit der Zeit ein großes commercium hier festsetzen und dadurch andren Plätzen Abbruch entstehen könnte. Die geringe Abgabe ist sehr lockend, sodaß die fremden Negotianten wohl in Zukunft besser versehen wiederkommen dürften, die dermahlen meist nur aus Vorwitz und um die Verhältnisse kennen zu lernen sich eingefunden haben. Auch ist man nicht abgeneigt die Hindernisse, die die starke militärische Bequartirung dem commercium bereiten könnte, dadurch zu beheben, daß künftig wenigstens in Messzeiten die Garnison aus der Stadt gezogen, damit aber so die Quartiere vor die Fremden erträglicher, als viele andere von den bei dem bürgerlichen Kauf- und Handelsmanne eingelegten Soldaten besorgliche Inconvenienzen vermieden werden möchten. — Das Schicksal der Messe hängt davon ab, ob und wie die östreichischen Erbländer zu Besuchung des hiesigen Places vermöget

und angewohnt werden können. Die inländische Consumption und die polnisch-russische Handlung genügen nicht, um zu Breslau eine ansehnliche Messe besonders neben der auf dieselben Auswege gegründeten Frankfurter Messe zu unterhalten. Die Breslauer Kaufleute haben sich vor sonderlichen Engagements mit den auswärtigen Kaufleuten und von ihnen mit Vielem zu providiren desto sorgfamer gehütet, je eifersüchtiger sie ohnedieß über diese ganze neue Messe und nicht ohne guten Grund besorgt sind, daß hieraus ihr eigner ohnfehlbarer Verfall erfolgen müsse, wan die Messfreiheit nebst ihnen auch den Fremden einen so avantagieusen Verkauf einräumen, sie aber im übrigen das ganze Jahr hindurch unter den gewöhnlichen Abgaben bleiben sollen und so bei manchen Waaren eine Differenz von 9 bis 10 Procent übertragen. — Es sind aus Mähren und Böhmen gegen ein paar hundert Juden und andre kleine Kaufleute gekommen, die sich zu ihrer Minutirung mit Cattun, Specerey, Englisch- und Wollenwaaren von den Fremden aus erster Hand providiren haben. Früher haben diese Leute von den Breslauer, Prager u. s. w. Grossisten gekauft, die sich ihrerseits auf der Leipziger Messe versehen haben, so daß sich schon auf dieser Leipziger Michaelismesse einige Wirkung zeigen möchte. So kommt es also hauptsächlich auf den Zug der österreichischen Erblande an, ob die Breslauer Messe der Leipziger gefährlich wird; denn die Breslauer Kaufleute werden einer ihnen selbst zu eigner Schmälerung gereichenden neuen Einrichtung halber die vorge wohnten Wege, mithin auch den Leipziger Platz schwerlich so bald verlassen.“

Grossa knüpft an diese sehr treffenden Bemerkungen Vorschläge, wie der Dresdner Hof durch eine zweckmäßig zu berechnende Handelspolitik der Gefahr einer engeren Verbindung Breslaus mit den österreichischen Erblanden vorbeugen könne, und führt solche in einem vierten Pro-memoria vom 20. Sept. noch weiter aus. Das letztere ist in dem, was es Thatssächliches über die schlesischen Handelsverhältnisse enthält, schon in unserm ersten Aufsatz S. 68 u. 69 benutzt worden. Die von dem Verfasser entwickelten handelspolitischen Rathschläge aber können wir hier um so mehr übergehen, als das Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen ja ohnehin fortdauernd einen so gespannten und feindseligen

Charakter behielt, daß an die Fortdauer oder gar die Steigerung eines lebhaften Handelsverkehrs nicht zu denken war und es also einer künstlichen Störung solcher gar nicht vorhandenen Beziehungen nicht bedurfte. Dagegen lassen wir hier noch folgen, was die letzten beiden Relationen Grossa's aus Breslau Thatsächliches über den weiteren Verlauf und das Ende der Messe enthalten. Das fünfte Promemoria vom 22. Sept. berichtet über eine Thatsache, die in Steinberger's Bericht gar keine Erwähnung gefunden hat, und von der man doch sagen muß, daß sie für das Schicksal der ersten Breslauer Messe und somit mehr oder weniger auch aller folgenden beinahe entscheidend gewesen ist. Grossa meldet nämlich: „Es hat sich binnen 2 Tagen eine rechte Caravane von 84 meist griechischen, dann einigen siebenbürgischen und oberungarischen mit lauter baarem Geld versehenen Kaufleuten mit dem Gefolge bis 168 Pferde stark eingefunden. Man hat auf mancherlei Art versucht sie zu bewegen, daß sie sich hier mit ihren Erfordernissen providiren und mit der Kundschaft auf die hiesige Messe gewöhnen möchten. Aber sie haben sich fast auf nichts eingelassen und setzen morgen ihre Reise nach Leipzig fort. Diese Handlung beläuft sich allein auf sehr viele Tonnen Goldes und ist mithin considerabler als die ganze übrige Breslauer Messe. Diese Leute haben sich verschiedentlich auf die an sie geschehenen Anmuthungen verlauten lassen, wenn man auf den Gedanken gerathen sollte ihnen der Breslauer Messe zu gute den Transito von Leipzig künftig schwer zu machen, so würden sie lieber die Straße durch Schlesien verlassen und einen neuen Weg durch Mähren und Böhmen suchen, als Leipzig abandonniren.“

Das waren also die orientalischen Kaufleute, denen zu Liebe man hauptsächlich, wie Steinberger meldet, die Messe um 8 Tage verlängert hatte. Sie erscheinen wirklich in großer Zahl, sie sind reich mit Geld beladen; aber sie sind nicht gekommen um zu bleiben; Leipzig ist ihr Ziel, und alle Mittel sie mit ihrem Gelde in Breslau zurückzuhalten, — und wie es scheint hat man weder Bitten noch Drohungen gespart — bleiben wirkungslos. Sie ziehen weiter mit der bestimmten Erklärung, daß sie sich nie entschließen werden Leipzig mit Breslau zu vertauschen, und damit ist die einzige Aussicht verschwunden, der Breslauer Messe von vorn herein eine weiter greifende Bedeutung zu verleihen. So hat sie

denn bis ans Ende den Charakter behalten, den Grossa gleich in den ersten Tagen richtig prognosticirte: sie ist mehr auf eine Kramerei als ein eigentliches commercium ausgelaufen. In seiner letzten Relation, der sechsten, die er nach dem Schlusse der Messe, am 25. Sept. erstattet, faßt er noch einmal sein Urtheil über den Verlauf dieser Messe und die Aussichten für die Zukunft in einigen Hauptsätzen zusammen:

1. An Einkäufern sind von recht großen Handelsleuten fast keine hergekommen. Die Fremden bestanden größtentheils aus polnischen Factoren und Juden, denen, vornehmlich den klein-polnischen und litthauischen stärksten Negotianten, weil der Broder Markt schon auf den 19. Octbr. fällt, die Zeit hiesiger Messe gelegener als die Leipziger ist; dann aus den christlichen und jüdischen Krämern aus Böhmen, Mähren und Nieder-Ungarn, denen die gegenwärtigen Umstände mit der Stadt Prag (die oben erwähnte Belagerung) die andern Auswege gesperrt und sie hierher gezwungen haben.

2. Sie haben sich, (ausgenommen die Specerei-Materialisten, und was englische Waaren, mit denen die Berliner und Frankfurter Juden und ein Danziger Kaufmann sehr geschleudert und viel abgesetzt,) im übrigen bei den hiesigen Kaufleuten versorgt mit Seide, Tuch, Gold und Silber, Galanterie, Nürnberger, weißen u. s. w. Waaren. Die hiesigen Kaufleute aber beziehen diese Artikel aus Leipzig.

3. Ueber die Verkäufer wird das früher gesagte wiederholt. Die Berliner Händler haben stark nach Leipzig geeilt und geschienen diesesmal mit der Messe sehr schlecht vergnügt zu sein, da sie trotz der Ankunft des Königs wenig verkauft haben, auch von dem Landadel nicht viele sich eingefunden und diese nicht viel gekauft haben.

4. Der Aachener Tuchfabrikant und ein nachgefolgter Lütticher Namens Schmied haben an feinen Tuchen bei den hiesigen Tuchhändlern en gros vieles abgesetzt; wie überhaupt das Tuchgeschäft günstig war.

5. Das Wechsel- und Geldgeschäft ist ganz unbedeutend gewesen.

6. Vor 4 Tagen sind über 80 griechische u. s. w. Handelsleute gekommen, aber vorgestern mit vielem baaren Geld nach Leipzig weiter gereist, da sie dort ihre fest bestellte Kundschaft und Credit haben, (sie nehmen $\frac{1}{3}$ ihrer Waaren auf Borg) und hier von den am meisten gesuchten

Artikeln, Seiden-, feinen Weiß- und Tuch- Schweizer- feinen Rauch- Waaren wenig oder gar kein Vorrath vorhanden gewesen. — Es werden daran die schon öfter vorgetragenen Gedanken über den Verkehr Schlesiens mit den österreichischen Erbländern geknüpft, und wie der Art. 8. des Berliner Friedens und das sehnliche Verlangen der hiesigen Kaufmannschaft auf die Errichtung eines österreichisch-preussischen Commercientractates hinweise.

7. Auf dem hiesigen Plage hat das Hauptwerk bisher auf dem polnisch-russischen Commercio beruht. Die dortigen Handelsleute aber lassen sich nicht auf gesezte Meßzeiten binden, sondern richten sich nach den in ihren Gegenden sich äußernden Umständen und kommen nach eigener Convenienz zu ungewissen Zeiten mit und nach Waaren hierher, sodaß der Breslauer sich Jahr aus Jahr ein mit seinem Lager dazu gefaßt halten muß und also ein großes Capital stets in Waaren stecken hat. Er müßte daher gegenüber der geringen Abgabe von 1 Proc. für die fremden unter dem ordinären Zoll und Accis erliegen. Deshalb hat sich die Kaufmannschaft an den König mit der Bitte gewendet, die der Messe zugestandene Erleichterung ein für allemal auf den hiesigen Platz zu extendiren. Noch ist nichts resolvirt, sondern zunächst die Kriegsbräthe Oppermann und Hagen zur Michaelismesse nach Leipzig geschickt, um zu beobachten, namentlich auch, wie es mit dortiger Kaufmannschaft gehalten würde.

8. Die Breslauer Kaufmannschaft hat meistentheils die neue Messe mit sehr eifersüchtigen Augen angesehen, weil das Commercium bei dem hiesigen Plage sich nur dadurch bis jetzt erhalten, weil der polnische und russische Negotiant die fremden nicht gekannt und also bei Entstehung der ersten Hand sich an den Breslauer Kaufmann gewendet hat.

Unsre Nachrichten über die erste Breslauer Messe sind hiermit erschöpft, und für das Folgende steht uns leider ein so sachkundiger und zuverlässiger Führer, wie es bis hierher Sala von Grossa war, nicht weiter zu Gebote¹⁾. Fassen wir denn an dieser Stelle noch einmal kurz

¹⁾ Ueber die weiteren Schicksale dieses begabten Mannes haben wir bis jetzt nichts ermitteln können. Namentlich käme es darauf an, festzustellen, ob es ihm gelungen ist

zusammen, was wir durch ihn als die Hauptschwierigkeiten kennen lernen, mit denen das neue Unternehmen zu kämpfen hatte.

Abgesehen von der Macht der Gewohnheit, der *vis inertiae*, die Neuerungen gerade auf dem Gebiete des Handels unter allen Umständen erschweren wird und von der Unvollkommenheit, die jedem ersten Versuche in solchen Dingen nothwendig anhaften muß, traten dem Gelingen der ersten Messe in Breslau noch einige besondere Hindernisse in den Weg.

1. Die natürlichen Handelsbeziehungen Breslaus gingen einerseits nach Polen und Rußland und andererseits nach Böhmen und den übrigen habsburgischen Erblanden. Der Verkehr mit jenen östlichen Ländern aber war durch die dortigen Culturverhältnisse bedingt und von der Art, daß er sich an bestimmte Messzeiten nicht binden ließ, die Verbindungen nach Oestreich hin waren durch die eben eingetretenen gewaltsamen Veränderungen für längere Zeit gestört. Auf einen Ersatz hierfür durch den Verkehr nach dem Norden ließ sich um so weniger rechnen, als hier das nahe Frankfurt a. O. mit seinen Messen hindernd im Wege stand.

2. Diesen nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten gegenüber konnte die schmerzliche Erfahrung, die man mit den griechischen, siebenbürgischen u. s. w. Kaufleuten gemacht hatte, insofern minder bedenklich erscheinen, als sich hoffen ließ durch bessere Versorgung des Breslauer Marktes und andere Mittel allmählich doch in den Gewohnheiten dieser orientalischen Kaufleute eine Aenderung zu bewirken, denen ja allerdings unter übrigens gleichen Bedingungen Breslau viel bequemer gelegen sein mußte als Leipzig. —

3. Aber die Breslauer Kaufmannschaft selbst — und darin lag wohl das für den Ausgang des ganzen Unternehmens maßgebende Moment — hatte kein Interesse an seiner Förderung. Vielmehr setzte sich bei den Breslauer Großhändlern gerade durch die erste Messe die Ueberzeugung fest, daß sie durch das Fortbestehen dieser Einrichtung zu Grunde gerichtet werden müßten. Und allerdings hatte Breslaus Bedeutung als Welt-handelsplatz zu allen Zeiten darauf beruht, daß es selbständig den Ver-

in sächsischen Diensten die so lebhaft begehrte feste Anstellung zu finden, und ob er etwa von Dresden aus noch weiter in schlesischen Angelegenheiten benutzt worden ist. Nachforschungen in Dresden. zu denen sich uns bis jetzt noch keine Gelegenheit dargeboten hat, würden hier vielleicht noch zu manchem interessanten Ergebnisse führen.

kehr zwischen dem westlichen und dem östlichen Europa vermittelte. Diese Vermittelung, die in den Händen der Breslauer Großhändler lag, konnte aber nur so lange bestehen, als die Kaufleute des Westens und des Ostens nicht in directe Verbindung mit einander traten. Eine solche directe Verbindung herzustellen war aber recht eigentlich die Bestimmung der Messe. Daß Breslau selbst die Stätte dieses directen Verkehrs werden sollte, das eröffnete allerdings der Stadt im Allgemeinen eine neue Quelle des Wohlstandes, gewährte aber denen einen geringen Trost, denen auf diese Weise die wesentlichsten Bedingungen ihrer commerciellen Bedeutung entzogen wurden. Daher ist der hartnäckige Widerstand der Kaufmannschaft gegen die Messe durchaus erklärlich, und das Raisonnement, durch welches sie zu einem solchen geführt wurden, leidet nur an einem allerdings erheblichen Mangel: es blieben nämlich dabei die in unsrem ersten Aufsatze auseinandergesetzten Umstände außer Acht, welche ohnedies und ganz unabhängig von der Messe sowohl wie von der eben eingetretenen Besitzveränderung dem Breslauer Handel die Bedingungen seiner früheren Blüthe großentheils schon entzogen hatten und von Jahr zu Jahr mehr entziehen mußten.

Den preussischen Regierungsbehörden konnten natürlich die Hindernisse am wenigsten entgehen, auf welche ihre Schöpfung gestoßen war. Aber noch war man weit von dem Glauben entfernt, daß sie unüberwindlich seien. Vielmehr fand man in ihnen nur den Antrieb zu gesteigerter Thätigkeit. Gleich nach dem Schlusse der Messe wurden die Kriegsräthe Hagen und Oppermann nach Leipzig geschickt, um dort Erfahrungen zu sammeln, und der erstere war es besonders, der nach seiner Rückkehr von dort in Gutachten und Entwürfen eine unermüdliche Thätigkeit in dieser Angelegenheit entwickelte¹⁾. Zuerst galt es den Beschwerden der Breslauer über die Benachtheiligung, die sie durch die Begünstigung der Fremden erlitten hatten, gerecht zu werden. Die Unzufriedenheit richtete sich besonders gegen die

¹⁾ Die folgenden Mittheilungen beruhen auf den Akten des königl. geheimen Staatsarchivs. Darunter ist namentlich hervorzuheben ein Bericht Hagens vom 20. Jan. 1743, worin er auch seine Wahrnehmungen über die Leipziger Neujahrmesse mittheilt, die er wiederum besucht hat, insbesondere in der Absicht auswärtige Negotianten für das Breslauer Unternehmen zu interessieren.

geringe Accise, welche die letzteren zu zahlen hatten, und ihr Recht an Loosung zu declariren, was sie wollten. Zwar war zu Gunsten der einheimischen Verkäufer, wie oben auch schon aus Steinberger mitgetheilt worden ist, eine Bonification eingeführt worden, durch welche sie hinsichtlich der Meßvorthelle den Fremden gleichgestellt werden sollten. Aber diese schien ihnen nicht ausreichend. Sie klagten, daß die Leute sich während der Messe mit Caffee u. s. w. so vollständig versorgt hätten, daß sie binnen Jahr und Tag nichts weiter brauchten. Solchen Uebelständen sollte nun also für die Folge vorgebeugt werden. Namentlich wurden Vorkehrungen gegen allzu geringe Declaration der Loosung getroffen. Zuerst fiel man auf den Gedanken, die Waaren sollten in Zukunft bei ihrer Ankunft gewogen werden, und ebenso nach dem Schlusse der Messe der unverkauft gebliebene Rest derselben. Was dann an Gewicht fehle, sei je nach dem Werthe der einzelnen Waaren zu veranschlagen. Dieser Vorschlag wurde jedoch verworfen und statt dessen angeordnet, daß die Kaufleute verpflichtet sein sollten ihre Waaren für ein Mehr von 25 Proc. gegen die eigne Declaration der königl. Acciscasse zu überlassen. So wollte man nach der Analogie der leipziger Einrichtungen zu niedrige Declarationen verhindern. Am Schlusse der Messe hatten sie dann zu declariren, was unverkauft geblieben war, und mußten sich im Falle des Verdachts eine Visitation gefallen lassen. Auch über die Aenderung der Accisordnung selbst wurde verhandelt. Eine neue öffentliche Ankündigung der Messe wurde am 16. Novbr. 1742 erlassen und nach Möglichkeit verbreitet. Bei weitem das Bedeutendste aber, was in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Messe zu Stande kam, war die Meß- und Handelsgerechts-Ordnung, die, ebenfalls von dem Kriegsrath Hagen entworfen, die Sanction des Königs erhielt und, von Münchow gegengezeichnet, d. d. Berlin, den 22. Decbr. 1742 publicirt worden ist¹⁾. Sie beruht auf den liberalsten Grundsätzen und verfolgt die Tendenz, den Meßverkehr durchaus auf seine eignen Füße zu stellen und von jeder hemmenden Fessel nach Möglichkeit zu befreien.

Diejenigen fremden Kaufleute, welche ihre Trasiquen von einer Messe zur andern continuiren, d. h. regelmäßige Besucher der Messen

¹⁾ Ein Abdruck findet sich u. A. in den Gesammelten Nachrichten V. p. 18 – 66.

sind, werden in eine besondere Matrikel eingeschrieben. Die also immatriculirten fremden Kaufleute wählen aus ihrer Mitte einen repräsentativen Körper von 10 Deputirten immer auf die beiden Messen eines jeden Jahres. Diese Deputirten haben alles, was dem Meßverkehr förderlich werden kann, zu berathen und ihre Wünsche den Behörden vorzutragen. Sie wählen ferner aus sich 4 Assessoren zu dem Handels- oder Kaufgericht, welches aus 2 Instanzen besteht. Das Untergericht ist zusammengesetzt aus 2 Breslauischen Rathß-Verwandten, so Rittersattler sind, 2 Breslauer Kaufleuten und 2 der eben erwähnten 4 fremden Beisitzer. Der älteste der Rathßverwandten führt die Direction und giebt in *paritate votorum* den Ausschlag. Das Ober-Gericht enthält dieselben 3 Elemente, steht aber unter der Direction eines königlichen Rathes als Director. Beide Gerichte sitzen während der Messen täglich Vor- und Nachmittags auf dem Rathhause¹⁾. Ueber den Bereich ihrer Jurisdiction, die Art der Verhandlungen, welche durchaus mündliche sind und in der Regel ohne Zuziehung von Advocaten geschehen, die Execution der Urtheile u. s. w. enthält die Gerichtsordnung die zweckmäßigsten Vorschriften, die namentlich durch das gänzliche Fernhalten alles büreaukratischen Formenwesens und alles gelehrten Pedantismus einen sehr wohlthuenden Eindruck machen. —

Unter so rüstigen und umsichtigen Vorbereitungen rückte die Latarmesse des Jahres 1743 heran, welche durch die erwartete Anwesenheit Friedrich's noch einen besonderen Glanz erhalten sollte. Schon bemerkte man seit dem Beginne des neuen Jahres, wie „das neustädtische Ballhaus zu den Opern und Comödien bequemer optirt und parterre eine schöne Loge für Ihro Maj. erbaut wurde“ (Steinberger). Darauf erschien am 1. Febr. 1743 ein Avertissement, in welchem dem Publikum mitgetheilt wurde, der König werde persönlich zur nächsten Messe kommen und wünsche, daß sich die schlesischen Stände und andere Einwohner der Provinz recht zahlreich einfänden möchten. Der König werde dem hohen und niederen Adel und anderen Personen von Distinction freien Zutritt gestatten. In Tausenden von Exemplaren wurde dieses Avertissement verbreitet.

1) Die Einräumung der dazu nothwendigen Zimmer machte Schwierigkeiten.

Aud welche Früchte trugen nun alle diese Anstrengungen? Wir wollen darüber zuerst wieder unseren Steinberger hören:

„Schon am 23. März, den Sonnabend vor Vätare, geschah die Ankunft des Königs. Etliche von den sogenannten wohlgesinnten Bürgern waren dem Könige entgegengeritten und überreichten ihm ein Memorial, darin sie um Erlass des Steuertermins Johann Baptist baten. Sie wurden erhört, über welches generöse königl. Meßgeschenk die Bürgerschaft sich hoch erfreute. Am 24. März wurde dann die Messe eingeläutet. Am folgenden Tage verzögerte das Fest von Mariä Verkündigung den Beginn des Meßverkehrs. Der Vormittag war der kirchlichen Feier vorbehalten. Aber schon um 3 Uhr Nachmittags öffneten viele Fieranten ihre Bauden. Einer aus Berlin brachte auf 4 Bauernwagen eine sehr große Baude anhero, die wurde vor der Honigecke aufgesetzt und sah einem kleinen Haus ähnlicher als einer Meßbude. Er verkaufte folgenden Tags darin italienische Galanterie-Waaren und war sehr gedränge von vielen Herrschaften; mag schon hübsch Geld gelöst haben. Es kamen viel Fremde von allen Ecken anhero, hiesige Specerey-Händler verkauften wieder in Bauden aufm Ring, und alle lobten die Messe, daß sie besser sei als die erste Mariä-Geburtmesse und hoffentlich künftig noch besser werden würde, wenn die Holländer und Leipziger mit ihren Waaren anhero kämen, mithin die Ungarn und Siebenbürger nicht mehr nöthig hätten nach Leipzig zu reisen, indem sie Alles hier finden und kaufen könnten. — Ihro Maj. der König sind allenthalben herumgefahren und waren vergnügt, daß die Meß so volkreich und immer besser zu werden schien. In dem reparirten Ballhaus wurde Comödie gespielt und der König zeigte sich in seiner neuen Poge. Er ließ Kostbarkeiten auf der Messe einkaufen und theilte Präsente aus. So erhielt z. B. der Domprälat Graf Philipp von Schaffgotsch einen mit Ihro Maj. Portrait und Brillanten reich besetzten Ring¹⁾. Auch

¹⁾ Das Motiv für diese außergewöhnliche Gnabenerweisung ergibt sich aus meinem Aufsatz: Die Ernennung des Grafen Schaffgotsch zum Coadjutor des Bischofs von Breslau in Bd. IV. dieser Zeitschrift, wo p. 230 und 231 auch die hier in Rede stehende Anwesenheit des Königs in Breslau erwähnt wird, die für den Fortgang der Coadjutorfrage nicht ohne Bedeutung war. Offenbar kam es dem Könige darauf an, durch das mit Ostentation verliehene Gnabengeschenk an Schaffgotsch die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen seinen Günstling zu lenken, und Steinbergers Nothz beweist, wie gut ihm das gelungen ist.

an Assembléen fehlte es nicht, bis am 23. März die Abreise des Königs erfolgte. — Hinterm Ober-Amts-Haus aufm Roßmarkt standen 4 Meßbauden für glogauische Juden, welche von Christen guten Schmu machten mit ihren meist lieberlichen Waaren.“

Das sind Steinbergers Nachrichten über die zweite Breslauer Messe. Daß der Verkehr den der ersten nicht unbeträchtlich übertraf, hat seine Richtigkeit und wird namentlich auch in einem officiellen Berichte constatiert, der über den Ausfall dieser Lätaremesse gleich nach ihrer Beendigung an den König erstattet worden ist¹⁾. In diesem wird sogar behauptet, daß sie an Frequenz der letzten Leipziger Neujahrsmesse wenig nachgebe, und diese Behauptung wird auf folgende Zahlen gestützt: Auf der Leipziger Neujahrsmesse waren 1119 Fremde, auf dieser zweiten Breslauer Messe 1007 Fremde; darunter 407 Verkäufer, und zwar 7 Hamburger, 8 Nürnberger, 9 Leipziger, 8 Dresdner, 31 Berliner, 3 Nachwerker, 2 Danziger, 2 Holländer, 2 Schweizer, die andern aus diversen Orten. Die Zahl der Einkäufer betrug 600, darunter 26 Ungarn und Siebenbürger, 160 Polen, 10 Böhmen, 168 Mähren, 236 Einländische. — Der König aber ließ sich durch diese Zahlen nicht täuschen, welche den Höhepunkt bezeichnen, zu dem sich der Breslauer Messverkehr überhaupt erhoben hat. Er antwortete in einer Cabinetsordre vom 16. April²⁾, er sei noch nicht zufrieden, die Berliner hätten das meiste gethan, die Messe stehe sogar in ihrer Bedeutung noch hinter der Braunschweiger zurück. Er bewährte auch hierin seinen scharfen Blick; denn in der That trug diese Messe trotz des gesteigerten Verkehrs und der wohl größtentheils durch die persönliche Anwesenheit des Königs hervorgerufenen Lebendigkeit der Stadt keinen wesentlich anderen Character als die erste. Sala von Grossa würde auch von ihr gesagt haben, daß sie eine Kramerei war und kein commercium. Die Ungarn und Siebenbürger hatten sich nur in geringem Maße betheiligt, dagegen bestand die Masse der Einkäufer aus Bewohnern der Provinz und der nächsten Nachbarländer. Dazu kam, daß es auch an Widerwärtigkeiten nicht gefehlt hatte. Die neue Methode für die Declaration der eingeführten Meß-

1) Im königl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

2) Aus dem geheimen Staatsarchive zu Berlin.

güter, deren wir oben gedacht haben, hatte die Unzufriedenheit der fremden Kaufleute erregt, die darauf nicht eingerichtet waren. Sie mußte daher unmittelbar vor Eröffnung der Messe dahin modificirt werden, daß diejenigen Fremden, welche die Quantität und Preise ihrer Waaren, weil sie die Facturen nicht bei sich führten, nicht genau wußten, von der Declaration im Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit dispensirt sein sollten. (Verordnung vom 22. März 1743.) Man nannte dieß zwar eine bloße Declaration der früheren Anordnung; jeder sieht aber, daß es eine vollständige Aufhebung derselben war. Der Schutz für die Einheimischen, den man beabsichtigt hatte, war also nicht erreicht, und so schwankte man denn zwischen den Rücksichten auf die verschiedenen ins Spiel kommenden Interessen hin und her, ohne die einen oder die andern recht befriedigen zu können.

Unter so bewandten Umständen waren die Auspicien für den Fortgang des ganzen Unternehmens nicht eben glückliche. Auch fehlte es in der That von nun an selbst an so mäßigen Fortschritten, wie der von der ersten zur zweiten Messe gewesen war. Vielmehr machte sich schon bei der dritten ein bedenklicher Rückgang bemerklich ¹⁾. Zwar die Zahl der

¹⁾ Neben den zuverlässigen amtlichen Nachrichten, auf denen das im Text folgende beruht, dürfte es angemessen sein, Steinbergers Bericht über diese dritte Messe unter den Text zu verweisen. Er schreibt unterm 31. August 1743: Aufm Ring vor der Riernerzeile wurden 7 große Messbauden, (darunter 6 ganz neu eiligst durch hiesige Tischler verfertigt) aufgesetzt und Nr. I. à VII. numerirt, darinnen hatten hernach die fremden Kaufleute feil. Die Herren Kaufmanns-Altesten hatten diese Bauden machen lassen und nahmen also wie billig die Vermietungszinse davon ein, 15 bis 20 Rthlr. von einer Baude die Messe hindurch; in einer derselben war sonderlich Herr Quant von Leipzig mit seinem Tabathandel sehr glücklich, löste viel Geld und ward ein reicher Mann.

Den 1. September Sonntag ward die Messe mit dem Rathsglöckel ein- und folgenden Sonntag ebenso ausgeläutet, jedoch wieder 8 Tage prolongirt, weil noch viel fremde Juden kommen sollten. Es wimmelte stark von Juden und die Bologauer Hebräer hatten wieder aufm Roßmarkt in vielen Bauden feil. Aufm Salzring war eine Glücksbaude à 2 Ggr. das Loos. Der polnische Fürst Czartorinsky und zwei Herren Grafen von Potocky kamen auch anhero die Messe zu besuchen; es schien solche immer besser zu werden; wann nur die Leipziger und Siebenbürger kommen wollten, deren man noch sehr wenig sah. Den 11. September war der Juden und den 12. September der Christen Zahltag. Den 14. September Sonnabends hat sich die Messe Gottlob ohne disordre glücklich geendigt. Man wußte nicht, wohin die 7 großen Bauden zu verwahren, blieben also noch lange stehen, bis endlich das alte ruinirte Clemenskirchlein in der Neustadt oben mit einem Dach bedeckt ward, dahin dann den 31. Oktober diese Bauden vom Ring gebracht und verwahrlich aufgehoben wurden

Verkäufer hielt sich ungefähr auf der gleichen Höhe; sie betrug 404. Dagegen war die der Käufer auffallend gering und in Folge dessen der Absatz der nach Breslau geführten Waaren sehr schlecht. Der Bericht, der über diese Messe an den König erstattet wurde, konnte diese Thatsache nicht weglegen, versuchte aber sie mit einer falschen Angabe in dem jüdischen in Polen üblichen Kalender über den Anfang der Messe zu entschuldigen, worauf der König unterm 14. September 1743 aus Bareuth erwiederte, es falle ihm schwer das für den einzigen Grund zu halten. Die schlimmste Erfahrung aber, die bei dieser dritten Messe gemacht wurde, war, daß jetzt der sächsische Hof anfang durch chicanerische Behandlung des Zollwesens den Breslauer Meßverkehr auf jede Weise zu stören und zu hemmen. Man forderte nämlich in Sachsen von den in Breslau unverkauft gebliebenen nach Leipzig zurückgehenden Meßwaaren, auch wenn sie dort schon einmal verzollt waren, von neuem einen Zoll. Das war in der That eine Lebensfrage für Breslau. Denn der größte Theil der aus dem Westen hierher geführten Waaren kam über Leipzig und mußte im Falle des Nichtverkaufs ebendahin zurückgeschafft werden. Welcher Kaufmann sollte es nun noch ferner wagen die Breslauer Messe mit einem ansehnlichen Waarenvorrath zu beziehen, wenn er sich der Gefahr aussetzte in Leipzig einen großen Theil derselben einer doppelten Verzollung unterworfen zu sehen? Preussischerseits wurde daher alles aufgeboten, um dieses Hinderniß zu beseitigen, und so spielte sich zwischen den beiden benachbarten Höfen ein nicht uninteressantes diplomatisches Intermezzo ab, bei welchem mancherlei Gesichtspunkte und Interessen zur Sprache kamen, in welchem aber schließlich doch die preussische Ungeduld gegen die sächsische Zähigkeit den kürzeren zog ¹⁾. Preußen berief sich auf die alte observanzmäßig in Leipzig bestehende Rückzollfreiheit und forderte auf Grund dieser Observanz eine gleiche Vergünstigung auch für Breslau. Sachsen entgegnete, daß diese Vergünstigung nur 5 Städten zustehe, den beiden Frankfurt, Braunschweig, Danzig und Königsberg. Sie auf Breslau auszudehnen sei um so weniger Veranlassung, als die dortige Messe keine vom Kaiser privilegierte sei. Auch klagte man dort über mehrfache Lasten, die dem säch-

¹⁾ Die folgende Darstellung ist ebenfalls aus den Akten des Berliner geheimen Staatsarchivs geschöpft.

fischen Handel preussischerseits auferlegt worden seien und deren Beseitigung man als ein Aequivalent für die Nachgiebigkeit in der Rückzollfrage begehrte. Diese Beschwerden betrafen theils den Ausfuhrzoll, der auf die von Schlesien nach Sachsen gehende Wolle gelegt war, sowie das Verbot der Flachsausfuhr, theils den Pferdezzoll, der nach einer Anordnung der Magdeburgischen Kammer seit kurzem von den das Magdeburgische passirenden nach Leipzig bestimmten Wagen in der Höhe von 15 Ggr. à Pferd erhoben wurde. — Diesen Pferdezzoll wollte nun wieder Preußen nur als eine Retorsionsmaßregel angesehen wissen für das in Leipzig geübte Verfahren des Straßenzwanges, welcher die uralte Stapelgerechtigkeit von Magdeburg verletz^e 1). Die Maßregel in Betreff von Wolle und Flachß rechtfertigte es mit dem Interesse der schlesischen Manufacturen. Auch hätten sie schon in österreichischer Zeit bestanden. Uebrigens ließ der König dem sächsischen Hofe erklären, daß bei den in Breslau zu führenden Verhandlungen wegen eines Commereientracts die Frage wegen dieser Zölle erwogen werden solle; mit der Leipziger Rückzollfreiheit habe sie nichts zu schaffen. Aber durch keines der sächsischen Argumente war Friedrich unangenehmer berührt worden, als durch die Behauptung, daß die Breslauer Messe, um für voll zu gelten, eines kaiserlichen Privilegiums bedürfe. Er sah darin implicite seine Souveraineté in Zweifel gezogen, über der er so eifersüchtig wachte, und so gab es Momente, wo die Verhandlungen einen sehr gereizten Ton anschlugen; ja Friedrich schritt bis zu der Drohung die Hamburger Waaren auf ihrem Wege nach Leipzig im Magdeburgischen ganz und gar anhalten zu lassen. Indessen lenkte man wieder auf friedlichere Bahnen ein, und zuletzt setzte der preussische Ministre plénipotentiaire

1) Der Leipziger Magistrat verhinderte die Wagen der Magdeburger ohne Aufenthalt und Zollentrichtung an Leipzig vorüberzufahren oder, wie es in einem preussischen Berichte heißt: Die Leipziger wollten kraft ihrer Stapelgerechtigkeit die magdeburgischen Fuhrleute, welche mit Waaren durchs Sächsische gingen, nöthigen solche zu Leipzig abzuladen, die Eigenthümer aber zu Bezahlung von Provision und andern unnöthigen Specesen anhalten und die Fuhrleute, die bei Leipzig dennoch vorbeigefahren, wurden vom Rath außs rigoureuſeste mit 50 — 100 Rthlr. bestraft. Der Leipziger Magistrat verteidigte sein Verfahren durch eine Druckschrift: Abhandlung von dem Stapelrecht der alten Stadt Magdeburg, worinnen zugleich einige Beweise desselben geprüft und die Befugnisse der Stadt Leipzig gegen Magdeburg in Ansehung der Stapelgerechtigkeit erörtert werden. Leipzig 1742. 4^o.

in Dresden, der wirkliche Geheimrath Graf Bees wenigstens so viel durch, daß die Dresdner Regierung unterm 10. Februar 1744 die Rückzollfreiheit freilich mit ausdrücklicher Beschränkung auf die nächste Breslauer Messe bewilligte und unterm 12. März 1744 eine dem entsprechende Verordnung nach Leipzig erließ, ebenfalls mit ausdrücklicher Ausschließung jeder Consequenz für künftige Breslauer Messen. So unvollkommen dieses Zugeständniß auch war, so unterließ doch der allmächtige sächsische Minister Graf Brühl nicht den König davon zu unterrichten, daß ohne seine Protection auch nicht einmal so viel hätte erreicht werden können.

Der Lätaremesse von 1744, der vierten, die überhaupt gehalten wurde, konnte man nun allerdings mit der Zuversicht entgegensetzen, daß von sächsischer Seite keine Schwierigkeiten zu befürchten seien. Auch ließ man es in Breslau an Vorbereitungen nicht fehlen, welche nur in Erwartung einer gesteigerten Frequenz getroffen werden konnten. Der König ließ abermals für die Meßzeit seine Anwesenheit verkündigen und erschien wirklich. Aber, wie wenn ein böses Geschick über dem ganzen Unternehmen waltete, — jetzt legte die Natur selbst Hindernisse in den Weg, die man nicht mit in Anschlag gebracht hatte, von denen aber freilich zu fürchten war, daß sie in der Jahreszeit, in welche die Frühjahrsmesse fiel, sich öfter wiederholen würden. Das böse Wetter nämlich, die grundlosen Wege und das große Wasser, welches am 17. März, am zweiten Meßtage, seinen höchsten Stand erreichte, hinderten viele der Fremden, und besonders die Russen und Polen, sich in Breslau einzufinden, und so kam es denn, wie der am 12. April an den König erstattete Bericht sagt, daß die Anzahl der fremden Kaufleute geringer war als in der vorjährigen Messe. Es wurden überhaupt 864 Fremde gezählt, darunter 360 Verkäufer und 504 Einkäufer. Unter den letzteren waren 14 aus Ungarn und Siebenbürgen, 110 aus Polen und Rußland, 40 Böhmen, 119 Mähren und Oestreicher, 221 Schlesier. Mit diesen officiellen Angaben stehen die Nachrichten in Uebereinstimmung, die uns Steinberger über den Verlauf dieser Messe giebt. Sie lautet so: „1744. 15. März. Es war bereits vorige Wochen wegen herannahender Lätaremeß gute Anstalt gemacht worden, die Fremdben wohl zu accommodiren. Aufm Ring beim Naschmarkt wurden 20 große wohl ver-

wahrte Meß-Bauden aufgesetzt, darunter 13 neuverfertigte, die gleich den andern außwendig schwarz angestrichen und vornen mit allerhand Zeichen von Thieren bemerkt wurden. Die Herrn Kaufmanns-Altesten hatten solche machen lassen und vermiethten sie um billigen Zins à 15 bis 20 Rthlr., doch blieben 5 unvermiethte verschlossen. Diesen Sonntag Lätare Nachmittags 3 Uhr kam der König an und blieb bis zum 19. Die Fieranten hatten übel Reisen wegen bösen Wetter und Weges, auch großen Wassers, welches den 17. Martii am höchsten stand ¹⁾).

In dem Sommer, welcher auf diese unter der Witterung leidende Messe folgte, brach der zweite schlesische Krieg aus. Seit dem Breslauer Frieden und dem Abzuge der Franzosen aus Böhmen im Winter 1742—43 hatte sich das östliche Deutschland trotz der Fortdauer des österreichischen Erbfolgekrieges durchaus friedlicher Verhältnisse erfreut. Das wurde nun mit einem Schlage wieder anders. Schon die Herbstmesse des Jahres 1744 litt unter der Störung des Verkehrs mit Böhmen, welche die nothwendige Folge von Friedrichs Einrücken in dieses Land war, und als im Jahre 1745 Schlesien selbst Schauplatz des Krieges wurde, griff natürlich die Verkehrsstockung noch weiter. Die Verbindung mit Oestreich war nun ganz unterbrochen, und da Sachsen in diesem Kriege ebenfalls auf Seiten der Gegner stand, so war an eine Fortdauer der im Frühjahr 1744 für einmal bewilligten Vergünstigung für die Zollbehandlung in Leipzig nicht zu denken. Daß der Meßhandel unter so ungünstigen Umständen schlecht ausfallen mußte, ist selbstverständlich, ja man kann sich nur wundern, daß er sich, wie es in einem officiellen Berichte heißt, überhaupt während des Krieges „doch einigermaßen foutenirte.“

Seit dem Abschlusse des Dresdner Friedens (December 1745) waren die Conjunctionen für Breslau wieder besser geworden und man konnte

1) Steinberger fügt unterm 16. März eine Notiz bei, die ich, obgleich sie mit der Messe in keinem Zusammenhange steht, um ihrer charakteristischen Fassung willen hier mittheile: „Graf Schaffgotsch wurde an diesem Tage zum Coadjutor ernannt. Viele Katholiken machten über diese Promotion große Augen, ob auch päpstliche Heiligkeit die Confirmation hierüber ertheilen würde? Allein es schien, als ob der Papst nunmehr nichts mehr in den schlesischen Kirchen zu befehlen habe.“ — Vergl. über diese Angelegenheit meinen oben citirten Aufsatz über die Ernennung des Grafen Schaffgotsch zum Coadjutor in Bd. IV. dieser Zeitschrift. —

daher von der Lätaremesse 1746 einen neuen Aufschwung hoffen, den man von Seiten der Regierung auch dadurch zu fördern suchte, daß man im Januar 1746 eine neue öffentliche Einladung erließ und den Meßverkehr selbst durch ein neues nach dem Vorbilde des Frankfurter entworfenen Reglement ordnete. Auch gehörte wirklich diese Frühjahrsmesse 1746 zu den besseren und schloß sich in der Verkehrsentwicklung zunächst an den Glanzpunkt des ganzen Breslauer Meßlebens, an die Frühjahrsmesse von 1743 an. Aber bald machten sich die alten vom Kriege unabhängigen Schwierigkeiten wieder geltend, und namentlich erneuerten sich die Conflictte mit Sachsen in Betreff des Leipziger Rückzolles. Bei den Dresdner Friedensverhandlungen war eine Commercienvconvention zwischen Preußen und Sachsen in Aussicht genommen worden. Auf diese bevorstehende Regulirung aller Verhältnisse bezog man sich nun sächsischerseits, und der sächsische Minister Graf von Hennicke war grade mit Rücksicht auf sie um so zäher, wenn es sich um vorausgehende einzelne Zugeständnisse handelte, um so mehr, da ja auch die sächsischen Beschwerden in Betreff des Magdeburger Pferdezolles und der Erschwerung des Handels von Schlesiens nach Sachsen noch keine Erledigung gefunden hatten. So wurde denn erst längere Zeit nach dem Ablauf der Frühjahrsmesse 1746 (am 10. Mai) mit vieler Mühe in Dresden durchgesezt, daß die in Breslau nicht verkauften Waaren landaccisefrei in Sachsen wieder einpassiren dürften, und trotzdem fehlte es in Leipzig noch nicht an Chicanen. Namentlich wurden Eide verlangt, ob die betreffenden Waaren auch wirklich schon einmal in Leipzig verzollt wären u. s. w. Bei der Herbstmesse 1746 wiederholte sich das gleiche Spiel. Man hatte nicht nur mit der sächsischen Regierung, sondern überdies noch mit den Localbehörden beständige Conflictte. Durch Regressalien einen Druck auf Sachsen zu üben ging nicht wohl an, da man in Preußen sehr wohl wußte, daß von noch weiterer Behinderung des Verkehrs für das eigene Land ebenso viel Schaden zu fürchten sei wie für das fremde. So blieb denn nichts übrig, als sich mit solchen mühsam errungenen einzelnen Zugeständnissen zu begnügen und die Zollfreiheit der Breslauer Retourwaaren „immer de novo zu urgiren.“

Unter diesen und den anderen in unserer Darstellung hervorgehobenen Erschwerungen fristete der Breslauer Meßverkehr in den letzten

Fahren ein kümmerliches Dasein. Wir dürfen es wohl auch als einen Beweis seiner Geringsfügigkeit ansehen, daß Steinberger, der von den ersten Messen so viel zu erzählen weiß, es gar nicht mehr der Mühe werth findet dieser spätern auch nur zu gedenken¹⁾. Daß wenige aber, was wir aus anderen Quellen von ihnen erfahren, betrifft fast nur ärgerliche und kleinliche Conflict. So gab es z. B. im Jahre 1746 einen Competenzconflict zwischen dem Handelsgericht und dem Magistrate als dem ordentlichen Richter. Ein fremder Kaufmann war während der Messe gestorben, und es wurde nun ausführlich und mit Animosität die Frage erörtert, welches der beiden Gerichte seinen Nachlaß zu versiegeln und zu verwahren habe. — Besonders aber zog sich durch diese Messen ein widerwärtiger Streit hin über die Behandlung der Juden. Diese verlangten neben den Christen ihre Waaren in offenen Buden feil zu haben, während sie die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer sowie das Oberhandelsgericht nach dem Usus der Jahrmärkte auf die 4 großen Judenhöfe anwiesen, die Fechtschule, das goldne Hirschel, den Pockenhof und das goldne Rad, „wo alle polnischen, moskowitischen, ungarischen, armenischen und macedonischen Handelsleute einkehrten.“ Man berief sich dabei auf ähnliche Beschränkungen, die in Leipzig und Braunschweig bestanden. Die Juden fügten sich dieser Anordnung nicht, sondern wandten sich beschwerend an den König selbst. Nun machten auch die Kaufmannsältesten eine Gegeneingabe an den König (vom 15. März 1746). Die Leidenschaft, mit der sie geschrieben ist, verräth den Groll, der sich in diesen Kreisen gegen das ganze Messwesen aufgesammelt hatte. Bei dem Könige fand aber dieser leidenschaftliche Judenthaß keine Stätte. Er nahm sich besonders in einer Cabinetsordre vom 2. April 1746 des Berliner Schutzjuden, oder, wie er ihn nennt, des „Potsdammischen Sammetjuden“ Abraham Hirsch²⁾ mit Wärme an, welcher die Erzeugnisse der Berliner Sammetfabrik verkaufte, und den daher Friedrich in seinem Gewerbe,

1) Die einzige hierher gehörige Notiz, die ich in seinem Tagebuche außer den oben mitgetheilten Erzählungen von den ersten 4 Messen noch gefunden habe, ist unterm 3. September 1746: „Vor Anfang der Maria-Geburtmesse brachte ein holländischer Capitän das Wunderthier Behemoth oder vielmehr Rhinocerus oder Nasenhorn anhero.“

2) Er ist durch den Prozeß, den Voltaire mit ihm hatte, bekannt. Vergl. Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten. Bd. 5. Seite 215 — 276.

welches der Förderung heimischer Industrie diene, in keiner Weise gestört sehen wollte. In Uebereinstimmung mit dieser Maxime bestimmte endlich eine Cabinetsordre d. d. Potsdam, den 16. April 1746 im Allgemeinen, daß die herkömmlichen Beschränkungen nur für die mährischen und böhmischen Juden und überhaupt für solche, welche nicht mit Landesproductis oder fabricirten Waaren handeln, in Kraft bleiben sollten. Diejenigen Juden also, welche durch ihren Handelsbetrieb der Industrie und Productivität des Landes förderlich waren, sollten von jeder lästigen Fessel frei sein.

Freilich konnte der König auch durch so verständige vorurtheilsfrei das Wesentliche und Nützliche ins Auge fassende Anordnungen die verlorene Sache nicht mehr retten. Die Breslauer Messe fand trotz allen guten Willens und aller weisen Einsicht, die von Anfang bis zu Ende von Staatswegen ihr zugewendet wurden, ein schnelles und unrühmliches Ende. Es bleibt uns noch übrig sie an der Hand amtlicher Berichte durch diese letzten Stadien ihres Verlaufes zu begleiten.

Der Hoffnungsschimmer, welchen der gesteigerte Verkehr der Frühjahrmesse von 1746 erregt hatte, verschwand schnell wieder. Schon die Mariä-Geburtmesse dieses Jahres mußte als schlecht bezeichnet werden. Im Jahre 1747 wurde es noch schlimmer. Die schlechten Wege im Frühjahr, eine Theuerung, die schon 1746 begonnen hatte, das Darniederliegen des Commerciums in Oesterreich in Folge des dort fortdauernden Krieges, alles das traf in der unglücklichsten Weise zusammen, sodaß die entmuthigenden Erfahrungen, welche die Verkäufer in diesem Jahre machen mußten, die Wirkung hatten, daß auf der Lätaremesse 1748 viele von ihnen ausblieben. Bei der ohnehin so geringen Frequenz dieser Messen war freilich ein solcher Ausfall ein Symptom der bedenklichsten Art. Es hatte die Folge, daß die Regierung schon in den nächsten Monaten die Frage, ob die Messen überhaupt fortzuführen seien, in die ernstlichste Erwägung zog. Es liegt mir ein Gutachten des Kriegsrath Oppermann vom 26. August 1748 ¹⁾ über diese Frage vor, welches ein neuer Beweis ist, mit welcher Einsicht und Umsicht die Beamten Friedrichs

¹⁾ Dieses Gutachten Oppermanns „wegen Continuation der Messe“ im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin liegt einem großen Theile der im Vorstehenden gegebenen Notizen zu Grunde.

des Großen solche Angelegenheiten zu behandeln verstanden. Sein Gedankengang ist in der Hauptsache folgender:

Breslau hat von je einen ansehnlichen Handel mit Polen, Russen, Ungarn, Siebenbürgen und den übrigen österreichischen Ländern geführt. Diese Nationen haben fast ihre ganze Nothdurft allein hier geholt, ohne sich an eine bestimmte Zeit zu binden, da sie immer in den wohleingerichteten Waarenlagern der Breslauer Kaufleute das Nöthige finden konnten, so daß Breslau in effectu eine beständige Messe gehalten hat. Der russische Handel hat zuerst durch die dortigen Veranstaltungen zu Gunsten Petersburgs gelitten, doch ist einige Connexion mit der Ukraine geblieben. Von dort kommen Fichten, Wachs, Vieh, und es werden dafür Tuch, Leinwand, Seide und andere in- und ausländische Manufacturen dahin ausgeführt. — Besonders schädlich für Breslau war die österreichische Zolleinrichtung vom Jahre 1718. Die Breslauer erwirkten sich endlich im Jahre 1739 in Wien mit vielen Kosten ein neues Zollmandat und hofften davon den Aufschwung ihres Handels mit Polen, Böhmen, Mähren und den österreichischen Provinzen. Da trat die preussische Eroberung dazwischen. Der Breslauer Friede bestimmt, daß bis zu einem andern Vergleich wegen des Commerciis alles auf dem Fuße bleiben solle wie vor dem Kriege. Unmittelbar darauf wurde die Messe gegründet, von der die Kaufmannschaft unter diesen Umständen das beste hoffte. Der Termin war so gewählt, daß die Oder navigabel sein konnte, die Frankfurter Messen passirt waren, die Leipziger nachfolgten. Freilich stellte es sich heraus, daß die Pätaremesse für das Reisen der Ungarn und Siebenbürgen zu früh fiel und daß die Maria-Geburtmesse zu nahe an den guten Johannismarkt herangerückt war. Ein Gegengewicht gegen diese Uebelstände waren die für die Fremden außerordentlich günstigen Meß-Einrichtungen. Hinsichtlich der Abgaben bietet unter allen Messen nur die zu Frankfurt a. M. noch größere Vortheile. Für die prompte Justiz sorgt ein ordentliches mit einer Meß-Ordnung versehenes Meß-Handelgericht von zwei Instanzen u. s. w.

Der zweite Theil des Gutachtens giebt nun eine Charakteristik der einzelnen Messen mit den Gründen des Gelingens oder Mißlingens einer jeden. Ich kann das hier Gegebene übergehen, da es in der voransteh-

henden Darstellung bereits mit enthalten ist. Am Schlusse wird die Summe aus allem Vorausgeschickten gezogen:

Die königl. Kassen haben durch die Messen nichts gewonnen, die hiesige Kaufmannschaft hat verloren, indem die Polen u. s. w. von den Fremden statt wie sonst von den Breslauern gekauft haben. Durch den freien Handel nach Oestreich und die definitive Erledigung der Schwierigkeiten wegen des Leipziger Rückzolles wäre vielleicht noch zu helfen. Indessen wird beides nicht zu erlangen sein. Es würde übrigens leichter sein jetzt neu anzufangen, als einer in Verfall gekommenen Messe aufzuhelfen. Und selbst wenn es gelänge, so fragt es sich, ob damit für das Ganze etwas gewonnen wäre, denn käme die Breslauer Messe zu Kräften, so würde das ohnehinbar den Verfall der Frankfurter nach sich ziehen.

Das Gerathenste ist also sie ganz aufzugeben. In welcher Weise soll das aber geschehen? Eine förmliche Aufhebung empfiehlt sich nicht. Man würde dadurch die *Médifance* herausfordern und dem Credit des Places schaden. Die Messen werden von selbst eingehen, wenn man sie ihrem Schicksale überläßt. Man mag sie dann allmählich in die alten Jahrmärkte hinüberführen, indem man den Tarif dem der Jahrmärkte gleichstellt und anfängt den Fremden ihre Waaren zu revidiren. Die meisten Fremden besuchen ohnedies neben den Messen auch die Jahrmärkte. Die wieder auftauchende Idee, die Messe nach Brieg zu verlegen und mit dem dortigen Viehmarkte zu verbinden, verspricht keinen Erfolg. —

So weit Oppermanns Gutachten, durch welches also der Breslauer Messe ihr wohl motivirtes Urtheil gesprochen war. Die Vollstreckung desselben stand nur noch kurze Zeit an. Denn die Mariä-Geburtmesse von 1748, die wenige Tage nach Abfassung desselben gehalten wurde, war schlechter als irgend eine frühere, und die Zahl der fremden Verkäufer war noch nie so weit heruntergekommen. In der folgenden Cätaremesse 1749 wurden wieder mehrere fremde Verkäufer vermißt. Mit der Mariä-Geburtmesse 1749 aber kam es, wie ein amtlicher Bericht sagt, „zum Superlativo.“ Man fand nun, daß der Johannismarkt bisher so gut und noch besser gewesen sei als die beste Messe. Zwar

machten unter den Fremden immer noch die sächsischen und Geraer Zeugfabrikanten gute Geschäfte wegen der Wohlfeilheit ihrer wollenen Waaren, durch die sie in Schlesien fast ein Monopol erlangt hatten, sodaß sogar auf der letzten Messe 2 neue Verkäufer mit solchen Waaren erschienen waren. Aber was konnte man für einen Grund haben diesen Zustand fortbestehen zu lassen zum Schaden der einheimischen Kaufleute? Auch die Nachener Tuchhändler fanden zum Schaden der Breslauer ihr Conto. Es wurde also immer offener: die Absicht, die man mit der Breslauer Messe hatte erreichen wollen, war ganz verfehlt worden. So wie es jetzt stand, litten lediglich das Land und die Breslauer Kaufmannschaft Schaden und Niemand außer einigen fremden Händlern gewann. Diese Lage der Dinge setzte Münchow dem Könige in einem Berichte vom 6. December 1749 auseinander und bat um die Genehmigung, daß die Fremden fortan visitirt und ihnen gleiche Onera wie den Einheimischen aufgelegt würden, ohne doch den Namen der Messe abzuschaffen. Der König ertheilte seine Genehmigung ohne Verzug durch eine Cabinets-Ordre vom 8. December 1749; und so traten denn mit dem Jahre 1750 ohne alles Geräusch die alten Jahrmärkte de facto wieder an die Stelle der Messen, die man 8 Jahre vorher mit so großen Absichten und Erwartungen aus ihnen hatte hervorgehen lassen. Der letzte Versuch, Breslau seine dahinschwindende Bedeutung als Welthandelsplatz in einer neuen Form zu erhalten, war damit gescheitert. Aber in dem großartigen Aufschwunge, den unter preussischer Herrschaft die Bevölkerung und der Wohlstand der ganzen Provinz genommen haben, hat deren Hauptstadt als Mittelpunkt dieses gesammten Verkehrslebens einen vielfachen Ersatz für das Verlorene gefunden.



XII.

Das Verhalten der schlesischen Fürsten und Stände im ersten Jahre der böhmischen Unruhen.

Vom Oberlehrer H. Palm.

Der Verfasser schließt diese Arbeit an den Aufsatz an, mit welchem Prof. Rbvel das 1. Heft dieser Zeitschrift im Jahre 1855 eröffnete. Die Darstellung, welche dort bis zu den Ereignissen im Juli geführt war, wird hier wieder an diesem Punkte aufgenommen und bis ans Ende des Jahres 1618 geführt. In ihr ist ein Theil des reichen Materials flüssig gemacht, welches in den schlesischen Fürstentags-Acten bisher als tochter Schatz verborgen lag. Durch die Munificenz der schlesischen Stände ist der historische Verein in den Stand gesetzt worden mit der Veröffentlichung des Stoffs eines Jahres zunächst den Versuch einer Herausgabe dieser wichtigen Quellen unsrer vaterländischen Geschichte zu machen. Es ist dazu das Jahr 1618 gewählt und der Verfasser dieser Arbeit mit der Aufgabe betraut worden. Mit dem Drucke der Actenstücke selbst wird demnächst begonnen werden. Sie liefern die Belege zu nachstehendem aus ihnen hervorgegangenem Aufsatze, in den freilich noch mit verwebt worden ist, was neuere Publicationen aus andern Archiven an einschlagendem Materiale boten. Außer A. Müllers „fünf Büchern vom Böhmischem Kriege“ verdankte der Verfasser besonders wichtige Aufschlüsse den bisher ungedruckten Briefen Karls von Zierotin, welche der leider zu früh verstorbene P. v. Ehlumetz in dem Beibande zu seiner Biographie Zierotins veröffentlichen wollte. Die Güte des Herrn Prof. Gindely in Prag setzte den Verfasser in Stand, die Aushängebogen des noch nicht vollendeten Werkes zu benutzen.

Als im Mai des Jahres 1618 die Nachricht von dem Gewaltacte der böhmischen Stände in Prag nach Schlesien gelangte, erfüllte sie dessen Fürsten und Stände mit ernstester Besorgniß. Sie waren an jener, nicht in der Aufwallung der Leidenschaft, wie wohl mancher meint, sondern wie nachgewiesen ist ¹⁾, mit Vorbedacht und nach Verabredung

¹⁾ Vergl. Gindely „Ueber den Prager Fenstersturz“ in Bellmanns illustrirem Volkskalender 1861. Dort weist G. aus einem Originalbriefe des Grafen Schlick nach, daß Graf Thurn zu Schlick am frühen Morgen des 23. Mai gekommen sei und ihn

unternommenen That völlig unbetheiligt, und wie groß auch die Mißstimmung vieler unter ihnen gegen den kaiserlichen Hof, wie begründet und allgemein auch die Befürchtungen vor seinen reformatorischen Absichten war, so giebt sich doch nirgends eine Spur von Befriedigung an den Vorfällen, oder von Bereitwilligkeit sich an denselben zu betheiligen kund. Vielmehr nennen sie das Verfahren der Böhmen officiell „unverantwortlich, an dem sie kein Gefallen tragen,“ und offenbar empfinden sie schon das ganze Gewicht der Verpflichtungen, welche für sie aus der mit jenen 1609 am 25. Juni zur Vertheidigung ihrer Religion geschlossenen Union hervorgehen mußten. Und dieser Eindruck entsprach ganz der Stellung der Schlesier zum Kaiser, ganz dem verschiedenen Gange der historischen Entwicklung beider Völker, so wie den Beziehungen derselben zu einander.

Die Böhmen, ein durch Raum und Zahl weit bedeutenderes, durch keine Theilungen zerstücktes, vielmehr einheitliches und seiner Macht und Größe stets sich bewußtes Volk von unruhigem, leicht erregbarem Character, hatten sich in früherer wie in letzter Zeit an Widerseßlichkeit gegen ihre Könige vielfach gewöhnt, waren durch die in ihrer Mitte sich vollziehenden Zwistigkeiten der Glieder des Kaiserhauses zur Theilnahme an denselben förmlich eingeladen worden und durch die Schwäche und Machtlosigkeit des unter ihnen so lange residirenden Rudolf II. des Eindruckes kaiserlicher Hoheit so verlustig gegangen, daß offene Schritte gegen dieselbe wenig befremden können, wenn es einmal ein Herrscher wagte, das Selbstgefühl der starken Nation durch Widerspruch zu reizen, oder gar sie in ihren heiligsten Interessen anzutasten. Dem gegenüber gewährt das schon an sich kleinere und durch seine Zertheilung in viele noch kleinere Landschaften schwächere Schlesien ein ganz anderes Bild. Seine Herzoge erfreuten sich zwar noch großer Selbständigkeit, waren aber zu einem Theile schon durch Belehnungen und religiöse Interessen, — man denke an den Fürsten von Pichtenstein in Troppau — dem kaiserlichen Hause ganz ergeben, während der andre Theil durch das strenge Festhalten seiner Vorfahren an Lehnspflicht und Treue die Idee des dem Kaiser schuldigen Gehor-

durch die heftigsten Drohungen genöthigt habe, sich an dem verabredeten Acte zu betheiligen, so wie daß Schlic 1 bis 2 Stunden vor demselben die Deputirten von Schlan davon in Kenntniß gesetzt habe.

samß als eine Tradition überkommen und darum nie den Versuch gemacht hatte, sich demselben zu entziehen. Dazu kam der alte und gerechte Groll der Fürsten gegen die stolzen böhmischen Barone, die ohne Unterlaß die Incorporation Schlesiens in ihr Land auf die übermüthigste und rücksichtsloseste Weise geltend machten. Aelterer Uebergriffe zu geschweigen erwähne ich nur der letzten unter Mathias vorgekommenen Verletzungen der schlesischen Stände. Bei dessen Regierungs-Antritt war einem alten vielfach beklagten Uebelstande abgeholfen worden, indem freilich nur ad interim in der böhmischen Chancerei eine besondere Abtheilung für schlesische und lausitzische Rechtsangelegenheiten geschaffen worden war, deren Räthe und Personal die Stände beider Länder ernennen und besolden sollten. Dem widerstrebten die Böhmen aufs heftigste, indem sie forderten, die Schlesier sollten nach wie vor von böhmischen, weder mit den Landes-Verhältnissen, noch oft mit der deutschen Sprache vertrauten Räten Recht nehmen¹⁾. Ferner hatten auf dem General-Landtage von 1615 die böhmischen Stände sogar dem Privilegium Vladislai zuwider begehrt, die erledigte Hauptmannschaft eines schlesischen Fürstenthums mit einem böhmischen Herren zu besetzen, und ebenso hatten sie erst 1617 wieder durch die gänzliche Uebergehung der Kronländer bei der Wahl Ferdinands zum Könige von Böhmen²⁾ neuen Stoff zur Erbitterung gegeben, so daß also nichts weniger als Zuneigung zwischen beiden Völkerschaften vorhanden war. Nur ein Band bestand unter ihnen, freilich ein Band von großer Stärke, die Religions-Gleichheit. Um ihretwillen hatte man die alte Abneigung überwunden, und dankbar hatten die Schlesier die von den Böhmen auch für sie mit errungenen Privilegien und Freiheiten angenommen, nachdem sie sich schon vorher zum Schutze der gemein-

1) Die Unterhandlungen über diese Chancerei-Frage waren noch nicht abgeschlossen; eine kostspielige Gesandtschaft hatte fast ein Jahr so eben erst in Prag deshalb verweilt, ohne die Sache zu erledigen, der im Mai abgehaltene Fürstentag hatte ebenfalls den verdrüsslichen Handel verschoben. —

2) Ueber die als ein Recht geforderte Theilnahme der Kronländer an der böhmischen Königswahl hatten die Böhmen selbst auf dem Landtage von 1611 keine endgültige Entscheidung treffen wollen, sondern diesen Punkt zu fernerem Verhör und Entscheidung gestellt; darum protestirten die schlesischen Stände auf dem im September 1617 gehaltenen Fürstentage gegen diese Uebergehung und begehrt vom Kaiser eine Recognition, daß dieser Fall ihren Freiheiten und Privilegien ganz unpräjudicial sein solle.

schaftlichen Rechte mit jenen eng verbrüderet hatten. Dieser Bund, die Union vom 25. Juni 1609, war vom Kaiser Rudolf, so viel diesem sonst abgedrungen worden war, trotz langer Kämpfe nicht genehmigt und bestätigt worden. Es lag ja offen zu Tage, daß der Kaiser, indem er den Ständen seiner Länder gestattete, gegen jeden, der ihrer Religion zu nahe treten würde, die Waffen zu ergreifen, seinen Unterthanen ein Recht in die Hände legte, das sie vorkommenden Falls gegen ihn selbst, oder seine Nachfolger geltend machen konnten und durften, ein Recht, das mit den Pflichten von Unterthanen offenbar unverträglich war. Auch war es zweifellos, daß diese Union wirklich nur gegen den Kaiser gerichtet war. Von wem sonst hatten die Protestanten in Böhmen und Schlessien für ihre Religionsfreiheit zu fürchten, wenn nicht von ihm? Die böhmischen Stände hatten sich jedoch an den Widerspruch des Kaisers wenig gekehrt und bei der Landtafel die Erklärung deponirt, daß sie, nachdem sie sich überzeugt hätten, der Kaiser werde ihr Bündniß nicht sanctioniren, ohne dafür seine Gründe anzugeben, nun bekannt geben wollten, daß es ihnen auch weiter nicht um dessen Auerkenntniß zu thun sei. Es sei für sie auf immer gültig und sie hätten den Defensoren die Vollmacht gegeben allen Forderungen dieses Bündnisses gerecht zu werden¹⁾. Erst unter Mathias hatte dieses unnatürliche Verhältniß, allerdings erst nach harten Kämpfen, gesetzliche Geltung erhalten, und auch den Schlesiern mußte der Kaiser diese Union wie den Majestätsbrief und die übrigen Landes-Privilegien vor der Huldigung der Stände in Breslau 1611 bestätigen²⁾. So war also

1) Gindely Geschichte der Ertheilung des böhm. Majestätsbriefes S. 133 u. 180.

2) Wenn es wahr ist, was die *campana horologii magna* I. S. 40—46. Hoppii evang. Siles. S. 180—190. Menzel Geschichte Schlesiens S. 360 u. A. erzählen, so zwang Mathias vor der Huldigung der Stände in Breslau 1611 unter vier Augen gewaltsam den alten Ober-Landeshauptmann Karl v. Münsterberg durch die härtesten Androhungen zu einer Huldigung ohne alle Bedingungen. Da diesem durch einen Eid auch Schweigen über den Vorgang abgedrungen worden war, erriethen die übrigen schlesischen Fürsten nur aus dem verstörten Wesen des Herzogs, was vorgegangen war, und die jungen Herzoge, Johann Christian von Brieg und Johann Georg von Jägersdorf nöthigten nun ihrerseits wieder den Kaiser, seinen Schritt einzugestehen und den Herzog seines Eides zu entbinden. Erst nachdem 21 Tage mit Verhandlungen über die Bestätigung der geforderten Freiheiten verstrichen waren, kam es zur Huldigung. Zu- vor aber leistete Mathias den Ständen den Eid, deren politische und religiöse Freiheiten ihnen erhalten zu wollen.

eine höchst unklare, zweideutige Lage der Dinge entstanden, aus der nothwendig die schlimmsten Verwickelungen hervorgehen mußten, wenn sich die Voraussetzungen, die man bei jenen Verträgen im Auge gehabt hatte, erfüllten. Dieser Fall war nun eingetreten. Die evangelischen Fürsten und Stände Schlesiens sahen sich aufs bedenklichste verwickelt und verstrickt. Die Prager Vorgänge mißfielen ihnen höchlichst, ihr gesunder Sinn sträubte sich gegen eine solche Handhabung des Rechts und ein so directes Auflehnen gegen den Kaiser; andrerseits aber kannten sie doch auch genau die Absichten des Hofes und sahen deutlich in den für sie ungewissenhaften Verletzungen des Majestätsbriefes, namentlich in dem von der kaiserlichen Regierung sanctionirten Verfahren gegen die Evangelischen zu Braunau und Klostergrab, zu dem sie in den Vorgängen in Teschen, Reisse, Ratibor und andern Orten fast noch schlimmere Seitenstücke beklagten, daß die Unzufriedenheit der Böhmen ihre wohl begründeten Ursachen und sie selbst allen Grund hatten, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu sein. Wie hätten sie es also in diesem Augenblicke verantworten können, ihre Bundespflichten zu verleugnen? Sollten sie etwa, weil die Erbitterung der Böhmen in allerdings höchst verwerflicher Form zum Ausbruch gekommen war, darum die Berechtigung dieser Verbitterung selbst verkennen? Sollten sie die für sich und ihre Nachkommen ohnlängst erworbenen theuern religiösen Freiheiten unvertheidigt dem Belieben der kaiserlichen Regierung ferner anheimstellen und nebenher durch Bundbrüchigkeit die Rache der Böhmen über sich herbeirufen? Wenn sie auf der einen Seite durch Eide an den Kaiser gebunden waren, so waren sie's ebenso auch auf der andern an ihre Religionsverwandten, und galt es dort, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, so hier, Gott zu geben, was Gottes ist. In so bedenklicher Lage konnten die Fürsten und Stände auf ihrer Zusammenkunft am 3. Juli kaum einen andern Weg einschlagen, als den sie wählten, nämlich zunächst nach beiden Seiten zu vermitteln und zu versuchen, ob nicht zwischen beiden Parteien noch jezt, gleich am Anfange des Streites eine Ausgleichung möglich und die Flamme noch im ersten Entstehen zu löschen sei. Sollte aber dieser Versuch von Erfolg sein, so mußten sie ihren Verbündeten ebenso wie dem Kaiser beweisen, daß sie im Falle letzterer fortjahre seine Absicht zu bekunden, die gemeinsame Religion zu unterdrücken, bereit seien, ihre Bundespflicht zu erfüllen, so

wie umgekehrt, daß sie an unberechtigten und zu weit gehenden Forderungen jener nicht nur keinen Theil haben wollten, sondern auch dergleichen zu wehren im Stande seien. Eine Vermittelung ohne nachdrücklichen Hinweis auf die Möglichkeit ernster und gewichtiger Betheiligung auf einer oder der andern Seite wäre voraussichtlich wirkungslos gewesen. Darum also beschlossen die Schlesier auch die Werbung der Truppenzahl¹⁾, zu der sie nach der Union verpflichtet waren, und in deren Besiß sie nach Umständen Furcht oder Hoffnung erregen und bereitwilliges Nachgeben beider Theile erwarten konnten.

Dies war die Stellung, welche sich die evangelischen schlesischen Fürsten und Stände auf dem vom 3. bis 14. Juli zu Breslau tagenden Fürstentage gaben. Da sie im Besiß der Majorität der Stimmen waren, konnten die Boten der in einzelnen Punkten diffentirenden katholischen Stände auf den Schluß desselben keinen Einfluß haben, und so wurde in diesem ferner noch festgestellt, zwei Gesandtschaften abzuordnen, an die böhmischen Stände und an den Kaiser, welchen das Vermittelungs-Geschäft übertragen werden sollte. Der ersteren, die aus dem bekannten Hans Ulrich von Schafgotsch, aus Hartwig von Stietten auf Pommereschwitz, Jägerndorfer Oberhauptmann und Rath, und aus dem fürstlich Münsterberg-Delsnischen Rathe Hans von Marschall bestand, wurde aufgegeben, den Böhmen zu erklären, daß sie gewiß und gesichert sein sollten, was die Fürsten und Stände Augsburgischer Confession vermöge der einmal aufgerichteten Conjunction zu thun schuldig, demselben würden sie aufrichtig und treu nachkommen, würden auch von solcher Union, so weit sich solche erstreckte, gar nicht absetzen, wie sie denn bereits 2000 Mann zu Rosse und 4000 zu Fuße zur Verwahrung und Sicherung der Pässe und Grenzen, sonderlich gegen Polen, daher sich leicht große Gefahr entspinnen könnte, sintemal die ganze Krone Polen unter den Waffen sei, werben ließen, welche auf die Grenzen gelegt werden sollten; zugleich aber sollten sie auch die vom Kaiser durch seinen Ge-

1) Die Feststellung dieser Truppenzahl war auf dem Prager Landtage von 1615 erfolgt, wo die Union von 1609 unter Mathias Augen erneuert worden war. Menzel Geschichte Schlesiens S. 364. Chlumetz behandelt in seiner Biographie Zierotins die schlesischen Beziehungen zu oberflächlich, als daß aus seinen Angaben über diesen böhmischen Landtag (S. 852) gegen obige Thatsache Etwas gefolgert werden könnte.

sandten an den Fürstentag mitgetheilten Beschwerden über die Gewaltthaten der Böhmen, seine Erbietungen und Versuche die Ruhe herzustellen vortragen und darüber Auskunft begehren. Wenn die Gesandten sähen, daß die Böhmen zu weit gingen und namentlich Absichten hegten, die wider des Kaisers Person und Hoheit oder sonst zu großen Gefährlichkeiten ausschlagen könnten, oder daß sie die zu genugsamer Satisfaction vorgeschlagenen Mittel nicht würden eingehen wollen, so sollten sie zunächst zu Billigkeit ermahnen und dahin streben, daß die extrema so viel als Menschen möglich vermieden würden. Wenn sich jene aber in offener Widerseßlichkeit wider Ihre Majestät wollten befinden lassen, oder alle Mittel zur Ausöhnung gänzlich ablehnen, so sei zu erachten, daß auf solchen Fall die Union sich nicht erstrecke und die Fürsten und Stände zu fernerer Assistenz nicht verbunden seien ¹⁾).

Durch die zuletzt ausgesprochenen Bedingungen hielten sich also die Stände ihre Hände frei. Alles Gewicht legten sie darauf, daß man erst alle friedlichen Mittel erschöpfe, ehe man zum Aeußersten schreite. Man müsse sich erst überzeugt haben, daß der Kaiser jede gütliche Beilegung von sich weise. Ueber die Vorgänge in Prag und das Verfahren der Böhmen gegen den Kaiser enthalten sie sich jeder Aeußerung, woraus natürlich nicht auf Billigung derselben geschlossen werden konnte. Wie viel bei dieser Sendung auf die Wahl der Persönlichkeiten ankam, in deren Beurtheilung ein wesentlicher Theil der Entscheidung so hochwichtiger Fragen gelegt war, ist einleuchtend. Darum dürfen wir es nicht unbemerkt lassen, daß die, wie es scheint, tüchtigste Persönlichkeit unter den Gesandten, Hartwig von Stietten, gerade ein Rath des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg war, bei dem wir unter allen schlesischen Fürsten den geringsten Grad von Mäßigung und Friedensliebe voraussetzen dürfen, da er unter allen sich vom Kaiser am meisten verlegt glaubte.

Um der Gesandtschaft an den Kaiser möglichstes Gewicht und Nachdruck zu geben, stellte man an deren Spitze den Verweser der Oberhauptmannschaft, den damals 27 Jahr alten Herzog Johann Christian von Brieg, welcher schon vorher vom Kaiser nach Wien erfordert, aber bis

¹⁾ Instruction für die Abgesandten nach Prag d. d. 14. Juli.
Bb. V. Heft II.

dahin durch die wichtigen Landes-Angelegenheiten an der Reise verhindert worden war. Ihm wurden beigelegt: der Freiherr Joachim von Malzahn auf Wartemberg, Albrecht von Rohr auf Seifersdorf, Landesbestellter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, und Dr. Andreas Geißler, fürstlich Liegnitzischer Kanzler. Diesen schrieb ihre Instruction vor, in der ergebensten Weise dem Kaiser das Bedauern auszusprechen, daß er noch in seinem hohen Alter mit dergleichen Unruhen beschwert werde, die fast zu einem Kriege auszuschlagen drohten, und zugleich den Wunsch, daß die Unruhen beigelegt, den Beschwerden aber abgeholfen werden möge. Sie trügen kein Gefallen daran „dafern etwas Unverantwortliches in Böhmen vorgenommen sein möchte,“ könnten aber freilich auch S. Majestät nicht verhehlen, daß in Böhmen und Schlessien vielfältige Bedrängnisse in der Religion zuwider dem Majestätsbriefe seit geraumer Zeit vorlägen. Nach Hinweisung auf die bekannten böhmischen Klagepunkte gaben sie an, daß auch in Schlessien in der kurzen Zeit seit erlangtem Majestätsbriefe 233 Actenstücke an Klagen und Berichten Augsburgischer Confeßions-Verwandten sich angesammelt hätten. Der Kaiser möge sich erinnern, was schon früher öfters und erst neulich wieder im Mai dieses Jahres die Fürsten und Stände in Betreff der evangelischen Bürger zu Reife, Teschen, Oppeln, Skotschau, Schwarzwasser, Ratibor, Oberglogau, ingleichen wegen der Stifter Striegau und Liebenenthal an ihn geschrieben und gebeten hätten, und daß auf all diese zum Theil langjährigen Beschwerden bis zu gegenwärtigem Augenblicke keine Satisfaction erfolgt sei. Daraus möge er entnehmen, daß allerdings Religions-Bedrängnisse die vornehmsten Ursachen dieses Unwesens sein müßten. Obgenannte Gravamina seien so beschaffen, daß sie dem hellen, klaren Buchstaben zuwider liefen, indem der Majestätsbrief es deutlich ausdrücke, daß jeder, er sei unter geistlicher, oder weltlicher Obrigkeit geseßen, der sich zur böhmischen oder zur Augsburgischen Confeßion bekennen werde, freies Religions-Exercitium haben, auch davon weder mit Gewalt, noch in anderer Weise zu einer andern Religion gedrängt werden solle, daß ihnen auch Kirchen und Schulen zu bauen und Confi-storien aufzurichten weder von geistlichen, noch weltlichen Obrigkeiten verweigert werden dürfe. Diesen Bestimmungen des Majestätsbriefes

liefen die Anlässe zu jenen Beschwerden klar zuwider und hätten billig gar nicht erst in Disputat, noch weniger für Recht gezogen werden sollen. Darum gebühre es den Augsburger Confessions-Verwandten nicht von der Union abzusehen, die sie zur Vertheidigung ihrer Confession auf ewige Zeiten an Eides statt verbinde und die vom Kaiser selbst als Affecuration des Majestäts-Briefes bestätigt worden sei. Stieße in Folge ihrer Weigerung den Böhmen zu helfen ihrem Lande etwas zu, so würden sie sich vor der Nachwelt zu verantworten haben und sich bösen Nachruf, so wie Feindseligkeiten von den Böhmen zuziehen. Sie getrösteten sich aber, der Kaiser werde es gar nicht zum Kriege kommen lassen, sondern durch glimpfliche Mittel dem Unwesen einen Ausschlag geben, wie sie ihm ja auch keine Schuld daran beimäßen, sondern nur einzelnen Personen, die am Ruin und Verderb der Länder Gefallen trügen. Wie Se. Majestät der dem Hause Oestreich angeborenen Clemenz gemäß die größten Unruhen erst neulich (1608) durch Vorwendung der Gnade beschwichtigt habe, so erwarteten die Schlesier, es werde ihm auch hier wieder auf gleiche Weise die Beseitigung der Religions-Verdrängnisse, wie der Mißheiligkeiten gelingen.

In ähnlicher Weise sollten die Abgesandten auch den zum Könige von Böhmen schon gekrönten Erzherzog Ferdinand, wie auch den wegen seiner Friedensliebe und seiner „gnädigen Affection zum Lande Schlesiens“ bekannten Erzherzog Maximilian um Vermittelung angehen. —

Als die schlesischen Fürsten und Stände diese Instructionen entwarfen, waren sie wirklich noch der Meinung, daß der Streit friedlich beigelegt werden könne. Dazu berechtigten sie mancherlei Mittheilungen, die einzelne von ihnen unter der Hand erhalten hatten. Am wichtigsten darunter sind die, welche Karl von Zierotin, der große, stets wohl unterrichtete Führer der Mährer, an seinen Freund Hartwig von Stietten gelangen ließ. Dieser schrieb u. a. am 28. Juni nach seiner Rückkehr von Wien, wohin ihn der Kaiser berufen hatte, um seinen Rath zu hören, oder vielleicht auch um ihn über die Absichten der Mährer zu erforschen: der Kaiser habe ihm eröffnen lassen, daß er, wie übel er auch die Nachricht von den Vorgängen in Böhmen empfunden, dennoch zu keinen Strafmaßregeln (risentimento) habe greifen wollen, bis er

sich besser in den Sachen informirt habe. Dazu sei der Oberst Rhuen¹⁾ nach Böhmen geschickt worden, und eher habe er keine Werbung vorgenommen, als bis er erfahren, daß die Böhmen zu werben angefangen. Wollten sich diese zur Gebühr lenken lassen, so wäre er auch jetzt noch nicht gesonnen, etwas Thätliches vorzunehmen, und wie große Unerbietungen ihm auch von manchen Orten geworden seien, habe er doch davon keinen Gebrauch machen wollen in Hoffnung, durch gütliche Mittel dieß zu accomodiren. Um die Leute zu überzeugen, daß er nichts gegen den Majestätsbrief vorgenommen habe, wolle er durch Patente in Böhmen und durch Schreiben „an die in Prag versammelten Personen“ dieß berichten und versprechen seine Werbungen einzustellen, sobald die Böhmen dasselbe thäten. — Auf so friedliche Propositionen nun habe er, Zierotin, gleichermaßen dringend zur Vermittelung gerathen, den Erzherzog Maximilian dazu vorgeschlagen, der dieß Geschäft mit andern unparteiischen Fürsten gemeinschaftlich übernehmen sollte, die Patente aber widerrathen, wodurch die Gemüther nur noch mehr erbittert werden würden, und ermahnt, von den Unterthanen nichts Unmögliches zu fordern, wodurch sie noch mehr zu Ungehorsam gereizt werden müßten. Der Kaiser und der Erzherzog Maximilian hätten Zierotins Rathschläge wohl aufgenommen, letzterer auch, obwohl alt und schwach sich zum Vermittler erboten. Freilich seien die erwähnten Patente doch abgegangen²⁾, was die Folge gehabt habe, daß die Böhmen den Oberst-Burggrafen Adam von Sternberg und den Oberst-Landeshofmeister in Arrest genommen, denen sie den Beirath bei diesen Patenten zur Last gelegt hätten. Im Uebrigen habe es bei seiner Abreise am 21. Juni so gestanden, daß Erzherzog Maximilian mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem Cardinal von Dietrichstein und dem Herzog Johann Christian die Vermittelung übernehmen sollten³⁾.

Aus diesen Mittheilungen, welche Hartwig von Stietten während

1) So schreiben die Meisten den Namen; in den gedruckten kaiserlichen Patenten heißt der Mann: Johann Eusebius Khan von Belas auf Eichtenberg, Landeck und Neupempath, geheimer Kriegsrath und Kämmerer.

2) Man vergleiche hierzu Röppels Abhandlung im 1. Bd. dieser Zeitschrift S. 19. so wie 10 und ff. und Müller: fünf Bücher vom Böhmischem Kriege S. 16.

3) Müller a. a. O. S. 76.

des Fürstentages Anfang Juli erhalten haben muß, wird es erklärlich, daß die schlesischen Fürsten und Stände mit ihren Hoffnungen nicht auf leeren Grund gebaut hatten. Es scheint auch, daß Zierotins Aeußerungen auf ihre Entschliefungen nicht ohne Einfluß waren, wenigstens suchten sie die Sachen ganz in dieselben Gleise zu leiten, die jener mit seinem Rathe in Wien angebahnt hatte, der freilich als Protestant in Wien sehr verdächtig und höchstens der Friedenspartei daselbst genehm war. An deren Spitze stand damals noch der Kardinal Khlesel. Welche zweideutige Rolle derselbe freilich spielte, ist aus Hammers actenmäßiger Darstellung seines Lebens hinreichend bekannt. Einerseits strebte er, sich die Gunst des Nachfolgers seines Herrn zu sichern, indem er zu strengen Maßregeln rieth, andrerseits gab er wieder der Neigung des alten und milderen Kaisers durch verschiedene friedlichere Schritte nach. Jedenfalls hatte er persönlich die Ueberzeugung, daß die Lage des Staates nicht von der Art sei, daß ein Kampf mit den Böhmen gewagt werden dürfe ¹⁾. Er fürchtete Alles für das Kaiserhaus und suchte deshalb den Ausbruch des Krieges zu verhüten. Seine Ansicht wurde auch von andern getheilt. So liegt uns u. a. ein später auch gedrucktes, im Juli abgefaßtes consilium anonymum in Abschrift vor, welches sehr beredt nachweist, daß es für das Haus Oesterreich nichts Schädlicheres und Gefährlicheres, und was mehr zu Abbruch von dessen Reputation gereiche, geben könne, als die Waffen wider die Böhmen zu gebrauchen. Selbst der Sieg bringe nur den schwersten Nachtheil ²⁾.

Demgegenüber stand der energische König Ferdinand mit der festen Ueberzeugung, es sei eine göttliche Fügung, die endlich die Gelegenheit darbiete, dem alle kaiserliche Gewalt und Autorität untergrabenden Ketzewesen in seinen Landen ein Ende zu machen. Der Grundgedanke seines berühmten von Rhevenhiller (IX. S. 78 ff.) uns aufbewahrten Gutachten an den spanischen Hof ist einfach: der Kaiser habe schon nichts mehr zu verlieren, Würde, Einfluß und Einkommen seien so beschädigt

¹⁾ Namentlich war der Zustand der Finanzen und die Armuth der kaiserlichen Hofkammer überaus kläglich. Man vergleiche hierüber einen Bericht des Bischofs von Wien bei Ohlmedy, Karl von Zierotin S. 814.

²⁾ Dasselbe befindet sich abschriftlich in einem Liegnitzer Copialbuche des hiesigen Provincial=Archivs.

und geschmälert, daß ihm fast nichts als seine Residenz, Wohnungen, Burg und Schlösser nebst den Klöstern und Geistlichen übrig geblieben seien. Darum müsse Alles gewagt werden, um Alles wieder zu gewinnen. In dieser Zuversicht und im Einverständniß mit Maximilian stürzte er den schwankenden, ihm längst verhassten Cardinal Khlesel, indem er ihm am 19. Juli in den Gemächern des Erzherzogs ergreifen, gewaltsam abführen und nach Tirol als Gefangenen bringen ließ, und nun drang er, wenn auch nicht ohne große Schwierigkeiten beim Kaiser durch mit der Ansicht, daß der Gewalt mit Gewalt begegnet werden müsse. Wir werden in Kurzem wohl erfahren, wie viel der spanische Hof auf diese Entschlüsse Einfluß gehabt hat, jedenfalls handelte Ferdinand ganz im Sinne und auf Antrieb der Jesuiten, deren Ansicht ein bekanntes und vielfach wiederholtes, auch in unsern Acten befindliches Schreiben eines Passauer Jesuiten vom 19. Juni ausdrückt, worin es u. a. heißt: *nunquam erat major occasio eripiendi Bohemis omnia privilegia, quae sunt in detrimentum religionis literis Majestatis, quomodo similiter recuperaudi templa* und ferner: *si milite agatur, ego bene brevi spero, si ad compositionem ventum fuerit, timeo ne maneamus foris, sicut ex Venetia*¹⁾. Dieser Partei waren also alle Verhand-

1) Ueber die Beziehungen Ferdinands zu den Jesuiten vergleiche man u. a. Müller: fünf Bücher S. 64.

Zur Kennzeichnung der jesuitischen Absichten diene auch folgender Auszug aus einem im Piegninger Copialbuche mitgetheilten Discurse, „salvo aliorum iudicio conscripto.“ „Hierbei soll Khlesel mit im Rathe gewesen sein.“ Er stammt noch aus dem Juni, ist möglicherweise eine Fiction, aber auch selbst in diesem Falle nicht unwichtig, weil die Hauptideen daraus hervorleuchten, auf die es Freund oder Feind damals besonders ankam. Darin heißt es u. a. Ein Reichstag sei unbeschadet der böhmischen Rebellion innerhalb 8 Wochen abzuhalten, und Ihr. Maj. müsse in starker Anzahl dabei erscheinen, damit der Unirten arglistige Praktik dadurch verhindert werde; denn dieselbige dichten und trachten nur nach einem calvinischen Könige. In der Wahl seien drei: Brandenburg, Heidelberg und Graf Moritz von Hessen; aber die Böhmen conspirirten mit Heidelberg als dem nächsten Nachbar; denn Pfalz wäre nicht allein gern König von Böhmen, sondern ihm stinke auch das Maul nach dem Kaiserthum; darum gehe er um und practicire mit den Protestirenden allerlei Mittel und Wege. Anhalt, Anspach und Nürnberg hülfsen auch dazu. Den groben Böhmen solle man solchergestalt begegnen: Vier Regimente deutscher Soldaten, 4000 Pferde, 20000 Mann Ungarn zu Roß und Fuß seien aufzubringen, mit denselben nach Böhmen zu rücken, Krummau, Pilsen und Budweis zu entsetzen, und was man könne zu überraschen und einzunehmen.

lungen mit den Böhmen zuwider; die Absendung Khuens, der obenein Schwager des Hauptrebellens Thurn war, erweckte ihren größten Argwohn, und so unterblieb auf ihren Betrieb auch die Absendung „der hohen und fürnehmen Personen,“ welche man als Commissarien zur Untersuchung alles Vorgefallenen abzuordnen verheißen hatte, und um welche die böhmischen Directoren wiederholt und dringlichst, auch noch am 9. Juli beim Kaiser anhielten. „So Ew. Majestät dieses Mittel unsäumlich an die Hand zu nehmen beliebet, dessen wir die Stände bishero unterthänigst gewärtig gewesen und noch seind, so ist kein Zweifel, wenn zu vernehmen sein wird, wie künftiger Zeit die Stände aller ihrer Freiheiten in Religions- und politischen Sachen und eines beständigen Friedens versichert

Dann solle man einen Landtag in Prag ansetzen und mit den Rädelsführern ohne Ansehen der Person procediren. Die Leibeigenen seien zu befreien, die würden dem Kaiser zufallen und gegen die Aufständigen zu gebrauchen sein; der Adel jedoch müsse geschont werden, damit er gewonnen werden könne, nur die Rädelsführer seien preiszugeben, denn sie gedächten nicht allein die Herren Jesuiten, sondern alle katholischen Christen, Klöster und Kirchen zu beseitigen. Ihre Apologie müsse als crimen laesae majestatis proclamirt, die Autoren aber zum Tode verurtheilt werden. Die Krone sei aus Böhmen nach Oesterreich zu verlegen, Pfalz und Brandenburg aus vielen Gründen der Kur zu entziehen; dem buckeligen Herrn von Hierotin, der mit den Böhmen correspondire, sei zuvorzukommen und die Jesuiten, als die Säulen der römischen Kirche wieder einzusetzen. Die Schlesier und Lausitzer, überredet von den Böhmen, würden zu deren Gunsten Truppen, die Mährer heuchelten mit, auch die Ober- und Niederöreicher correspondirten mit Böhmen und auch von ihnen sei ein Aufstand zu besorgen, wenn nicht bald ein Landtag ausgeschrieben, den Ständen die Absichten des Kaisers bekannt gemacht und Truppen auf ihre Grenzen gegen Böhmen gelegt würden. Alle diese Länder hielten es mehr mit den Böhmen, als dem Kaiser, von dem sie gern abfallen würden, denn sie seien alle mehr lutherisch als katholisch. Thurn sei der vornehmsten Rädelsführer einer, stelle sich als Freund des Kaisers, sei aber ein großer Feind der Katholischen; ebenso der Schmirkstki, des Pfalzgrafen Schwager, der gern König werden möchte und 50000 Gulden hergegeben habe, ferner der dicke Poppel, der Graf Schlick, der von Fels, der von Walsein, von der Pöckst (?). Sollte der Kurfürst von der Pfalz werben, so müsse man Baiern anmahnen auch zu werben, der werde große Dienste gegen Böhmen leisten. Wolle König Ferdinand die Römische Krone erlangen, so werde es hart zugehen; darum sei im Reich in Religionsachen etwas nachzugeben und nur die Augsburgerische Confession zu bewilligen. „Lasset das Unkraut wachsen bis zu der Erntezeit nach Gottes Befehl.“ Am Schlusse wird Khuens Sendung gemißbilligt, den machten die Böhmen mit schenkenden Augen blind; man würde ihn dort so lange lassen, bis die Union mit andern Ländern werde zu Stande gekommen sein. (Khuen kehrte nach Hurter am 18. Juni zurück.)

sein können, daß alsdann durch Gottes Hilfe und Vermittelung solcher hochansehnlichen, fürnehmen Personen (nicht aber parteiischer und der Stände Feinde) allem diesen Unheil möchte abgeholfen werden ¹⁾).

Diesen Wünschen und Bitten wurde kein Gehör gegeben. Kaiserliche Truppen, freilich noch in geringer Anzahl und schlechter Verfassung, nach Zierotin nicht über 10000 Mann, bewegten sich gegen die Grenzen. Anfangs Juli schien es noch ungewiß, ob sie dieselben überschreiten, oder dort liegen bleiben würden; aber der Krieg war damit doch den Böhmen angekündigt und von diesen „fast mehr mit Bedrohung angenommen, als deprecando abgelehnt worden“, wie Zierotin an Hartwig v. Stitten unterm 10. Juli schreibt ²⁾. Es bezieht sich dieß auf die früher von den böhmischen Directoren an den Kaiser gerichteten Antworten. Schrieben sie nun auch später, wie wir gesehen haben, wieder nachgiebiger, so erwarteten sie doch kaum noch, daß der Kaiser auf friedliche Vorschläge eingehen werde und trafen darum auch ihrerseits alle nöthigen Vorkehrungen zum Kriege. Hatte doch auch er ihnen unterm 9. Juli angekündigt, daß er „des Fürhabens sei, nicht die getreuen Unterthanen, sondern allein die unruhigen Beschädiger des Vaterlandes zu bestrafen“, und sie wußten, was dieß bedeute.

Inzwischen war die schlesische Gesandtschaft am 13. August in stattholder Weise, 170 Pferde stark in Wien eingezogen. Man hatte sie dort mit Verlangen erwartet, denn wie sehr man auch Anfangs über die Nachricht, welche der Fürst Eichtenstein zuerst von dem Beschlusse der Schlesier, starke Werbungen anzustellen dahin gebracht hatte, in Sorgen war, so hatte später die entgegengesetzte Stimmung dort Platz gegriffen, und man faßte namentlich den Bericht des kaiserl. Commissars Strahendorf über die schlesische Sendung nach Prag so auf, als wolle man die Böhmen von ihrem Vorhaben abmahnen, „sie zum Gehorsam gegen den Kaiser anhalten, im Weigerungsfalle sie aber für Feinde erklären ³⁾“. Dazu gab der Wortlaut der Instructionen für diese Gesandten allerdings

¹⁾ Antwort an Ihre Kais. Maj. von den Herren Ständen in Böhmen auf das kaiserliche Schreiben vom 9. Juli im kieg. Copialbuch. —

²⁾ Vergl. die Antwortschreiben der Böhmen an den Kaiser vom 27. und 30. Juni bei Röpell S. 21.

³⁾ Zierotin an Stitten u. 26. Juli.

Veranlassung. Daß die Böhmen freilich das Gegentheil herauslasen und die schlesischen Abgesandten empfingen, als seien sie gekommen mit an ihren Berathungen in allem, was die Religion angehe, ernstlich Theil zu nehmen, wie diese unterm 31. Juli nach Breslau berichten, scheint auf abichtlichem Mißverstehen zu beruhen. Seitdem hatte sich aber die Sachlage sehr wesentlich verändert. Der Entschluß, die Böhmen zu bekriegen stand nicht bloß fest, sondern war sogar schon in der Ausführung. Die Erbitterung war auf beiden Seiten bedeutend gestiegen, auf böhmischer namentlich durch die äußerst harten Patente, die den kaiserl. Generalen gegeben waren, worin ihnen u. a. befohlen wurde, sie sollten die Häupter der Rebellion todt oder lebendig in ihre Hände zu bekommen suchen. Eine Gesandtschaft, die zum Frieden und nur zu diesem rathen und mit wirken wollte, unternahm, so schien es schon, ein vergebeneß Werk. Dieß erkannten die Schlesier natürlich bald; daher fanden sie es nothwendig, ihren Vortrag vorm Kaiser den Verhältnissen anzupassen und schärfer, als es die Instructionen thaten, die Stellung ihrer Absender zu den schwebenden Fragen auszudrücken. In ihrer am 16. August beim Kaiser erlangten Audienz riethen sie also vor Allem dringend vom Kriege ab, den sie schon als beschlossen, oder doch beabsichtigt bezeichnen, wenn sie sagen, da Se. Majestät vermeine, das Unwesen durch Krieg zu remediren, so müßten sie ihn an die von ihm, wie seinen Vorfahren unterschiedlich gegebene Zusage erinnern, keinen Krieg ohne Vorwissen und Einwilligung der Länder zu unternehmen ¹⁾). Wolle der Kaiser alle gütlichen Tractate abschlagen und mit den Waffen verfahren, so würde es den Anschein gewinnen, als sei es auf Unterdrückung der evangelischen Religion und Cassirung des Majestätsbriefes abgesehen, d. h. also mit andern Worten, sie würden in der Ablehnung gütlicher Verhandlungen eine Bestätigung der Voraussetzungen sehen, von welchen die Böhmen ausgegangen seien, und somit ebenfalls zur Vertheidigung ihrer Religionsfreiheiten genöthigt werden. Ferner weisen sie auf die Gährung und Unzufriedenheit der Bevölkerung ihres Landes hin; der gemeine Mann sei in Schlessien schon sehr schwierig, daß den Religionsbeschwerden nicht abgeholfen werde, und nur mit Mühe bisher durch die Fürsten

1) Relation der Wienerischen Gesandten vom 5. September.

und Stände von Excessen abgehalten worden; dieß würde bei ausbrechendem Kriege nicht länger gelingen. Auch auf die Gefahr eines Türkenkrieges wird hingedeutet, zumal die Tataren schon bis Sandomir streifen sollten, und endlich vor einem Kampfe gewarnt, in dem der Kaiser nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren könne. Darum dringen auch sie auf die verheißene kaiserliche Commission, welche die böhmischen Stände nicht nur sich gefallen lassen wollten, sondern um die sie ja wiederholt angehalten hätten. Billige Bedingungen würden diese gewiß nicht ausschlagen.

Dieselben dringlichen Ermahnungen zum Frieden ergingen zu derselben Zeit an den Kaiser auch von einer Gesandtschaft der mährischen Stände, an deren Spitze der Cardinal von Dietrichstein und Karl von Zierotin standen. Diese überwand den Unmuth und Groll, den die Mährer seit 1615 gegen die Schlesier trugen, wo das Herzogthum Troppau durch kaiserlichen Entscheid ihrem Lande ab- und Schlesiens zugesprochen worden war ¹⁾, traten auch mit unsern Gesandten in Unterhandlung und ersuchten Johann Christian, wenigstens vor der Rückkehr der an die böhmischen Stände ihrerseits abzusendenden Mittelspersonen kein Volk nach Böhmen zu schicken. Der Herzog verheiß, obwohl er nicht wissen könne, was in seiner Abwesenheit in Breslau beschlossen worden sei, die Bitte der Mährer seinen Mitständen vorzulegen. Wie der Gesandtschaft vorgeschrieben war, suchte sie auch den König Ferdinand und Erzherzog Maximilian durch besondere Vorstellungen zum Frieden geneigt zu machen, erhielt auch formell tröstliche Verheißungen, konnte sich aber schwerlich verhehlen, daß alle derartigen Schritte ohne Erfolg bleiben würden, daß in den Privatgemächern der Fürsten weit wirksamer agitirt werde, als in den Audienzimmern, zumal die Ereignisse unterdessen ihren Gang gingen. Zwar hatte der Sturz des Cardinals Khelesel zunächst eine Stockung in die Maßregeln gegen die Böhmen gebracht, da der Kaiser auf die Anstifter desselben allzu erbittert war. „Wäre dieß Wesen nicht eingefallen,“ schreibt Zierotin vom 30. Juli, „die Böhmen

¹⁾ Karl von Zierotin hatte auch aus diesem Grunde die Landeshauptmannschaft von Mähren niedergelegt und sich ins Privatleben zurückgezogen. Chlumetz K. v. Zierotin S. 849.

hätten schon neuere Gäste gehabt, aber dieß macht, daß alles in suspense bleibt.“ Aber schon am 1. August freut er sich über die ihm von Dietrichstein zugegangene Zeitung, daß „unsre Herren“ durch Gottes Gnade sich verglichen hätten. Als am Ende des Monats (30. Aug.) auf Anweisung einer im August in der Eile nach Breslau zusammengerufenen Versammlung der nächst angefahrenen Stände zwei Mitglieder der böhmischen Gesandtschaft, darunter Stietten, aus Prag nach Wien kamen, brachten sie schon die Nachricht mit, daß die kaiserlichen Heere die Feindseligkeiten begonnen hätten, indem Graf Dampierre die Grenzen des Königreiches überschritten habe und aufß grausamste gegen dessen Einwohner verfare. Sie statteten außerdem Bericht ab ¹⁾ von dem Erfolge ihrer Sendung, der kaum anders erwartet werden konnte. Die Böhmen erklärten, die harten Bedingungen, welche ihnen vom Kaiser gestellt seien, Ablegung der Waffen und gänzliche Submission vor jeder Verhandlung, Gewissens und Ehren halben nicht erfüllen zu können. Da nun der Kaiser es zugelassen, daß sein Kriegsvolk etliche Dörter Böhmens mit Feuer und Schwert angegriffen habe, sei ihnen jede Hoffnung auf gütliche Beilegung benommen und sie müßten nun auf ihre Vertheidigung bedacht sein. Uebrigens seien sie nach wie vor zu friedlicher Ausgleichung bereit, wenn man ihnen Garantien ihrer Religion, so wie ihren Beschwerden Abhilfe gewähren wolle.

Diesen Bericht selbst, so wie ihnen zur Vermittelung übersendete Aufschreiben der Directoren an den Kaiser übergaben die schlesischen Gesandten in ihrer Abschiedsaudienz vor demselben am 3. September, die übrigens auf bloßes Ceremoniell hinaus lief; denn eine Antwort auf die Propositionen, wie die Religions-Beschwerden wurde ihnen erst später schriftlich eingehändigt. Von persönlichen, auf die Sachen näher eingehenden Verhandlungen einzelner Mitglieder mit kaiserlichen Rätthen oder dem Kaiser selbst sagt der amtliche Bericht über diese Gesandtschaft nichts; es kam also wahrscheinlich gar nicht zu dergleichen, und dieß konnte nur dazu beitragen, den ungünstigen Eindruck zu erhöhen, den sie von Wien mit hinwegnahm. Sie hatte sich beim besten Willen

¹⁾ Bericht der zu den böhmischen Fürsten und Ständen verordneten Abgesandten an den Herzog Joh. Christian. Wien den 31. August.

nicht von der Willfährigkeit des Hofes zu persönlichen und entgegenkommenden Schritten gegen die Böhmen, oder gegen sie selbst überzeugen können. — Es hätte nahe gelegen, durch besondere Zugeständnisse die Schlesier von der Union abzuziehen und deren Kräfte durch Theilen zu schwächen; nirgends findet sich aber eine Andeutung eines solchen gewiß nicht unbemerkt gebliebenen Versuches, der vor Khlesels Sturze vielleicht möglich gewesen wäre, nicht aber nachher, als man entschlossen war, entschieden mit den Protestanten zu brechen. So war denn das Einzige, was die Gesandtschaft in Wien erreichte, ein persönliches Zugeständniß an den Herzog Johann Christian, der jetzt, was schon früher von den Ständen wiederholt erbeten worden war, zum wirklichen Ober-Landes-Hauptmann ernannt wurde, nachdem er etwa ein Jahr lang Verweser des Amtes gewesen war. Das Patent datirt vom 30. August. Am 5. September traten die Gesandten ihre Rückreise nach Schlesien an. —

Hierher waren, als der Einfall des kaiserlichen Heeres in Böhmen drohte ¹⁾, die dringendsten Bitten der Directoren an die Stände um Absendung der verheißenen Hilfe ergangen, und der Stellvertreter des Landeshauptmanns, Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, hatte in Folge dessen eine Zusammenkunft der Rächstangeseffenen am 13. August in Breslau abgehalten, welche den Fortzug der Truppen ablehnte, weil dieser Beschluß nur von der Gesamtheit der Stände ausgehen könne, auch von den Tataren und Türken ein Einfall drohe, die nur wenige Tagereisen von Krakau entfernt sein sollten, und gegen welche die Grenzen mit einem Theile des geworbenen Volkes gewahrt werden müßten (14. Aug.). Es scheint, daß man die ziemlich unsichern Nachrichten von dieser Gefahr begierig als günstige Gelegenheit ergriff, die Absendung der vertragsmäßigen Hilfstruppen möglichst zu verzögern. Doch wiederholte man (15. August) die in gefährlichen Zeitverhältnissen damals üblichen Bereitschafts-Patente, d. h. die Aufforderung an Jedermann im Lande zur Vertheidigung des Vaterlandes und zum Schutze seines Eigenthums gefaßt zu sein, so wie an die Stände, die ihnen der Landes-Ansage und Schätzung nach (bis man zu einer andern vollkommeneren Defensions-Ordnung gelangt sein würde) bestimmte Zahl von Fußvolf

1) Am 8. August.

und Reitern bereit zu halten. Weiter wurde beschloffen zur Erledigung der brennenden Fragen die gesammten Stände des Landes zum 23. August zu einer Versammlung in Person nach Breslau einzuladen und noch ein neues Schreiben an den Kaiser mit Bitten um Annahme der von verschiedenen deutschen Reichsfürsten angebotenen Vermittelung und um gütliche Beilegung des Streites zu richten. Auf dieser erschienen auch zwei böhmische Abgeordnete, Ulrich von Gersdorf von Mallschwiß und Georg von Hauenschild von Fürstenseld. Sie brachten die Nachricht, daß die kaiserlichen Truppen in der Mitte August die Feindseligkeiten mit der Berennung und Einnahme der böhmischen Schlösser Landstein und Fisteriz eröffnet hätten, und daß eine andre Abtheilung auf der großen Heerstraße nach Deutschbrod zu bei Polna hereingebrochen sei. Bei so offener Noth, baten sie, möchten die schlesischen Nachbarn und Freunde doch endlich ihre Bedenlichkeiten aus den Augen setzen und die verheißene Hilfe senden. Deren Antwort ¹⁾ auf so dringende Bitte lautete wieder sehr niederschlagend. In den freundlichsten Worten versicherten sie wieder ihre Theilnahme und Bereitwilligkeit, die schuldigen Unionspflichten zu erfüllen; indes könnten sie ihre vermittelnden Versuche beim Kaiser von vornherein dadurch nicht unmöglich machen, daß sie an den Feindseligkeiten gegen ihn theilnähmen. Noch hofften sie, daß derselbe auf so vieler Reichsfürsten Intercession etwas geben werde. Sie hätten neue Schreiben mit neuen Bitten nach Wien abgehen lassen und erwarteten, daß sich die Böhmen aller Angriffe auf das kaiserliche Volk enthalten würden. Vor Empfang einer Resolution des Kaisers wolle man anders nicht beschließen. Zum Troste aber fügte man hinzu, das geworbene Volk sei der Grenze zunächst einquartiert und könne im Nothfalle bei der Hand sein. Sollte, was man nicht fürchten wolle, „den Religionsachen nicht abgeholfen, sondern die Sache auf öffentlichen Krieg, Einfall und Verderb der Lande gerichtet werden,“ so sei Befehl gegeben, daß die Böhmen ohne weiteren Verzug nicht hilflos gelassen werden sollten.

Diese Abfertigung der böhmischen Commissarien legten sie (unterm 28. August) ihrem an den Kaiser gerichteten Schreiben bei, dem sie ihre

¹⁾ Abfertigung der böhmischen Gesandten vom 28. August.

hohe Bekümmerniß aussprachen, daß die Sache nun doch zum Kriege auschlage, so wie die Befürchtung, daß Schlessen am schwersten dabei werde getroffen werden. Sie flehen darum aufs dringendste die kaiserliche Milde an, daß noch jetzt zu glimpflichen Mitteln geschritten und die Böhmen, wie sie selbst ihrer Religions-Freiheiten versichert werden möchten. Nur in Bezug auf die Gefährdung dieses Punktes seien sie mit den Böhmen sub utraque zu wirklicher Hilfsleistung verbunden, und darum möge der Kaiser, der ja dieß Bündniß selbst bestätigt habe, es nicht ungnädig vermerken, wenn sie sich demgemäß erzeigen und die begehrte Hilfe abfertigen müßten. Sie verwahren sich dabei aufs höchste, daß sie nicht im entferntesten etwas wieder des Kaisers Person und Hoheit meineten, noch vorhätten, sondern nur ihren geschworenen Pflichten nachkämen und versichern, wenn die Böhmen irgend etwas Gefährliches suchen sollten, dann würden sie als treue Unterthanen des Kaisers wider dieselben Leib, Gut und Blut aufsetzen.

Die übrigen für uns wichtigen Beschlüsse dieses Fürstentages sind folgende. Zuerst sollten die Senatoren von Polen über die vorgenommenen Werbungen beruhigt werden¹⁾; dann wurde dem Feldobersten, Herzog Johann Georg von Jägerndorf die Vollmacht gegeben, die Quartiere ohne erst bei den Ständen anzufragen zu ändern; Feldstücke, die er begehrt, sollten von einem oder dem andern Stande geliehen werden, und endlich wurden neue Kreisobersten für die angeordnete Bereitschaft aus den höhern Ständen bestallt, da zu besorgen war „daß die Bereitschaft schlechten Effect gewinnen würde, wenn in den Kreisen des Landes nicht eine andre Anstellung getroffen werden sollte, darauf sich das Land zu verlassen“²⁾.

1) Das Schreiben an dieselben hat sich nicht vorgefunden.

2) Ueber den ersten schon in der Defensions-Ordnung von 1529 wesentlich ebenso abgegrenzten Kreis, der die Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau, Teschen, Oppeln, Ratibor, die Herrschaften Pleß, Bielsk, Freistadt und Friedeck bildeten, sollte der Herzog Johann Georg von Jägerndorf Oberster und Georg v. Rheber auf Groß-Strehlitz sein Stellvertreter sein; über den 2. Kreis (das Bisthum Neisse, das Fürstenthum Breslau, Brieg sammt den obern Landen, Oels und der Herrschaft Wartemberg) der Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt und Karl Hannibal von Dohna; über den 3. Kreis (Biegnitz, Briegisch Unterland, Glogau, Freistadt, Guhrau, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schwiebus, Sagan, Militsch, Trachenberg und Prausnitz) der Herzog Georg Rudolf von Biegnitz und Hans Ulrich von Schafgotitz; über den 4. Kreis (Schweidnitz,

Auf diesen Fürstentag hatten der Landeshauptmann von Großglogau, so wie der Herzog von Troppau keine Abgesandten geschickt, ohne sich deshalb zu entschuldigen. Dem ersteren wurde dafür ein Verweis gegeben, beim Herzog begnügte man sich, nach dem Grunde zu fragen. Kaum war dieser Fürstentag am 18. August geschlossen, als neue Berichte und Bitten theils von den noch in Liegnitz verweilenden böhmischen Abgesandten, theils von den Directoren selbst eingingen (vom 31. August und 3. September), welche aufs allerdringlichste die ungesäumte Einführung des schlesischen Kriegsvolkes beehrten und den Herzog Heinrich Wenzel veranlaßten, wieder eine eilende Zusammenkunft der nächst angefahrenen Stände auf den 12. September auszusprechen, die sich zwar zu Breslau einstellten, aber nichts unternahmen, da inzwischen der Herzog Johann Christian von der Gesandtschaftsreise aus Wien angelangt war. Man verschob deshalb alle Geschäfte bis zur nächsten Zusammenkunft, die auf den 1. October ohnehin gesetzmäßig wegen des da abzuhaltenden Oberrechtes veranstaltet werden mußte.

Ungeduldig über diesen Aufschub versuchten nun die böhmischen Heerführer, die Grafen Thurn, Hohenlohe und der Freiherr Colonna von Fels, das, was die Directoren von den Ständen nicht hatten erreichen können, von deren General-Obersten, dem Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, zu erreichen. Dieser lagerte im August bei Reichenstein an den Grenzen der Grafschaft Glatz, die damals bekanntlich zu Böhmen gehörte, und hatte sich, wie aus den Schreiben der Directoren an ihn vom 11. September hervorgeht, zu „wirklicher Fortstellung der Unionshilfe“ gegen dieselben erboten. Dieß ergriffen diese, so wie die Generale begierig und setzten ihm durch Abgesandte und durch Schreiben, in denen sie ihm die inzwischen eingetretenen Feindseligkeiten in den grellsten Farben schilderten, so zu, daß er es unternahm, auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln und wirklich vorzugehen. Am

Zauer, Striegau, Lemberg, Bunzlau, Hirschberg, Landeshut, Volsenhain, Reichenbach, Schönbau, Bähn, die Fürstenthümer Münsterberg und Frankenstein) sollte ein Landesältester des Fürstenthums Schweidnitz bestimmt werden und daneben etwa der Graf von Hohenzollern, damals Besitzer von Kynau und als Oberster ohnedies in des Landes Bestallung. Er führte nämlich die eine Hälfte des geworbenen Volkes, die an die polnischen Grenzen verlegt war.

13. September meldet er dem Landeshauptmann nach Brieg, er stehe im Begriff den folgenden Tag über die Grenzen aufzubrechen und nach Glas zu rücken. Man müsse die Gelegenheit wahrnehmen, da dasjenige, was hernach mit unwiederbringlichem Schaden nicht zu repariren sei, jezt mit Wenigem verhütet werden könne. Er fragt aber gleichwohl an, ob er dann weiter vorrücken, oder, da er wegen Armuth der Gegend nicht über zwei Tage sich werde halten können, zurückgehen solle. Er setzte wohl voraus, man werde seinem Begehren nicht widersprechen; denn ohne die Antwort des Herzogs abzuwarten, rückte er in die Grafschaft ein. Johann Christian aber, zu verständig und maßvoll, als daß er eine so übereilte Handlung hätte billigen sollen, gebot dem Markgrafen zurückzukehren, da es zu dem Fortzuge der Genehmigung der gesammten Stände bedürfe, auch erst gewisse Verhandlungen über die Verwendung der Truppen würden vorangehen müssen. Johann Georg gehorchte und zog sich wieder aus schlesische Gebiet zurück. „Gott erwecke dem das Gewissen,“ schreibt hierauf Colonna von Fels aus seinem Lager bei Kuttenberg unterm 20. September, „wer zu diesem Säumniß Veranlassung und Ursache gegeben. Wie kann das vor Gott bestehen, daß man der Sache einen Schein giebt, weil das böhmische Wesen zur friedlichen Tractation ein gutes Ansehen hat, so dürfte es der Hilfe nicht, da doch unsre Feinde im Lande an die 200 Dörfer verbrannt, noch stündlich rauben und morden?“ Daß man auf dem Fürstentage erst berathen wolle, wie es mit dem Volke gehalten werden solle, seien Subtilitäten; der Markgraf möge seinen Kriegszug fortsetzen und ihnen beispringen, das werde Gott belohnen und damit deutschen Worten und Zusagen Genüge geschehen.

K. A. Menzel (VI. S. 255) führt, ohne die Quelle anzugeben, eine Correspondenz zwischen Johann Christian und dem Fürsten Christian von Anhalt, dem bekannten Haupte der Union an, worin letzterer jenem unterm 7. und 28. September Vorwürfe macht und zu wissen begehrt, aus welchen Ursachen die schlesischen Stände in dem Succurs gegen Böhmen sich bisher so kaltfinnig erwiesen, und welche Bewandniß es mit der Zurückberufung desselben gehabt, nachdem er bereits in Böhmen gewesen, was dem Herzoge sowohl in Böhmen, als im Reich allein beigemessen werde. Dieser erwiedert die Schreiben unter dem 22. October

mit einer ausführlichen Erzählung des ganzen Verlaufs der Verhandlungen: „Da der Markgraf vielleicht nur aus Mißverständnis, jedenfalls auf eigene Verantwortung nach Böhmen vorgebrungen sei, würde es, wenn er dem angefangenen Zuge für sich selbst nachgestellt hätte, der Herzog auch damals haben dahin gestellt sein lassen können. Da er aber hierüber selbst zweifelhaft geworden, den Zug angehalten und um Resolution und Ordinanz ersucht, so habe ihm freilich keine andre, als die, welche er erhalten, gegeben werden können.“ Dieß Schreiben ist der einzige vorhandene Beweis, daß schon damals die Union in Verbindung mit unsern schlesischen Fürsten stand und darum von Wichtigkeit. Aus den letzten Worten des Herzogs scheint hervorzugehen, daß er es nicht ganz ungern gesehen hätte, wenn der Markgraf auf seine eigene Hand verfahren wäre und ihn der Verantwortlichkeit für den Schritt überhoben hätte. Diese veränderte, dem Kampfe zugeneigte Stimmung war eben eine Frucht der Wiener Reise.

Versuchten es auch die Directoren nicht in so stürmischer Weise, die sehnlichst erwartete Hilfe zu erreichen, so boten sie doch auch alle Gründe auf, um die Schlesier zu überzeugen, daß nun die Zeit gekommen sei, wo sie ihre Bundespflichten nothwendig erfüllen müßten. Namentlich erinnerten sie die Fürsten und Stände an ihre Zusage vom 28. August. Alle Bedingungen, schreiben sie am 24. September an dieselben, die ihnen noch in diesem Antwortschreiben gestellt worden seien, der plötzliche Nothfall, der offene Krieg, des Landes Verderb seien nun vorhanden. Sie möchten also den Befehl zum Einrücken der Hilfstruppen endlich erlassen und das durch den Rückmarsch derselben bei den Gegnern entstandene Frohlocken über die Trennung ihrer Union beseitigen. So war nun allerdings die Nothwendigkeit für die schlesischen Stände fast unausweichlich vorhanden, ihr Zaudern und Schwanken aufzugeben und Partei zu ergreifen. Alles kam hierbei auf die Antwort an, die der Kaiser auf die ihm sowohl von der Gesandtschaft mündlich, als auch vom letzten Fürstentage schriftlich vorgetragenen Bitten und Beschwerden geben werde. Noch war diese nicht bekannt. Wies er, wie bisher, auch jetzt alle so dringend und wiederholt ihm aus Herz gelegten Klagen und Wünsche zurück, so konnte es nicht zweifelhaft sein, wohin der Entschluß der Stände gehen müsse. Wir wollen hören, wie er, oder vielmehr

die Rätthe des fast fortdauernd kranken Monarchen dem Flehen seiner Unterthanen entgegen kam.

Aus der Fürstentag am 1. October zusammentrat, beschloß man, alle zum Oberrecht ausgeschriebenen Rechtsachen auf spätere Termine zu verschieben und die allgemeinen Landes-Angelegenheiten ihrer Dringlichkeit wegen vorzunehmen. So wurde denn zuerst der Bericht der Wiener Gesandtschaft, aus welchem das Wesentlichste schon mitgetheilt ist, darauf die Resolutionen des Kaisers auf die von derselben vorgelegten Propositionen so wie auf die eingereichten Religions-Gravamina, beide vom 31. August, den auf der kaiserlichen Burg versammelten Ständen vorgetragen. In ersterer erklärte der Kaiser, er könne nicht befinden, daß in Klostergrab und Braunau wider den klaren Buchstaben des Majestätsbriefes gehandelt worden sei, noch weniger, daß seine böhmischen Rätthe und Statthalter, welche für Landesfeinde und Störer des Friedens und Rechts ausgeschrien würden, jemals dessen, was ihnen zur Last gelegt würde, überführt, oder auch nur verhört worden seien. Während der höchste Uebelthäter das Recht der Verantwortung habe, ja 1609 in einem Landtagsbeschlusse ein bestimmter Auspruch, wie in solchen Religions-Streitigkeiten verfahren werden solle, gemacht worden, so sei doch nach diesem Prozeß nicht nur nicht verfahren, sondern sogar gegen die ausdrücklichen Ermahnungen zu Bescheidenheit und gehorsamem Respect gegen den Kaiser in bekannter Weise gehandelt worden. Die Waffen hätten die Böhmen zuerst ergriffen; obschon kein Feind, keine Gefahr vorhanden gewesen, hätten sie Volk geworben, die Regierung an sich genommen, allen Ermahnungen zuwider die Wehr und Waffen nicht niedergelegt, sondern sich mit Kriegsvolk verstärkt; daher sei auch seinerseits Kriegsrüstung nöthig geworden. Nun habe er sich zwar erboten, der Sache nach den Privilegien und Landtags-Beschlüssen abzuhelpen, sei aber dennoch mehr und mehr verkleinert und verletzt worden. Da die Union der Schlesier mit den Böhmen des Kaisers Person wiederholt ausnehme, so könne sie jetzt von ihnen nicht mehr angezogen werden, sie sollten sich vielmehr erinnern, wie sie schuldig seien, dem Kaiser zu Ehr, Ruß und Reputation beizuspringen, auch die Gerechtigkeit zu retten. Was ihre Bitte um Anwendung gütlicher Mittel beträfe, so möchten sie erwägen, daß es nicht rathsam und thunlich sei, unbewehrter Dinge

mit den eignen bewaffneten Unterthanen zu unterhandeln, sich die Landesgrenze sperren und vom Königreiche ausschließen zu lassen. Daher habe er, der Kaiser, den Fortzug seines Kriegsvolkes nunmehr ins Werk setzen lassen, es sei in Böhmen eingerückt, wie die Patente sagten, nicht zum Verderb der unschuldigen Unterthanen, sondern um neben der vormalß angebotenen und hiermit wiederholten steifen Haltung der Rechte, Landesordnung, Majestäts-Briefe und andern Freiheiten den Frieden durch gütliche Unterhandlungen und ansehnliche Vermittelung zu erzielen und die Urheber und Rädelßführer gebührend zur Strafe zu ziehen. Wolle die Gegenpartei die Waffen zuerst niederlegen, so wolle er sie, so weit seine Hoheit dadurch nicht präjudicirt werde, zu Gnaden annehmen. In Betreff der Türken und Tataren möchten Fürsten und Stände gute Acht halten. Nach diesen Grenzen hin und nicht wohin anders sollten sie ihr Volk dirigiren.

Aus diesen Erklärungen konnten die Stände, so wenig als wir eine zur Versöhnung und zum Frieden geneigte Gesinnung heraushören. Eine das Land verwüstende Armee mußte doch als wenig geeignetes Mittel erscheinen den Frieden zu erzielen, und die 200 verbrannten Dörfer, von denen man ohnlängst gehört hatte, standen in allzu grellem Widerspruch mit der Versicherung, daß das Kriegsvolk nicht zum Verderb der unschuldigen Unterthanen bestimmt sei. Was aber die Hauptsache war, man bestritt wieder im Eingange die Verletzung des Majestätsbriefes, worüber das Urtheil der Protestanten feststand. Warum erbot man sich ferner erst jetzt, da es offenbar zu spät war, die Sache nach den Landtagß-Bestimmungen zu schlichten, nachdem man 7 bis 8 Jahre lang die Braunnauer Angelegenheit hingezogen und alle Rechts-Entscheidungen verweigert hatte? Dergleichen Betrachtungen ließen die Schlesier wenig Gutes auf ihre eigenen Religions-Beschwerden erwarten.

Was diese Beschwerden selbst nun betrifft, so datiren sie meist erst seit dem Erlasse des Majestätsbriefes, der all dergleichen Zuständen hatte abhelfen sollen, ja wir werden dieses Privilegium recht eigentlich als ihre Ursache betrachten dürfen. In dem mit allen Mitteln betriebenen Restaurationskampfe des Katholicismus bezeichnet der Majestätsbrief noch einen letzten und für jenen höchst empfindlichen Sieg des Protestantismus, welcher dem gewaltigen Vordringen der Gegner ein Ziel zu setzen

schien, für sie aber nur eine Aufforderung war, mit erhöhter Kraftanstrengung das verlorene Terrain zurück zu erobern. Gab es zwar schon vor dem Jahre 1609 auch Klagen über confessionelle Beschränkung und Uebergriffe, so wurden sie doch von diesem Jahre ab weit zahlreicher. Der Majestätsbrief war das Signal zum Kampf der Parteien auf Leben und Tod geworden. Beide maßen von nun ab ihre Kräfte, und glaubten die Evangelischen einen festen Rechtsboden für ihre Ansprüche gewonnen zu haben, so suchten die Katholiken ihnen diesen auf alle Weisen zu untergraben und bewiesen ihnen die Unsicherheit und Schwäche aller nur auf einem Blatt Papier beruhenden, nicht von beiderseitigem guten Willen getragenen Verträge. Selbst Briefe und Siegel, vor denen sich noch 1609 Kardinal Khlesel so gefürchtet hatte, weil man die nicht mehr brechen könne, boten immer noch hinreichende Gelegenheit sie zu umgehen, und fand sich wirklich keine solche, dann scheute man sich zuletzt auch vor dem offenen Bruche nicht, wosern man sich nur des Rückhaltes beim kaiserlichen Hofe sicher wußte. Das Zeitalter hatte sich ja leider allzusehr daran gewöhnt, Gewalt vor Recht ergehen zu lassen¹⁾. So klagten also die evangelischen Fürsten und Stände, daß der Bischof von Breslau Erzherzog Karl gleich Anfangs gegen den Majestätsbrief protestirt und durch Verweigerung des Kirchen- und Schulbaues in Stadt und Vorstadt Reife, wie des Bürgerrechts, der Aemter, Urbare und Gewerbe an die Augsbургischen Confessions-Verwandten sich dessen Bestimmungen entschieden widersezt habe, so daß noch jetzt dessen evangelische Unterthanen höchlichst gedrückt und geängstigt würden, ungeachtet Fürsten und Stände um der fürstlichen Person willen in ihren vermittelnden Vorschlägen so viel vom Majestätsbriefe nachgelassen hätten, daß sie erwarten konnten, der Bischof werde die ihm vorgeschlagenen Mittel annehmen. Die Antwort des Kaisers hierauf beschränkte sich, die versöhnlichen Maßregeln des Oberamtes lobend anzuerkennen und den Bischof zu ermahnen, sich auch seinerseits friedlicher Mittel zu bedienen.

1) Die dem Kaiser überreichten Beschwerden sind auch gedruckt u. d. L.: Schlesische Gravamina in puncto religionis Summarischer weiß extrahirt und zusammen gefasset. Sampt dero Römisch. Keyf. Mayest. hochlöblichster Gedächtnuß Resolutiones. Anno MDCXIX. 4^o. Zu vergleichen sind auch die verschiedenen Arbeiten von G. Fuchs zur Religionsgeschichte Schlesiens.

Die eigentliche Streitfrage, ob ein Mitglied der Stände des Landes, gleich viel ob weltliches oder geistliches, ob Mitglied des Kaiserhauses oder nicht, berechtigt sei, ein vom Kaiser dem Lande verliehenes Privilegium nach eigenem Ermessen und Belieben anzunehmen oder zu verwerfen, wurde nicht im entferntesten berührt, noch deren Lösung versucht.

Die zweite Beschwerde betraf das Verfahren des 1617 verstorbenen Herzogs Adam Wenzel von Teschen, der früher seinen evangelischen Unterthanen ausdrücklich freie Religions-Übung verbrieft hatte. Als er aber 1613 zur katholischen Religion übergetreten war, hatte er sich nicht bloß damit begnügt, nach und nach alle evangelischen Kirchen einzuziehen, mit katholischen Priestern zu besetzen und die früheren Geistlichen zu verjagen, sondern er war so weit gegangen, den Evangelischen ihre auf sein Verlangen präsentirten Privilegien in Stücke zerschnitten auf silberner Schüssel zurückzuschicken¹⁾. Daß der Kaiser diese ihm wiederholt vortragene Sache kurz an die Teschenschen katholischen Vormünder, den Fürstbischof Erzhzog Karl und den Fürsten von Lichtenstein verwies, konnte die Protestanten unmöglich befriedigen und mit guten Hoffnungen erfüllen. — In Oberglogau hatten die Brüder Oppersdorf den ausdrücklichen Privilegien und dem Majestätsbriefe, so wie ihrem eigenen Worte zuwider die Protestanten am Schulbau gehindert, und als letztere, ehe sie dem jüngeren Bruder die Huldigung leisteten, auf Bestätigung ihrer Privilegien gedrungen, waren sie ins Gefängniß geworfen, für ehrlos erklärt und des Bürgerrechts, so wie der Ausübung ihrer Gewerbe beraubt worden. Allen Weisungen des Oberamts hatte Oppersdorf beständig entgegengehalten, die Leute seien aus politischen Gründen bestraft worden; der Landeshauptmann von Oppeln aber hatte den Klägern ebenfalls das Recht verweigert. In ähnlicher Weise hatte der Landeshauptmann von Ratibor die evangelischen Bürger, welche sich seine groben Verletzungen ihrer Religions-Freiheiten, namentlich Versiegelung und Veraubung ihrer Kirche nicht hatten gefallen lassen wollen, zu politischen Verbrechern gestempelt und durch seine Darstellung am Hofe die Bestätigung seiner Gewaltmaßregeln erlangt. Auf die

¹⁾ Wuttke, Besitzergreifung Schlesiens I. S. 269 giebt die verschiedenen Nachrichten über A. Wenzels Uebertritt zur katholischen Religion.

Berichte dieser Gegner der Protestanten fußte nun auch der kaiserliche Bescheid an die Fürsten und Stände. Man hütete sich weislich auf die erste Veranlassung der Widerseßlichkeiten einzugehen und rechtfertigte das Verfahren der katholischen Hauptleute, indem man auf die Thatfache verwies, daß Unterthanen sich gegen die Obrigkeit aufgelehnt hatten. In solcher Weise wurde es natürlich unmöglich gemacht, gewaltsame Eingriffe von Behörden in die Rechte der Protestanten zu verhindern.

Ich unterlasse die Aufzählung der gleichfalls sehr gewichtigen Beschwerden der Protestanten zu Troppau, Großglogau, Oppeln, Kloster Liebenthal und Striegau, bei denen es sich zum Theil um Patronatsrechte katholischer Behörden handelte, die nach dem Majestätsbriefe gar nicht mehr in Betracht kommen konnten. Statt nun diese Fragen rasch durch eine unparteiische Commission untersuchen und nach dem Wortlaute jenes Privilegiums entscheiden zu lassen, verlangte man erst von den betreffenden katholischen Landes-Hauptleuten, Aebten und Aebtissinnen wieder nähere Berichte und verschob damit die Erledigung mindestens auf die lange Bank. Die evangelischen Fürsten und Stände hatten somit wieder nicht das Geringste erreicht und sahen sich nach so langjährigen Klagen und Anstrengungen wieder aufs Ungewisse vertröstet, oder ganz abgewiesen. Man nahm, was ihnen Herzens- und Gewissenssache war, so leicht als möglich und zeigte deutlich die Absicht, sich an den Majestätsbrief gar nicht mehr zu binden, sondern offen zu reformiren. Die Eindrücke, welche diese kaiserlichen Resolutionen gemacht hatten, wurden noch erhöht, als auf dem Fürstentage eine vom Kaiser abgeordnete Commission erschien, bestehend aus dem kaiserlichen Kämmerer Freiherrn Gundacker von Lichtenstein und Niklasburg, dem Freiherrn Niklas von Burghaus und Stolz, Hauptmann der Fürstenthümer Münsterberg und Frankenstein und kaiserlichen Kammer-Präsidenten von Schlesien und dem Landeshauptmann von Sagan Benzel Zedlitz auf Schönau, Quaritz und Zyruß. Sie brachten die Antwort des Kaisers auf der Stände letztes Schreiben vom 28. August. Ihre in kaum erträglicher Weitschweifigkeit abgefaßte Instruction ¹⁾ that zunächst dar,

¹⁾ Diese Instruction vom 22. September erschien nebst der Antwort der Stände bald gedruckt: „Ihro Röm. Kay. Maj. Proposition, So den Fürsten und Ständen in

daß der Kaiser in seiner Hoheit und Autorität gröblichst durch die Maßregeln der Böhmen beleidigt, in der That doch erst alle Milde angewendet habe, ehe er zur Abwehr mit den Waffen geschritten sei, daß er auch jetzt noch unter der Bedingung der Entwaffnung seitens der Böhmen zu gütlichen Unterhandlungen die Hand biete, andernfalls aber ohne Verkleinerung seiner Majestät die begonnenen Kriegs-Maßregeln nicht rückgängig machen könne. Darauf folgte ein sehr ausgedehnter in 18 Punkten formulirter Beweis, daß die schlesischen Fürsten und Stände keineswegs verpflichtet seien, die kraft der Union abgeforderte Hilfe zu leisten; denn es sei das nur unter Voraussetzung einer Verletzung des klaren Buchstabens des Majestätsbriefes geboten, eine solche liege aber keineswegs vor, die hätte doch erst auf dem Wege des Rechts mit Anhörung des Gegentheils nachgewiesen werden müssen, eben so deren Vorsätzlichkeit, so wie der *dolus malus*, alles das sei nicht geschehen, vielmehr sei vielfach diese Union selbst von den Böhmen verletzt worden, namentlich durch die Beeinträchtigung der Rechte der Katholischen, so wie vor allem durch die Beleidigung der Autorität und Hoheit des Kaisers, den ja die Union unterschiedliche Male ausnehme.

Gegen diese Argumentation ist zunächst einzuwenden, daß sie Schlüsse zieht aus Voraussetzungen, die nicht vorhanden sind. Der Wortlaut der Union vom 25. Juni 1609 kann eine Verletzung des klaren Buchstabens des Majestätsbriefes vom 20. August desselben Jahres doch nicht zur Bedingung machen. Sie fordert ferner keine juristischen Nachweise von Vorsätzlichkeit oder *dolus malus*, sondern sie verbürgt den Fürsten und Ständen beider Länder einfach gegenseitige Hilfe „wenn sie oder ihre Unterthanen und Glaubensgenossen, so unter Geistlichen oder Weltlichen geseßen, in ihrer christlichen Religion, Kirchen, Schulen, Consistorien und was dem allen anhängig, turbiret, bedrängt oder angetastet werden wollten, es geschähe unter einem Prätext oder Schein es immer wolle¹⁾.“

Es ist merkwürdig, wie diesem klaren Buchstaben gegenüber die

Ober- und Nieder-Schlesien, Augspurgisch. Confession bei jüngst gehaltener allgemeiner Zusammenkunft in der Stadt Breslau vorgebracht 2c. 2c. Erstlich gedruckt in der Alten Stadt Prag. Anno 1618. 40.

¹⁾ Der Text der Union findet sich u. a. bei Schickfuß III., S. 80.

Instruction mit ihren spitzfindigen Beweisen sich abmüht, die Schlesier von dem Unrecht ihres Vorhabens überzeugen zu wollen. Für diese lag die Frage ja einfach so: sind die böhmischen Glaubensgenossen in ihrer Religion turbirt, bedrängt oder angetastet worden? und wurde das bejaht, so konnten sie sich, so lange die Union zu Recht bestand, ihrer Verpflichtung nicht entziehen. Nun war es doch ein mindestens vergebliches Bemühen, durch solche Argumente, wie die angeführten, denen andre noch schwächere folgen, darthun zu wollen, es fände in Böhmen von alle dem nichts statt, was die Unionshilfe voraussetze, in Braunau und Klostergrab seien die Evangelischen in ihrer Religion nicht angetastet. So tief es die Schlesier bedauern mußten, was von den Böhmen zur Verletzung der kaiserlichen Majestät gethan war, so konnten sie doch darin nur eine nicht abzuwendende Folge des von den kaiserlichen Behörden begangenen und vom Kaiser bestätigten Unrechts erkennen. Es war doch nicht von ihnen zu verlangen, daß sie nur auf die Wirkungen, nicht aber die Ursachen Rücksicht nehmen, oder einfaches Ableugnen als einen Beweis sich gefallen lassen sollten, daß nicht vorhanden sei, was ein weltkundiges Factum, und was sie selbst nur allzusehr mit empfunden hatten. Stellte man ihnen die Hilfsleistung an die Böhmen als eine Verletzung ihrer Lehnspflicht und ihrer Eide dar, so mußten sie ja gerade dadurch erinnert werden, daß der Kaiser ihnen die Treue und die zugesagten Rechte und Freiheiten zuerst verletzt und sie dadurch geradezu genöthigt habe, von den für diesen Fall von ihm selbst sanctionirten Mitteln Gebrauch zu machen. Somit war voraus zu sehen, daß auch diese Ansprache auf die Stände keinen Eindruck machen konnte und also auch die Ermahnung am Schluß erfolglos sein mußte, sich nicht in diese Sache zu mengen, noch Kriegsvolk nach Böhmen zu senden, sondern es laut ihres eignen Beschlusses nur zur Sicherheit des Landes zu verwenden, ja sollte es zum Treffen kommen, es vermöge ihrer Eidespflichten dem Kaiser zur Assistenz zuzuschicken.

Auf diese Erklärungen erging denn auch unterm 12. October folgende Antwort¹⁾: Die schlesischen Fürsten und Stände könnten nicht wahrnehmen, daß die angedeuteten glimpflichen Maßregeln des Kaisers

¹⁾ Abfertigung der Gesandten vom 12. October im Liegnitzer Copialbuche.

auf Abhilfe und Affecuration des Religionswesens gerichtet seien, davon sei in keinem Patente die Rede, vielmehr müßten sie wieder hören, daß dieß keine Religionsachen seien, daß die Schleifung der Kirche zu Klostergrab und die Einsperrung der Braunauer den Majestätbrief nichts angingen, daß der Kaiser die Böhmen für Rebellen erkläre trotz ihrer wiederholten Erklärungen vor Gott und aller Welt, daß sie des Kaisers treue Unterthanen sein und bleiben wollten, wenn man ihnen nur genügsame Affecuration ihrer Religion gewähre und die schädlichen Rätze strafe und abschaffe; daß der Kaiser ungeachtet der Bitten der Böhmen (vom 29. August) die Feindseligkeiten einzustellen, die Patente zu cassiren und Vermittelung anzunehmen, sich dennoch weder dazu, noch zu einem Waffenstillstande habe entschließen können, und daß die Jesuiten notorisch fortführen im Rathe des Kaisers nicht zum Frieden, sondern zur Ausrottung der evangelischen Confession zu rathen. Die schlesischen Fürsten und Stände hätten nun sehr gewünscht, daß gleich im Anfange den Beschwerden der Böhmen abgeholfen, und wenn etwas zweifelhaft gescheien, beiderseits an gehörige Orte gewiesen und nicht schon vor gefälligem Urtheile zur Execution geschritten worden wäre; da dieß nun aber nicht geschehen wäre und es später nicht mehr möglich sein würde, durch gütliche Verhandlungen abzuhelpen, wenn man beiderseits auf extremen Forderungen beharre, so bäten die Stände nochmals aufs dringlichste, der Kaiser wolle auf die Absichten der Kur- und Reichsfürsten eingehen und sich zu gütlichen Mitteln bewegen lassen. Was den zweiten Punkt betreffe, daß die Schlesier nicht verpflichtet seien, der Union gemäß den Böhmen Hilfe zu leisten, weil keine Religions-Beschwerden vorlägen, so wiederholen sie ihre früher dagegen vorgebrachten Ausführungen und erinnern dann an ihre eigenen Klagen. Auch sie hätten gehofft, zumal der Kaiser ihnen verheißten, bei den Landes-Privilegien zu halten, er werde ihnen Abhilfe gewähren; aber er habe ihre Beschwerden von keiner Bedeutung geachtet, sondern dahin angesehen, als ob ihnen nichts wider Recht und Billigkeit widerfahren sei. Wie überhaupt die Gegner den Protestanten aus Religionsachen Rebellion und politische Excesse zu machen gewöhnt seien und z. B. jetzt dem Kaiser einbildeten, das Zusammentreten der Directoren zur Vertheidigung der Religion sei gegen seine Person und Hoheit gerichtet, so erkläre man auch

in Schlesien auf die bloße Versicherung der Gegenpartei hin die beklagten Vorfälle in Teschen, Neisse, Ratibor u. s. w. für politische Excesse, man beziehe sich nicht auf den Buchstaben des Majestätsbriefes, sondern auf die Berichte von Commissionen, während doch Kaiser Rudolf 1604 und am 18. Juli 1608 verschiedentlich und ebenso der Majestätsbrief bestimmten, daß fortan alle besonderen Commissionen, Mandate und Befehle cassirt sein sollten. Man halte es für hinreichend, wenn der katholische Hauptmann berichte, um darauf sogleich Execution zu verfügen und die Leute ins Elend zu jagen; man deute den Majestätsbrief dahin, daß man auf das jus patronatus sehen müsse, was doch deutlich und klar im Majestätsbriefe aufgehoben sei. Unter dem Vorwande nothwendiger Informationen verschleppe man die Sachen, während es ja nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes klar und deutlich sei, daß den Unterthanen Augsburger Confession erlaubt sein solle, aller Orten Kirchen zu bauen, überall Aemter und Meisterrechte zu erwerben. Alle diese Punkte würden in der kaiserlichen Resolution übergangen oder auf die Berichte unzuverlässiger Commissionen gestellt, der Affecuration ihrer Religion, um welche noch die letzte Gesandtschaft so dringend nachgesucht habe, würde gar nicht mehr gedacht — darum möchte es Sr. Majestät ihnen nicht verdenken, wenn sie nun den Böhmen leisteten, was sie schuldig wären. Sie wollten sich dabei aber vor Gott, Kaiser und aller Welt verwahrt haben, daß ihre Hilfe nur in puncto religionis gemeint sein solle, gar nicht wider des Kaisers Majestät, sondern nur gegen die Friedensstörer, auch wollten sie durchaus nicht mehr thun, als die Union ausdrücklich besage und sich an dem, was den Böhmen sonst Schuld gegeben werde, durchaus nicht betheiligen.

So wurde denn in der That beschlossen, die Hälfte des geworbenen Kriegsvolkes, nämlich 1000 Mann zu Roß und 2000 zu Fuß unter dem Oberbefehl des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg den Böhmen auf ihr Ansuchen zur Hilfsleistung, doch mit gewissem Vorbehalte zuzuschicken, die andre Hälfte aber an die polnischen Gränzen zu verlegen. Den Böhmen wird dieß unterm 12. October kund gethan, indem man sich wegen der früheren Rückzugs-Ordnung damit entschuldigt, daß kaiserliche Gesandte angemeldet gewesen seien und man die Hoffnung gehabt habe, es sollte eine günstige Resolution erfolgen; da aber des Kaisers

Erklärung weder die Abhilfe der Religions-Beschwerden, noch die Versicherung, die Religion nicht zu turbiren in sich begreife, so habe man sich geeinigt, die erste Hilfe erfolgen zu lassen mit der Bedingung, daß dieselbe auf nichts anders als auf den Schutz der Religion und des Majestätsbriefes, davon die Union allein rede, zu beziehen, auch nicht zur Offension, sondern nur zur Defension zu gebrauchen sei. Würde aber den Ständen und dem Lande wirklich gewisse Affecuration der Religion ertheilt, oder stieße dem eignen Lande Gefahr zu, so solle dies Volk wieder zurückberufen werden dürfen und umgekehrt die Böhmen zum Succurs der Schlesier verpflichtet sein. Man ermahnte dabei die Böhmen von neuem, sich gegen den Kaiser aller glimpflichen Bescheidenheit und Submission zu bedienen und billige Bedingungen nicht auszuschlagen. Darauf erließen die böhmischen Directoren am 1. November ihren Dank und stellten den verlangten Revers für die oben angeführten Vorbehalte aus. Welchen Werth derselbe hatte, und wie wenig sich die Böhmen an ihn zu binden gedachten, das sollten die Schlesier bald erfahren, die vielleicht noch glauben mochten, sich durch ein solches Papier vor aller Verantwortlichkeit schützen zu können.

Gerade in diesem Augenblick, wo sich die Schlesier zur activen Theiligung an der böhmischen Sache entschlossen hatten, ließen sich die Dinge friedlicher an, als bisher. Es begann die Arbeit auswärtiger Vermittler, das Abmühen wohlmeinender Nachbarn, die von dem Einsturz des Nebengebäudes auch für sich Befürchtungen hegten, sich aber mit ihrer Hilfe auf diplomatische Unterhandlungen beschränkten. Dabei zeigten sich ganz ähnliche Verhältnisse, wie bei den gegenwärtigen Vorgängen zwischen Russen und Polen. Die Vermittelung hatte auch hier zuerst die Schwierigkeit zu überwinden, beide Theile zur Waffenruhe zu bringen. Der Kaiser weigerte sich, mit seinen empörten Unterthanen, so lange sie unter den Waffen ständen zu unterhandeln, und diese konnten nicht erwarten ihre Forderungen durchzusetzen, wenn sie sich des Waffengebrauchs entschlugen. Daran mußten nothwendig die Verhandlungen scheitern. Von zwei Seiten namentlich wurden solche Anstalten zur Vermittelung zwischen den streitenden Parteien gemacht, von den mährischen Ständen und dem Kurfürsten von Sachsen. Der letztere hatte im September seinen Rath Jacob von Grünthal nach Wien geschickt und

seine Vermittelung angeboten, nachdem er vorher in Prag durch denselben Gesandten die Directoren friedlich zu stimmen gesucht hatte¹⁾). Des Kaisers Antwort vom 29. September lautete wenig zustimmend. Er verlangte vor allem Niederlegung der Waffen von Seiten der Böhmen, deren durch den Kurfürsten angebotene Submission nur in Worten bestünde. Sie hätten zuerst zu den Waffen gegriffen und den Kampf gegen die kaiserlichen Truppen bei Czaslau zuerst eröffnet; darum sollten sie, die Rebellen, auch zuerst die Waffen niederlegen, ihr Volk ab danken und der angemachten Direction entsagen; wenn dies erst geschehen, wolle der Kaiser auch seinerseits seine Truppen auf bestimmte Orte in Böhmen beschränken und die erwartete Vermittelung eintreten lassen. In ähnlicher Weise schrieb der Kaiser auch an die Directoren unter demselben Datum, nachdem die böhmischen Stände am 14. September neue Bitten und dringende Beschwörungen, den Krieg nicht fortgehen zu lassen, an ihn hatten abgehen lassen. Ihnen sagt er jedoch schon, daß und von welchen Mächten, er Vermittelung erbeten habe; es waren außer Sachsen noch die Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz, so wie der Herzog von Baiern. Kurze Zeit darauf zeigt er sich noch williger zur Versöhnung, denn unterm 8. October schreibt er an den Kurfürsten von Sachsen, die Böhmen hätten sich etwas mehr als bisher zu schuldigem Gehorsam angeboten; sollten sie den beweisen, so wolle er gern die Unterhandlungen beginnen lassen und schlage Pilsen als geeigneten Ort dazu vor. Mit diesem und in geheimer Instruction noch weiter gehendem Auftrage fertigte der Kaiser am 8. October sogar einen eignen Gesandten, den böhmischen Appellations-Präsidenten von Thalenberg oder Dalberg nach Dresden ab, während er den von Grünthal als Unterhändler in Prag gebrauchte²⁾).

Zu gleicher Zeit hatten auch die Mähren die schon oben erwähnte Vermittelungs-Deputation, an deren Spitze Karl von Zierotin stand, an die Böhmen abgeordnet, die von den Parteiführern wie Thurn, freilich mit scheelen Blicken empfangen wurde. Nicht nur berichtet dieß Zierotin selbst³⁾, sondern auch Colonna von Fels schreibt am 20. September

1) Müller a. a. O. S. 76 ff.

2) Die Copien der hier erwähnten Schreiben befinden sich im Prov.-Archiv.

3) An Hartwig von Stitten u. 27. October.

an den Markgrafen von Jägerndorf aus Kuttenberg ziemlich wegwerfend von „den Friedensmachern aus Mähren.“ Ueber diese Sendung wollen wir Zierotin selbst reden lassen. Nachdem er den Directoren in Prag das Zeugniß ausgestellt, daß sie sich gegen ihn anders als Thurn erzeigt, so daß er wohl habe damit zufrieden sein können, fährt er fort: „Unsre Werbung, wie es der Herr wissen, ist gewesen, die Böhmen zu disponiren, sich Ihr. Maj. als ihrem König und Herren zu demüthigen, mehrern Respect nicht allein in Worten, Schreiben und Reden, sondern auch in Werken gegen Ihr. Maj. zu erweisen, die Mittel zur Composition dieses Unglücks für sich selbst an die Hand zu geben, die angetragenen mit Dank und Ehrerbietung anzunehmen und sich also gegen Ihr. Maj. zu bequemen, daß sie dadurch zur Güte und Mildigkeit mehr denn zur Schärfe und Ungnad möchten bewogen werden. Ist derowegen die Rede, so ich anstatt der Mitabgesandten an die anwesenden Stände gethan, allein darauf gerichtet gewesen, gleichwohl mit so glimpflichen und milden Worten fürgebracht, daß sie billig Niemanden hätte offendiren sollen. Mit dem allen habe ich etlicher Wahnwitziger judicii gleichwohl nicht entgehen können, welche mich also ausgelegt, als hätte ich die Gemeine wider die Directores concitiren und aufwickeln wollen, welches mir nit allein nie in Sinn kommen, sondern es auch meine Wort in dem wenigsten nicht mitgebracht, welches ich neben andern erlittenen calumniis Gott anheim stelle. Unangesehen aber dessen allem sind die unter den Directoren dazu deputirten Personen zu unterschiedlichen Malen zwischen uns kommen und fast von allen Sachen mit Erzeigung großer Vertraulichkeit sich mit uns unterredet und sich also erzeigt, daß ich hoffen wollte, daß der Friede leicht möchte getroffen werden, wenn man auf beiden Seiten mit einem Ernst dazu thäte; denn einmal nicht kann geleugnet werden, daß auf dieser Seite man ziemlich in den Majestätsbrief gegriffen, auf der andern aber man denselben mit gar ungewöhnlichen Mitteln zu schützen sich unterstanden. Wenn denn zu beiden Seiten peccirt worden, wär allein an dem, daß sich ein jedes Theil erkennen und also zur Gebühr lenken wollte, dazu ich die Böhmen nicht ungeneigt befunden, wie sie denn in ihrem Schreiben, welches sie bei uns an Ihr. Maj. zugesandt, sich also demüthigen, daß man meines

Erachtens wohl hätte damit bei Hofe können zufrieden sein, wenn man sich nicht gar zu sehr an die Reputation halten thäte¹⁾. Wie wir aber in Böhmen mit unsrer Commission nicht gar willkommen gewesen, also haben wir mit unsrer Verrichtung wenig Dank zu Hofe erlangt; denn obwohl unser Bescheid, den wir bei unsrer Abfertigung von Ihr. Maj. bekommen, sehr gut und gnädig, jedoch weil man befunden, daß sich die Böhmen in ihrem (Schreiben), so sie bei dem von Grünthal, kurfürstl. sächsischem Gesandten (welcher, ehe wir unsre Sachen angebracht, von Prag verreist) nach Hofe geschickt, viel weiter ausgelassen und anerbieten haben, als in dem, welches wir mit uns herausgebracht, hat man uns fürgeworfen, wir hätten weniger (aus)gerichtet, als man allbereit zuvor in Händen hätte.“ Die Böhmen hatten sich nämlich gegen Grünthal dahin erklärt, wenn sie nur vor und während der Vermittelungs-Unterhandlungen vor aller Gewalt genügend gesichert wären, so würden sich schon Mittel finden lassen, wie nicht allein die Ablegung der Waffen, sondern auch die Abstellung der 30 Directoren vorgenommen werden möchte. Der mährischen Deputation hatten sie dagegen für diese Zugeständnisse gewisse Vorbedingungen gestellt, auf die der Kaiser zunächst nicht glauben zu können. Erst nach Zierotins Abreise von Wien hatte man sich zu den weiter gehenden Punkten entschlossen, die in Dalberg's Instruction enthalten waren²⁾.

Ein schlimmes Zeichen für den Erfolg der sächsischen Bemühungen war es, daß gerade die katholischen Fürsten von Mainz und Baiern das erbetene Mittleramt ablehnten, letzterer schon mit dem Anerbieten, wenn es nicht zum Frieden kommen sollte, dem Kaiser starken Beistand zu leisten³⁾. Außerdem trat auch der Umstand als Hinderniß ein, daß die Stadt, in welcher nach des Kaisers Vorschlage die Unterhandlungen beginnen sollten, Pilsen, durch Ernst von Mansfeld, den die evangelische Union im October den Böhmen mit 1000 Reitern zu Hilfe geschickt

1) Von dieser Reputation sagt derselbe Zierotin an andrer Stelle (26. Juli) einmal: „Ich habe allzeit (in Wien) zum Frieden gerathen; aber da ist die Reputation im Wege, welche alles verhindert; denn mit derselben ist man mir allezeit begegnet; wenn aber Ihr. Maj. Volk sollte geschlagen werden, wo bliebe dann die Reputation?“

2) Zierotin an Stitten v. 9. November.

3) Extract aus einem vertraulichen Schreiben von Wien vom 14./24. October im Provinzial-Archiv.

hatte, hart belagert wurde. Vergebens mahnte der Kurfürst von Sachsen davon abzustehen; Mansfeld setzte die Belagerung auf hartnäckigste fort, bis die Stadt am 21. November fiel ¹⁾).

Der Entschluß des letzten schlesischen Fürstentages, die Böhmen nun mit ihren Truppen zu unterstützen, hatte bei Hofe großen Eindruck gemacht. Man sei, heißt es in einem vertraulichen Schreiben aus Wien vom 24. October, mit der Schlesier Abfälle je länger, je übler zufrieden, und werde alle Schuld dem Markgrafen von Jägerndorf gegeben ²⁾); an dem wolle man sich rächen, und da man es nicht anders könne, so habe man die Kammer in Breslau angewiesen, die Urtheile, die wider Jägerndorf in puncto der Herrschaften ergangen, zu erequiren. Es bezieht sich dies auf das im vorigen Jahre vom Oberrechte gefällte und im Mai dieses Jahres vervollständigte Urtheil, wonach dem Markgrafen die Herrschaften Oderberg und Beuthen ab- und dem Kaiser unter gewissen Vorbedingungen zugesprochen worden waren. Nun war allerdings Johann Georg der einzige schlesische Fürst, der die Feindseligkeiten gegen den Kaiser mit Eifer betrieb, von welchem er persönlich gereizt war; hatte man doch schon die Berechtigung der erblichen Uebertragung seines Fürstenthums auf ihn in Zweifel gezogen und ihm die Belehnung versagt, und jetzt drang man auf Herausgabe der durch erwähnten Proceß ihm abgesprochenen Herrschaften ³⁾. Dazu kam, daß er als Heerführer des schlesischen Volkes in steter Verbindung mit den böhmischen Führern und darum zum Vödschlagen weit geneigter sein mußte, als die übrigen schlesischen Fürsten, zumal das Stillliegen seiner Truppen bei dem schlechten Verpflegungswesen jener Zeit zu Krankheiten und Meuterei Veranlassung gab. So hatte er schon im September jenen Versuch zum Fortzuge gemacht, und so betrieb er auch jetzt auf eifrigste den Krieg, für welchen er auch andre zu gewinnen suchte. Im November sehen wir ihn sich bemühen, Karl von Zierotin dahin zu bestimmen, daß dieser auf die

1) Die Rechtfertigung der Directoren wegen dieser Belagerung in einem Schreiben an den Kaiser vom 29. November hat Menzel ausführlich mitgetheilt Bd. 6, S. 272.

2) Auch Zierotin berichtet, man habe über den Markgrafen auf diese Nachricht in Wien das ernüchterte geschrieben.

3) Lucä Denkwürdigkeiten S. 761 und Menzel Geschichte von Schlesien S. 363. Zeitschrift des hist. Ver. I. S. 2.

mährischen Stände, deren Landtag bevorstand, dahin wirken solle, daß sie sich den Böhmen willfährig erzeigen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen sollten, was Zierotin entschieden ablehnte¹⁾. Leider entbehren wir die ganze Correspondenz Johann Georgs, auch die mit den schlesischen Ständen und der Oberhauptmannschaft, so daß das Bild des für Schlesien so bedeutenden Mannes auf allgemeine Umrisse beschränkt bleiben muß.

Der kaiserliche Hof machte nun noch einen Versuch, die schlesischen Stände von ihrem Entschlusse, den Böhmen Hilfe zu leisten abzubringen. Noch einmal wollte man sehen, was Vorstellungen ausrichten möchten; daher gab der Kaiser dem Oberlandes = Hauptmann an, einen neuen Fürstentag nach Breslau einzuberufen, der am 21. November eröffnet wurde. Da erschienen dieselben kaiserlichen Commissare wie auf dem vorhergehenden: Gundacker von Lichtenstein, Nicolaß von Burghaus und Wenzel von Jedlitz. Sie überreichten als Beweis der Friedensliebe des Kaisers den Bescheid, der dem kursächsischen Unterhändler gegeben worden sei, und theilten mit, daß der kaiserliche Gesandte von Thalenberg den Auftrag an Kursachsen habe, die „Interposition“ durch Ablegung der Waffen beginnen zu lassen. Darauf fuhren sie fort, der Kaiser habe mit Befremden vernommen, daß Fürsten und Stände den Böhmen Hilfe geschickt trotz des unwiderleglichen Nachweises, wie solche Hilfe nicht aus der Union abgeleitet werden könne. Sie würden sich dadurch der Fortsetzung des Krieges und Verhinderung gütlicher Beilegung schuldig machen, wenn sie nicht die Hilfe schleunig zurückzögen. Auch geriethen sie mit sich selbst in Widerspruch, indem sie um Frieden bäten und doch Kriegshilfe leisteten. Wenn die Böhmen vorgäben, sie hätten es nicht mit dem Kaiser, sondern nur mit Privatpersonen zu thun, wozu dann das Kriegsmittel? Vergleichen zu schlichten seien ja die Landesordnungen da. Durch die Verbindung der schlesischen und böhmischen Truppen werde der Untergang beider Länder erfolgen. Der Kaiser müsse nun auch auf Verstärkung der eigenen Truppen denken, da die Feinde um vieles stärker seien. Bisher habe er aus Liebe zum Frieden und auf Anhalten der Schlesier und anderer Fürsten die Mittel,

1) Zierotins Antwortschreiben vom 29. November.

die er zur Hand gehabt, nicht anwenden wollen. Die Sache der Braunauer und Klostergraber Kirchen sei weder nach dem Majestätsbriefe, noch nach der Vergleichung derer sub una und sub utraque behandelt worden. Nur durch zuvor eingeführte Folgerungen, denen der Buchstabe nicht entspreche, könnten die Böhmen ihre Behauptungen rechtfertigen. Eine *res judicata* liege gar nicht vor; Austragsrichter gemäß des Landtagsbeschlusses von 1609 seien gar nicht begehrt worden, viel weniger die Parteien gehört, noch eine Sentenz ergangen. Wie könne man also behaupten, daß eine ungewisse Verletzung des Majestätsbriefes vorliege, um derentwillen zu den Waffen gegriffen werden müsse? Fürsten und Stände würden in ihrem Gewissen nicht leugnen können, daß die Rüstungen der Böhmen nur eine Folge ihrer Furcht vor der Strafe wegen ihrer Gewaltmaßregeln an den Statthaltern seien. Während die Fürsten und Stände behaupteten, sie gebrauchten ihre Truppen nur zur Defension und nicht zur Offension, sei es offenbar, daß sich der Kaiser in der Defension, die Böhmen aber in der Offension befänden. Die fortgesetzte Belagerung Pilsens beweiße, daß die Böhmen den Frieden nur im Munde führten; es würde ihnen auch ferner nicht an falschen Vorwänden fehlen, den Krieg fortzusetzen. Die eigenen Beschwerden der Schlesier betreffend lehnt der Kaiser den Vorwurf ab, auf Commissionen und nicht auf den Buchstaben des Majestätsbriefes gehört und entschieden zu haben. Eine einzige Commission sei ernannt worden in der Brustauer (Groß-Glogauer) Sache und diese auf Antrag des Landeshauptmanns Karl von Münsterberg; sie habe nur gründliche Instruction gewähren sollen. Ebenso könne man nicht von Verschleppungen reden; da keine gründlichen Informationen vorgelegen, so hätten diese doch erst eingeholt werden müssen. Die Oberglogauer Sache gehöre vors Landgericht von Oppeln, und dorthin sei sie verwiesen worden, die Reiser aber an den Oberlandeshauptmann, um eine gütliche Beilegung herbei zu führen. Wollten die Stände nun ihre Friedensliebe beweisen, so möchten sie ihr Volk zurückziehen, die Waffen niederlegen, die Böhmen in der Halsstarrigkeit nicht bestärken, die Friedenstractate nicht erschweren und zu den bevorstehenden Verhandlungen aus ihrer Mitte Bevollmächtigte

ernennen. Im entgegengesetzten Falle wolle sich der Kaiser entschuldigt und verwahrt haben ¹⁾).

Um Absendung von Deputirten zu den Friedens-Verhandlungen baten auch die Prager Directoren, die sich unter dem 15. November entschuldigten, keine eignen Gesandten zum Fürstentage schicken zu können, aber auch ohne dies hofften, die Stände würden sich nicht irre machen lassen, sondern festhalten. Die Bedingungen der Interposition seien hart, doch würde sich der Kaiser hoffentlich zu milderen bewegen lassen.

Von den Vorgängen auf diesem Fürstentage, dem außer Johann Christian und Heinrich Wenzel keine Fürsten in Person beiwohnten, besitzen wir, während sonst gewöhnlich nichts als die Beschlüsse in der Form eines Memoriales vorliegen, in den im Provincial-Archiv vorhandenen Mittheilungen der Reißer Abgeordneten an den Bischof Karl von Breslau etwas genauere Berichte. An der Spitze der Deputirten stand der auch später oft genannte Domdechant Nicola Troilo von Lest, neben ihm Christoph von Gelhorn und Haus von Schelha. Sie melden fast täglich ihrem Herrn, was geschehen, und welches die Stimmung in der Versammlung sei. Bei dem Verlesen böhmischer Schreiben, die nur an die schlesischen Stände augsburger Confession gerichtet waren, ziehen sie sich zurück. Bald merken sie, daß das leidige Mißtrauen gegen den Kaiser so tief eingewurzelt sei, daß trotz der sonnenklar ausgeführten kaiserlichen Argumente dennoch den Böhmen beigepplichtet und entweder auf Suspension der Waffen, oder auf gleichzeitige Entwaffnung beider Theile werde geschlossen werden. Die Zurückberufung der Hilfstruppen sei nicht zu erwarten. Sie, die Deputirten, seien bereits in der Herrenbank mit ihrem entgegengesetzten Votum von allen Stimmen überstimmt, und mit Absicht seien aus der Delsnischen zwei Stimmen gemacht worden, weil man gefürchtet, es möchten die Katholiken abermal einander beifallen. Man hatte nämlich den beiden Söhnen des verstorbenen Herzogs Karl von Dels, Heinrich Wenzel von Bernstadt und Karl Friedrich von Dels besondere Voten gegeben, da sie gesondert ihre Fürstenthümer besaßen und regierten. Am 26. November berichteten sie,

¹⁾ Auch diese Instructionen sind gedruckt u. d. T. Der Kayserl. May. Instruction abermahls vorstellend, daß die Schlesier an den böhm. Unruhen nicht Theil nehmen sollten. Prag 1618 4^o

gestern hätten die Erbfürstenthümer ihre Stimme abgegeben, welche auch auf beiderseitige Niederlegung der Waffen, oder doch auf einen Waffenstillstand gelaute. Die Städte seien dem beigefallen. An Rückforderung des nach Böhmen abgefertigten Volkes denke Niemand. Darum hätten sie, die Reiser, erklärt, den Antheil an ihren Steuern, der auf die böhmische Hilfsendung komme, innebehalten und mehr nicht mitleiden zu wollen, als das im Vaterlande zurückbehaltene Volk angehe. Der Fürstentag sei leider ohne Frucht für Ihr. Maj., ja mit großem Schaden abgelaufen, fintemal man auch die Biergelder zur Landesvertheidigung zurückhalten und nicht mehr dem Kaiser verabfolgen lassen wolle. Am folgenden Tage melden sie, die Vorenthaltung der Biergelder sei noch abgewehrt worden, aber außer der früher bestimmten Steuer von 6 pr. Mille auf Weihnachten noch eine neue Ansage von 12 pr. Mille auf Fastnacht zur Bezahlung der Kriegskosten beschlossen worden, gegen die sie ihren Protest erneuert hätten.

Der Fürstentagschluß vom 29. November lautet nun in der dem Kaiser gegebenen Antwort obigen Mittheilungen entsprechend. Die Fürsten und Stände erkennen dessen Friedliebe dankbar an, beharren aber dabei, daß in seiner Umgebung Personen seien, die alle friedlichen Mittel hindern, wie jezt wieder durch die Verschleppung der Unterhandlungen offenbar werde, da man auf Niederlegung der Waffen bestehe und darüber viel Zeit verlöre, während inzwischen die schlimmsten Folgen eintreten und eine Vermittelung unmöglich werde. Furcht vor wachsender Gefahr sei es nur, welche die Böhmen hindere, die Waffen niederzulegen, sonst erböten sich dieselben zu aller Genugthuung. Der Kaiser möge daher dies nicht zur Hauptbedingung, und die eigentliche Hauptfrage von einer Nebensache abhängig machen. Solche Milde werde ihm mehr nutzen als alle Victorien, und die Waffen würden von selbst fallen, wenn es erst zur Vollziehung der Hauptsache käme. — In Betreff seiner Forderung, ihre Kriegshilfe zurückzuziehen geben ihm Fürsten und Stände zu bedenken, wie lange sie mit deren Absendung gezaudert, wie sorgfältig sie ihre Verpflichtung abgewogen, wie dringend sie um Abhilfe ihrer Religions-Beschwerden gebeten hätten, und wie man sich auf drei Versammlungen nach Aufbietung aller Mittel und bei Berücksichtigung aller kaiserlicher Rechte doch nur habe zu der Ueberzeu-

gung entschließen können, daß in der That die heftigsten Religions-Beschwerden in Böhmen vorlägen. Ein Verfahren, wie das in Braunau und Klostergrab sei unerhört. Habe der Majestätsbrief eine Undeutlichkeit in Betreff der Frage, ob auch die Unterthanen der Geistlichkeit, die nicht zu den drei Ständen des Königreichs gehörten, mit in die Religions-Freiheit eingeschlossen wären, so sei es doch in der Landes-Versassung klar begründete Absicht („manifeste fundata intentio“), daß alles, was zwischen des Königs Maj. und den drei Ständen (wie mit dem Majestätsbrief geschehen) verhandelt werde, nicht allein die Unterthanen derselben drei Stände, sondern auch der Geistlichkeit und derer, welche gleich nicht Stände seien, zu gehöriger Obedervanz verpflichte, wenn sie nicht etwa ausdrücklich ausgenommen seien¹⁾. Entstandene Zweifel hätten erst zu ordentlichem Erkenntniß gebracht werden müssen, nicht aber der Prozeß mit der Exekution beginnen sollen. Durch die beabsichtigte Zertrennung der Defensores und das Verbot ihrer Zusammenkunft wolle man den Nerv der Religionsfreiheit zerschneiden. Die Defensores hätten nach ihren Befugnissen gehandelt, also auch nichts verbrochen, weshalb sie mit Exekution bedroht werden könnten. Das alles gehe von denjenigen Räten und Dienern des Kaisers aus, die sich auch schon von dem böhmischen Religionsfrieden, dem Majestätsbriefe und der Vergleichung derer sub una und sub utraque selbst ausgeschlossen hätten. Das habe die Böhmen desperat machen müssen, und die Schlesier müßten dem beipflichten, da ja am Tage, welche Bedrückungen auch in Schlesien vorlägen. Nie sei die Religion heftiger turbirt worden, als seit dem Majestätsbriefe, die Beschwerden seien nicht erledigt, der Majestätsbrief in Zweifel gezogen, die Union auf ganz unerhörte Weise ausgelegt, die Exemption der Person des Königs auf alles, was unter königlichen Namen ausgehe, ausgedehnt worden, so daß die Union dann freilich in keinem Falle zur Anwendung gebracht werden könne und nur auf dem Papier bestehe. In der uns bekannten Weise werden die alten Vorwürfe gegen die kaiserliche Regierung wiederholt und daran dieselbe Wendung geknüpft, man möge es ihnen demnach nicht verdenken, wenn sie sich besage

¹⁾ Zu gleicher Ansicht kommt jetzt auch H. Gindely in: Rudolf II. u. seine Zeit I, S. 355.

der Union gegen die böhmischen Stände mit Hilfe zu erzeigen gedrungen würden. Sie fühlten sich in ihrem Gewissen sicher, nichts gethan zu haben, was sie nicht vor Gott und Kaiser verantworten könnten. Mit Kummer und Wehmuth vernahmen sie entgegengesetzte Anschuldigungen; der Kaiser möge sich aber nicht von solchen einnehmen lassen noch glauben, daß sie irgend etwas andres wollten, als Erhaltung ihrer Religion. Wollten sie auch gern die Hilfe zurückfordern, so seien sie doch verhindert, dies eher zu thun, als bis die Interposition in Wirksamkeit getreten sei. Deputirte würden sie zu den vorgeschlagenen Unterhandlungen unter der Bedingung schicken, daß die Beschwerden der Böhmen mit den ihrigen zugleich vorgenommen würden, eine Forderung, die sie jetzt, nachdem es zu wirklicher Unionsassistenz gekommen sei, stellen mußten. Sie schließen mit der Bitte, der Kaiser möge die Sache nochmals erwägen, damit es nicht den Schein gewinne, als wolle er sie ihrer Concessionen entheben, die Union trennen, den Frieden zwischen den Religionen tilgen und Gewissenszwang einführen.

Neben diesem wichtigen Beschlusse wurde auf demselben Fürstentage u. a. auch bestimmt, die im August angeordnete Bereitschaft einzustellen. Diese Art der Landes-Vertheidigung hatte sich schnell als schwer ausführbar erwiesen. So lange man über diese Frage auch verhandelt hatte, so viel Defensions-Ordnungen entworfen (es liegen deren vor von 1529, 1578 und 1584 und spätere von 1619 und 1620), Musterungen angesagt und abgehalten waren, so verstand sich doch Adel, wie Landmann äußerst schwer dazu, in Person auszuziehen, oder einen Theil seiner Dienstknechte und Pferde auf ungewisse Zeit herzugeben, um eine zuweilen noch unbestimmte, nur auf dem Gerücht beruhende Gefahr oft nicht einmal von den eigenen Gränzen, sondern von entfernteren Landestheilen abzuwehren. So lange wenigstens die Noth nicht unmittelbar vorlag, zeigte sich alle Welt gegen die Anordnungen der Obrigkeit schwierig und suchte die höchst lästige Pflicht abzulehnen. Daher liefen auch jetzt von den Musterherrschaften viele Klagen bei den Fürsten und Ständen ein: daß sich das Volk übel dazu verstehe, daß man die Kreis-Obersten „ins Disputat ziehe,“ daß die bereit gehaltenen Knechte und Reiter ohne alle Uebung seien u. s. w., so daß man es gerathen hielt, vorläufig diese Maßregel fallen zu lassen und, indem man die Hälfte der geworbenen

6000 Mann an die polnischen Gränzen verlegte, das Gewisse lieber fürs Ungewisse zu nehmen. Freilich machte auch dies Volk schon damals den Fürsten und Ständen zu schaffen. Sie hatten auf diesem Landtage schon mit Widerseßlichkeit dieses Theils der Truppen, der gar nicht ins Feld rückte, zu kämpfen, insbesondere mit den Officieren, die die angewiesenen Quartiere nicht einnehmen wollten. —

In andrer Weise hatten die Verwalter der damals zu Kurbrandenburg gehörigen Großburgischen Güter, die Herrn von Kanitz, Schwierigkeiten gegen die Bereitschaft erhoben. Sie hatten schon früher gegen die Lasten der Bereitschaft protestirt und erklärt, die gingen sie nichts an, das würde dem Kurfürsten ins dominium greifen heißen. Ihnen wurde alles Ernstes bedeutet, daß wer den Schutz des Landes genieße, auch dessen Vertheidigung zu tragen habe, wie ja auch die Geistlichen diese Last trügen.

Zu der Verlegung ihres geworbenen Volkes an die Gränzen Polens lagen aber außer den im Sommer vielverbreiteten Gerüchten von drohender Tataren-Gefahr noch neue Gründe vor. Die schlesischen Fürsten und Stände hatten es am 9. Juli für nöthig gefunden, sich beim Könige und den Ständen von Polen wegen ihrer Werbungen zu entschuldigen und den Verdacht abzulehnen, daß man gegen Polen feindselige Gefinnungen hege ¹⁾, und auch von dem im August abgehaltenen Fürstentage scheinen ähnliche Schreiben abgegangen zu sein. Auf diese erging erst am 19. September eine Antwort. Der König wundert sich zunächst, woher das Gerücht habe entstehen können, daß von Unterthanen des polnischen Reiches irgend etwas gegen die Sicherheit Schlesiens beabsichtigt würde, da ja offenbar am Tage sei, daß nicht gegen die Nachbarn, sondern gegen die „immanissimos Christiani nominis hostes“ die Rüstungen nothgedrungen geschähen. Die Schlesier möchten darum ihre Besorgnisse aufgeben und darauf denken, ihre Truppen, die sie vielleicht minder nothgedrungen zusammengezogen hätten, von den Gränzen des polnischen Reiches zu entfernen, damit nicht Gelegenheit zu Klagen gegeben werde. Er könne freilich nicht verbergen, daß er durch Verträge mit dem Kaiser, die erst neuerdings (am

¹⁾ Die Schreiben sind abgedruckt als Beilagen zu dem Aufsatze von Köppl im 1. Bande dieser Zeitschrift S. 31.

23. März 1613) in Posen erneuert worden wären ¹⁾, mit klaren Worten zur Hilfe gegen rebellische Unterthanen gebunden sei, und daß er es an sich nicht fehlen lassen könne, in diesem Punkte den Verträgen gemäß zu handeln; darum wünsche er wohl, die Schlesier hätten sich bei ihrer Ruhe begnügen lassen und wären keine Verbindung mit den Böhmen eingegangen. Sie möchten noch jetzt von den Waffen abstehen, oder was lobenswerther wäre, ihre Waffen mit denen des Kaisers vereinigen, als sich „huic tam nefario facinori“ beigefellen. Geschehe dies, so hätten sie von ihm nichts zu fürchten. — Eine ähnliche Abmahnung war am 17. September auch an die Böhmen ergangen und von diesen am 3. October beantwortet worden. Unter Ablehnung aller ihnen zur Last gelegten Vergehungen wider den Kaiser bitten sie um Freundschaft und friedliches Verhalten, indem sie an den gemeinsamen Ursprung und die gemeinsame Sprache, an die alte Liebe, Freundschaft und Bündnisse erinnern. Die Schlesier dagegen wenden sich unterm 13./23. October bei ihrem Fürstentage nicht mehr an den König, sondern an die Senatoren, entschuldigen ihre Vertheidigung der Böhmen durch ihre Verträge und versichern, weder an weiter greifenden Excessen derselben Antheil haben noch länger ihre Hilfe ihnen gewähren zu wollen, als bis sie Assurance ihrer Religionsfreiheit erlangt hätten. Sie bitten dies dem Könige vorzuhalten, dessen Privatverträge mit dem Kaiser hinter ihren öffentlichen zurückstehen müßten. Auch seien sie ja keine Rebellen, sondern treue Unterthanen, die den Kaiser mit gebührender Reverenz verehrten.

Außerdem schrieben sie auch an den Krongroßfeldherrn unter demselben Datum und zeigten ihm an, aus welchen Ursachen sie ihr Heer geworben hätten: nicht zur Verletzung der Nachbarn, sondern gegen etwaige Uebergriffe zum Schutze der Gränzen. Um bequemere Zufuhr zu haben, sei dasselbe in die Polen angränzenden Kreise Teschen, Pless, Kreuzburg und Pitschen verlegt worden. Sie bitten, er möge Gerüchten, die dem entgegen stünden, keinen Glauben schenken.

Auf diese Schreiben war nun unterm 6. November zunächst vom Kronfeldherrn Adam Sandivogius von Czarnkow eine Antwort eingegangen, worin er berichtet, daß Begehren der Schlesier dem in Posen

¹⁾ Codex diplomaticus regni Poloniae et Lithuaniae I., 294 — 300.

eben versammelten Adel vorgelegt zu haben, unter dem allerdings Verwunderung entstanden sei, weshalb die Schlesier ihre Truppen nicht an die böhmischen Grenzen gelegt hätten, woher ja die Gefahr drohe. Man sei zwar überzeugt, daß die Schlesier nichts Feindseliges gegen Polen beabsichtigten, halte es aber doch für nöthig anzuzeigen, daß der König befohlen habe, unter den obwaltenden Umständen ein Heer zu sammeln und an die Gränzen zu legen. Da auf diese Weise manche Gelegenheit zu Mißhelligkeiten gegeben sei, so versprächen die Polen ihrerseits, ohne gerechte Ursache nicht zu verletzen und hofften dasselbe von den Schlesiern.

Weit bedrohlicher klang die Erwiderung, welche im Namen der Senatoren der Primas des Landes, der Erzbischof von Guesen, Laurentius Gembreska am 16. November von Krakau aus gab. Er erklärt den Schlesiern: Es sei den Polen nicht bekannt, daß den Ständen ihre die Religion betreffenden Freibriefe verletzt worden seien, sie wüßten nur, daß der Kaiser die Absicht habe, was von ihm und seinen Vorfahren verliehen sei, zu erhalten und billigen und gerechten Wünschen seiner Unterthanen, wenn sie ihm gebührend vorgetragen würden, zu willfahren. Durch die Vorgänge in Böhmen sei aber des Kaisers Majestät offenbar verletzt worden; wenn dies keine Rebellion sei, so gäbe es überhaupt keine unter der Sonne. Fürsten und Stände möchten daher wohl überlegen, ob sie sich mit gutem Gewissen mit den Böhmen verbinden könnten, oder ob sie nicht lieber Friedensgedanken nachgebend die Böhmen an ihre Pflicht erinnern und mit dem Kaiser versöhnen möchten. Die Verträge des Königs von Polen mit dem Kaiser seien keine privaten oder neuen, sondern alte, schon zwischen dem Hause Oesterreich und den Königen von Polen aus dem Jagellonischen Hause bestehende und seien nur mit dem jetzigen Könige erneuert und auf Erfordern der böhmischen, ungarischen und schlesischen Stände veröffentlicht. Was aus diesen folge, das müsse erfüllt werden. Der König wolle allerdings lieber seine Autorität einsetzen, um Frieden zu stiften, als diesen neu entstehenden Brand mit seinen Mitteln nähren; wenn aber die Einwohner Böhmens und Schlesiens die Waffen hartnäckig beibehalten wollten, so könne man ihm nicht verdenken, wenn er leiste, was Rechte und Verträge erheischten.

Die in beiden Schreiben ausgedrückten Drohungen waren ein vom

kaiserlichen Hofe glücklich angewendeter Zug, um die Schlesiern im Schach zu erhalten. Es lag nahe, daß man die zwischen beiden Höfen bestehenden Verträge benutzte, um den Schlesiern eine Gefahr entgegen zu halten, vor der sie stets große Furcht hegten und jetzt um so größere hegen mußten, als König Siegismond von Polen mit dem Könige von Böhmen Ferdinand verschwägert war und seine Hilfe diesem wiederholt anbot. Letzteres bezeugt Hierotin, der an Stitten unterm 9. November schreibt: „der König aus Polen soll sich, wie die Sage geht, viel offeriren, und die Tatern sollen wieder zurück sein. Da er Ihr. Maj. helfen will, kann er solches desto besser füglich thun, und möchten die Herrn auf den Fall frische Gäste bekommen.“ Auf die Nachricht von dem Beschlusse des schlesischen Fürstentages, berichtet ebenderselbe, sei bald ein Agent (der Tennagl) wieder auf Polen zu expedirt worden; die mitgetheilten Schreiben dürften demnach als eine Frucht dieser Agitationen betrachtet werden. War nun auch nicht zu fürchten, daß der König von Polen sich so rasch und leicht zu einem Kriege gegen seine Nachbarn entschließen würde, so war doch die Besorgniß vor den zügellosen Horden der Tataren und Kosacken, deren Raublust Schlesien schon so oft erfahren hatte, allzu groß, als daß die Stände nicht auf Deckung der Landesgrenzen rechtzeitig hätten bedacht sein sollen. Von den böhmischen Directoren erhielten sie den Rath, durch einen ihnen namentlich bezeichneten Agenten in Warschau dem Könige von Polen Furcht vor einer Diversion der Moscowiter und Schweden erregen zu lassen und so den Einfall zu verhüten.

Durch die von Schlesien, so wie von der evangelischen Union den Böhmen zugesendete Hilfe wuchs deren Abneigung zu friedlichem Vergleiche ganz ersichtlich. Am 4. December übersendeten sie ihren Verbündeten ihre Antwort an den Kaiser vom 29. November auf dessen Vorschläge zur Interposition, worin sie auseinander setzten, daß es mit der Landes Sicherheit unverträglich sei, die Waffen niederzulegen, das Mansfeldische Volk zu entlassen und von der Administration abzustehen. Es sei zu befürchten, daß das kaiserliche Volk, wenn es im Lande bleiben solle, bei seiner Zuchtlosigkeit und seinem Ungehorsam dem Königreiche den größten Schaden zufügen werde. Sie erinnerten dabei freilich mit vollem Recht an die Excesse des Passauer Kriegsvolks 1610; dagegen bedienten sie sich des willkommenen Vorwandes die Verhandlungen zu

verzögern, daß sie auf die Nothwendigkeit hinwiesen, sich erst mit den Schlesiern verständigen zu müssen, mit denen sie nun ihr Volk vereinigt hätten. Ihre Absichten gingen jetzt schon viel weiter, als bisher. Im Besitze bedeutenderer Streitkräfte zeigten ihre Führer nun deutlicher, was sie im Schilde führten. In demselben Schreiben nämlich vom 4. December theilen die Directoren den schlesischen Ständen mit, daß ihre Truppen am 27. November genöthigt gewesen seien, die Grenzen zu überschreiten und daß auf österreichischem Gebiet belegene Kloster Zwettels einzunehmen. Der Feind habe viel des geraubten Gutes dahin geflüchtet, sich dort zur Musterung gesammelt, daselbst Unterschleif bekommen und mit Proviant und andrer Hilfe von dort Vorschub gehabt. Zu Verhütung fernerer Gefahr habe man den Ort besetzt. Daß die schlesischen Truppen sich bei dieser die Grenzen der Vertheidigung überschreitenden Thatsache theilhaftig hatten, verschwiegen sie. Bald aber gelangte vom Kaiser die Beschwerde an den Landeshauptmann (vom 30. Novbr.), daß die schlesischen Hilfsvölker den Böhmen bei diesem Einfall ins Erzherzogthum nicht nur mit Rath und That beigestanden, sondern sich sogar an deren Spitze befunden haben sollten. Dieß widerstreite der von den Ständen bisher gegebenen Versicherung, daß diese Truppen nur zur Vertheidigung der Böhmen gesendet seien. Er fordert daher mit aller Entschiedenheit deren Abberufung. Nach einem spätern kaiserlichen Schreiben vom 14. December hatten die Böhmen Stadt und Propstei Zwettels, so wie einen Marktflecken Schweikers gänzlich geplündert, besetzt und weitere Streifzüge im Lande unternommen; die schlesischen Truppen aber lagerten auf den Gütern des Abtes von Zwettels und hatten auch bei dem früheren Kampfe bei Budweis gegen das kaiserliche Lager „sich an der Spitze erzeigt und sonst an ihnen offensive mit Worten und Werken nichts erwinden lassen.“

Herzog Johann Christian entschuldigt sich zunächst mit Unkenntniß des Vorfalles und erklärt sein Mißfallen, wenn wirklich etwas derartiges geschehen und die Befugnisse von den Befehlshabern oder den Böhmen überschritten sein sollten. Er will Nachricht darüber einziehen und dann mit seinen Mitständen berathschlagen. Auf seine Anfrage vom 9. December berichten nun die Directoren unter dem 17. December nochmals in der früheren Weise über die Ursachen zum Angriff auf die Abtei, geben

aber auch noch andre Gründe ihres Schrittes an. Es habe sie die Absicht geleitet, den evangelischen Ständen in Oesterreich damit die Hand zu einem Anschluß an die Böhmen zu reichen, was treuherzige evangelische Patrioten in Oesterreich von ihren Generalen in vertraulicher Correspondenz erbeten hätten, damit ihnen auf diese Weise die Wege zu einer Conföderation eröffnet würden, die ihnen bis dahin von bösen Leuten verschlossen gewesen seien. Die Directoren stellten nun den schlesischen Ständen vor, welcher Nutzen aus der Verbindung aller evangelischen Länder für die Sicherung der Confession erwachsen müsse und baten, sich diese Pläne gefallen zu lassen, auch den Fortzug der Schlesier mit dem böhmischen Kriegsvolke nach Oesterreich nur als ein Mittel zu solcher Universal-Union all dieser Länder anzusehen. Auch jetzt behaupteten sie wieder, durchaus nicht angriffsweise gegen des Kaisers Person verfahren zu sein, der allein bei diesem ganzen Defensionswerke jederzeit und noch jetzt ausgenommen sei. Man habe sich nur eines im Kriege erlaubten Mittels bedient, dem Feinde Abbruch zu thun, um den Frieden desto eher herbeizuführen. Dieser Botschaft sandten sie am folgenden Tage (den 18. December) eine zweite nach, worin sie anzeigten, daß sie auf die Nachricht von der Plünderung und dem Verbrennen des Städtchens Kaplitz durch die kaiserlichen Truppen, welcher Ort einem der Mitdirectoren, dem Herrn von Schwanberg gehöre, dasjenige Schreiben an den Kaiser, welches sie unterm 4. December den Schlesiern mitgetheilt hätten, worin sie gebeten, von den harten Bedingungen abzustehen und lieber zur Interposition zu greifen, durch einen Courier zurückgefordert hätten; sie wüßten ohnedies genau, daß der Kaiser ihre Schreiben gar nicht zu lesen pflege. Als Hauptgrund dieses auffallenden Schrittes dürfen wir wohl den betrachten, daß sie angeben, die Unterhandlungen mit den Mähren und Oesterreichern ob und unter der Einsünden auf dem Punkte, daß man durch allzu eifriges Drängen auf Interposition dies heilsame Werk nur hindern würde. Außerdem meinen sie, es würden die entgegen kommenden Schritte, zu denen sie sich erbieten hätten, z. B. die Entlassung des Landvolkes, bei Hofe leicht die Meinung erwecken, als seien sie bereit auch noch andre Bedingungen desselben zu erfüllen. Die Interposition würde lediglich zum Vortheile ihrer Feinde und zum Nachtheile ihres Landes betrieben. Von allen Seiten kämen

Nachrichten ein, daß alle papistischen, jesuitischen und spanischen Practicanten dahin arbeiteten, daß dieß Werk durch gütliche Mittel nicht beigelegt, sondern mit List und Betrug, oder endlich gar mit Gewalt oder Schwert hinausgeführt werde, und daß es darauf abgesehen sei, eins der beiden verbündeten Länder zu befriedigen und dadurch von dem andern abzuziehen. So sei also kein sichreres und besseres Mittel zu einem beständigen Frieden, als die Universal-Conjunction aller incorporirten und interessirten Länder. Diese beiden „im geheimsten Vertrauen“ an den Oberlandes-Hauptmann gerichteten Schreiben beweisen nicht bloß, daß die Schlesier erst von dem Augenblicke thatsächlicher Hilfsleistung von den Böhmen als wirkliche Verbündete betrachtet und nun auch in die geheimen Pläne derselben einigermaßen und mit großer Vorsicht eingeweiht wurden, sondern sie eröffnen auch uns interessante Einblicke in die Machinationen und verborgenen Vorgänge im Directorium der Böhmen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um eine Conföderation aller evangelischen Lande des Kaisers, vornämlich um den Anschluß Oesterreichs und Mährens. Konnte dieser zu Stande gebracht werden, so war aller Widerstand des Hofes voraussichtlich vergebens; einer so geschlossenen Macht, hinter welcher obenein die deutsche Union mit ihren Mitteln stand, waren die Kräfte des Kaiserhauses in keinem Falle gewachsen. Es lag aber zu Tage, daß solchen Plänen die in Aussicht stehenden Friedens-Verhandlungen nur hinderlich sein konnten. Alle jetzt erst sich anschließenden Bundesglieder mußten die Besorgniß hegen, daß sie bei einer zuletzt doch noch stattfindenden Vergleichung der Böhmen mit dem Kaiser am schlimmsten fahren würden; darum suchte man die Interposition auf alle Art zu verzögern, um sie unter günstigen Umständen ganz aufgeben zu können, und dieser Fall schien nahe bevor zu stehen. Mit allen Mitteln bemühte man sich, die evangelischen Stände Oesterreichs und Mährens für die Conföderation zu gewinnen. Die ersten waren schon längst dazu geneigt. Auch sie hatten ähnliche Beschwerden, wie die Schlesier, auf deren Erledigung sie zeither vergebens gedrungen. Zuletzt hatte der Kaiser zwar in einzelnen ihn allein berührenden Punkten nachgegeben¹⁾, aber die von den katholischen Ständen

1) Hierotin an Stittgen vom 8. December. Müller a. a. O. S. 50.

abhängigen Concessionen waren nicht erfolgt, und die Aufregung so groß, daß allerdings die Gefahr nahe lag, die Evangelischen könnten mit den Böhmen gemeinschaftliche Sache machen. Auch hier waren unter den Ständen die Protestanten in der Majorität und wie überall die kaiserliche Gewalt der ständischen gegenüber äußerst gering. Was hatte der Landesherr noch zu bedeuten, wenn seinen Heeren der Durchzug durch die eigenen Erblande von den eigenen Unterthanen verweigert werden konnte, wie dies hier auf einem Landtage, der Anfang December in Linz abgehalten wurde, geschah? Es erregt heut Erstaunen, zu hören, was darüber der Landesoberst Gotthard von Stahremberg in einem auch im Provinzial-Archiv abschriftlich vorhandenen Briefe vom 6. December einer vertrauten Person mittheilt: „Ihr. kaiserl. Maj. Abgesandter hat uns vorgestern in einer Schlüssel starke drei Offen in offenem Rath fürgetragen, darin Ihr. kaiserl. Majest. begehren: 1. Eröffnung aller Pässe für die Kaiserlichen zum Durchzuge; 2. Abbrechen der Schanze an der Donau wegen der Benachbarten, als Passau und Baiern; 3. Correspondenz mit Boucquoi und nöthigenfalls Hilfe gegen die Böhmen; ist aber alles außer von Seiten der Geistlichen rund abgeschlagen, und man hat nach Wien melden lassen, daß wir nicht bedacht seien, wegen böser Rätthe uns und die Unserigen ins Verderben zu setzen.“ Dieses allerdings auch in den religiösen Gegensätzen mit begründete Mißtrauen, welches den schlimmsten Gerüchten bereitwilligen Glauben schenkte und beständig bereit war, das Aergste abzuwehren, war eine Folge der ängstlichen Eifersucht, mit welcher die Adelsaristokratie ihre Vorrechte dem Landesherrn gegenüber aufrecht zu erhalten suchte. Auch in dieser Beziehung ist jener Brief Stahrembergs lehrreich. Er fährt nämlich fort: „Wir kommen in gewisse Erfahrung, damit wir nicht ruinirt werden und man Geld zu Continuation des Kriegs bekommen mag, so sollen Ihr. Maj. dem von Baiern das Land versehen bis zur Ablösung. Das ist ein guter Hirt und Vater des Vaterlandes, allezeit Mehrer des Reichs, verkauft uns wie Bauern (!), fragt uns nicht, ob wir einen solchen Herrn annehmen wollen, oder nicht! Wenn das gelten sollte, wollen wir bald einen Herrn finden¹⁾.“ Durch die entschiedene Sperrung der Pässe im

1) Der Brief ist abgedruckt bei Müller a. a. O. S. 51.

Land ob der Enß war Boucquois Heer in Böhmen in große Noth gerathen. Zierotin meldet am 19. Januar 1619: „So will das Land ob der Enß noch dato den Pass in Böhmen nicht verstaten, wie nicht weniger aus Böhmen in Oesterreich, kann also der Graf Boucquoi nicht zurück und Niemand zu ihm, leidet großen Mangel mit seiner Soldatesca an Geld, an Kleidern und aller andern Nothdurst außer Fleisch, Bier und Brot.“ Wie sonderbar erscheinen uns heut nicht solche Verhältnisse!

Daß es unter solchen Umständen dennoch nicht zu einer Conföderation mit den Böhmen kam, lag an dem Widerstande der mährischen Stände. Hier fehlte es zwar auch nicht an Mißhelligkeiten zwischen den Confessionen, doch waren sie, wie es scheint, keineswegs so bedeutend und schwer auszugleichen, als in andern Provinzen. Hier waltete vor Allem neben dem in Mähren wie nirgends sonst vorhandenen alten Geiste religiöser Freiheit noch der Einfluß des milden und friedliebenden Zierotin, der zwar seit 1615 nicht mehr an der Spitze der Landes-Angelegenheiten stand, ohne den aber kaum eine öffentliche Frage entschieden wurde, und der mit seiner Klarheit und Beredsamkeit seine freilich nur auf die engen Grenzen des Vaterlandes berechneten Pläne und Ansichten gewöhnlich durchzusetzen wußte. Von größter Wichtigkeit war seine Thätigkeit auf dem im December zu Brünn abgehaltenen Landtage. Dort handelte es sich um die Conjunction der Mähren und Böhmen, „zu welcher der meiste Haufe inclinirt gewesen ¹⁾.“ Böhmisches Gesandte erschienen und ließen es an sich nicht fehlen, die Gemüther aufzuregen, und auch hier thaten die Heerführer das Ihrige, um „den evangelischen Ständen die Hand zu einem Anschluß an die Böhmen zu reichen,“ indem Graf Thurn mit etlichen Compagnien Reitern während des Landtages in Mähren einrückte, wenn auch mit nachträglichen Entschuldigungen beim Landobersten. Die Evangelischen beriethen sich demgemäß nun zwei Tage lang, ohne Zierotin zuzuziehen, dessen Gesinnungen ihnen bekannt waren; erst am dritten erbat er ihn in ihre Mitte, und nun drang er in viertägiger Debatte durch, daß die Conjunction abgelehnt und der Kaiser, wie die Böhmen gebeten und ermahnt werden sollten, die Interposition zu Werke zu richten und durch dieselbe den Frieden zu restituiren.

¹⁾ Zierotin an Etitten vom 4. Januar 1619.

Während er im Jahre 1609 als Landeshauptmann von Mähren nichts eifriger betrieben hatte, als eine solche Vereinigung der evangelischen Länder Oesterreichs, widerstrebte er ihr jetzt unter den veränderten Umständen mit aller Energie. Er rechtfertigt sich dieses Schrittes wegen gegen Etitten folgendermaßen: „denn wie die Böhmen und Schlesier leicht entschuldigt werden können, daß sie zu den Waffen gegriffen, also könnten wir es unsers Theils keineswegs justificiren, wenn wir bei so bewandten Dingen und bei der Zeit, da man den Frieden so eifrig procuriret, es ihnen hätten nachthun wollen; denn nicht allein die argumenta, so von seits der Böhmen uns zu persuadiren eingebracht werden, nullius in minus, sondern sind inconvenientia, so auf unsrer Seite darauf erfolgen hätten können, so groß und manichfaltig, daß ich mich auf dato nicht genugsam verwundern kann, wo dieselben, die so sehr auf das conjungiren mit den Böhmen gedrungen, das Gehirn damals müssen gehabt haben, weil alle Vernunft dem repugnirt hat. Und damit ich nur einiges einbringe, will ich setzen, da es dazu gekommen wäre, daß wir gleichfalls hätten die arma in die Hand genommen, da hätte es müssen geschehen zu dem Ende, entweder einen immerwährenden Krieg zu führen, oder durch den Krieg einen besseren und beständigen Frieden zu erhalten; das erste war unmöglich, denn uns ohnedies schwer fällt, das Volk, das wir der Zeit beisammen haben, also zu unterhalten; ergo hätte müssen das andre sein, den Frieden nun zu erlangen; hätt es müssen geschehen entweder durch eigne Macht, oder durch fremde Hilfe. Durch eigne Macht hätte es nicht sein können, denn keine vorhanden; fremde Hilfe wäre entweder in armis bestanden, oder in friedlichen Mitteln; die arma hätten von keinen andern beigebracht werden können, als von den Böhmen und ihrem Anhang; die friedlichen Mittel wären allein von den Kurfürsten als Interpositoren herkommen. Die Böhmen hätten uns in die Hare nicht manuteneren können; denn der erste Punkt der Interposition wird sein suspensio armorum. Die Kurfürsten hätten uns zu der Interposition nicht zugelassen; denn dieselbe nie auf uns abgesehen gewesen, als auf die, so erst nach Verwilligung derselben die arma ergriffen, und obwohl vielleicht die Böhmen unser sich hätten mögen annehmen und uns in die Interposition einschließen wollen, so wäre es doch nicht bei ihnen

gestanden und in ihrer Macht nicht gewesen; denn der Kaiser hätte es nicht zugelassen, die Kurfürsten hätten es nicht gebilligt; was wäre dann erfolgt? Entweder, daß die Böhmen hätten von uns ablassen müssen da wir dann wohl bestanden, oder aber daß die Interposition hätte müssen zurück gehen, dessen wir wären Ursache gewesen und hätten damit einen gewaltigen Namen erlangt, als die ein solches statthches Werk verursacht hätten.“

Es schien wohl geeignet, die Argumente des klugen und vorsichtigen Mannes zu hören, dem es das Kaiserhaus schlecht gelohnt hat, daß seine Gewissenhaftigkeit in diesem entscheidenden Augenblicke die Gefahr, in der es damals schwebte, von ihm abwendete; denn es war nicht zweifelhaft, daß das Beispiel der Mährer die evangelischen Stände aller andern Provinzen zur Conjunction fortgerissen hätte; „da man ihrer Hilfe versichert wäre, schrieb Stahremberg a. a. O., könnte man was Statthches verrichten;“ doch mit einer „conjunctio animorum,“ welche Zierotin „allezeit approbirt,“ war den Sachen freilich weniger geholfen als mit der „conjunctio armorum,“ die durch ihn scheiterte. Groß war die Unzufriedenheit der böhmisch Gesinnten; Johann Georg von Jägerndorf ließ Zierotin andeuten, es wäre auf die ratio status und das allgemeine Wesen zu sehen, wenn es gleich nicht eine Religions-sache wäre¹⁾, und auch die Directoren konnten ihren Aerger nicht verbergen. Sie schrieben Zierotin, wie er unterm 19. Januar Stitten mittheilt: „ihrem gewöhnlichen stilo nach sehr weitläufig, sie hätten wohl vermeint, es hätte ihre Absendung und Schreiben die Sachen dahin richten sollen, worauf sie gezielet und verhofft; jedoch, weil sie vermerken, daß nichts dergleichen von unsern Ständen (es habe es nun verursacht, wer da will) beschloffen worden, was u. s. w. mit welchen Worten, so ich in Parenthese gesetzt, sie mir einen heimlichen Stich gaben, der nicht blutet. Ich trage aber dessen keine Ehen, denn ich bekenne, daß ich dazu, was sie präntdirt, nicht gerathen und dies mit Willen und aus wichtigen Ursachen, unter welchen nicht die geringste, daß ich bei mir befinde, daß die begehrte Conjunction nicht allein dem gemeinen Wesen, sondern den Böhmen in specie nicht zuträglich, sondern schädlich; denn ist es Sach, daß es ihnen

1) Zierotin in dem oben angeführten Briefe.

ein Ernst ist um den Frieden, so ist es besser für sie und für den Frieden, daß wir durch unsre Conjunction den Krieg und den Unfrieden nicht vermehren; ist es aber, daß ihnen um was andres zu thun, dazu der Name des Friedens nur zu einem Prätext dienen soll (welches ich von ihnen nicht will suspiciren), so ist es ihnen auch nützlicher, daß wir uns ihrer culpae nicht theilhaftig machen und also die Sachen desto besser accomodiren können, da es zu mehrerer Weiltläufigkeit, davor uns Gott behüten wolle, kommen möchte.“

Man sieht, daß Zierotin die geheimen Pläne der böhmischen Directoren wohl durchschaute und in seiner Ehrlichkeit an ihrem gefährlichen Spiel keinen Antheil haben mochte. Er verwies nur immer von neuem auf die Interposition, die damals von Kursachsen um so eifriger betrieben wurde, als des Kaisers Sache in größere Gefahr gerieth. Durch einen neuen Gesandten, den böhmischen Landhofmeister Adam von Wallenstein, hatte letzterer in seiner Bedrängniß dem Kurfürsten ganz außerordentliche Vollmachten für die Unterhandlungen gegeben, deren sich dieser bediente, indem er, um alle Weiltläufigkeiten abzuschnelden, Ort und Zeit derselben feststellte, als ersteren Eger und als letztere den 10. Januar a. St., und beide Theile aufforderte, ihre Abgesandten dahin abzuordnen. Die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, so wie der Herzog von Baiern waren vom Kaiser schon vorher von neuem ersucht worden, sich an dem Geschäft zu theilnehmen. Ein Waffenstillstand auf zwei Monate sollte dann die erstere Forderung der Interpositoren sein¹⁾. Bei der Kriegspartei der Böhmen erregte dieser letzte Punkt, wie sich erwarten ließ, großen Anstoß. Sie sahen darin nur ein Mittel der Gegenpartei, um neue Kräfte zu sammeln und die erlittenen Schäden dann auszugleichen. Man fand es unwürdig, daß ein Sohn des Vaterlandes (Adam von Wallenstein) einen solchen Auftrag auf sich genommen. Man solle den Kaiser um Gnade bitten, um damit die Versicherung zu erlangen, daß ihnen nimmermehr nichts gehalten werden solle²⁾. Die Directoren ließen sich jedoch zuletzt, um nicht den Schein des bösen Willens auf sich zu laden, die ersten Vorschläge des Kurfürsten gefallen und ersuchten die Schlesier unterm

¹⁾ Ausführlich giebt Müller a. a. O. S. 89 u. f. diese Verhandlungen.

²⁾ Aus dem Schreiben der böhm. Generale an die Directoren vom 29. December. Bd. V. Heft II.

31. December „da man von den Tractaten nicht werde gänzlich Umgang nehmen können,“ auch ihrerseits gewisse Personen zu räthlicher Assistenz mit Vollmacht abzuordnen. Mit diesen Anstalten zu einer Interposition schloß das Jahr 1618. Freilich mußten sich schon jetzt die Schlesier sagen, daß von der Abneigung der Parteien wenig Erfolg erwartet werden konnte. Nur mit Widerwillen verstanden sich die Böhmen auch nur zu den ersten einleitenden Schritten. Außerdem mußte auch die Nähe des Termins, den der Eifer des Kurfürsten so kurz abgesteckt hatte, der Sache hinderlich sein. Bis dahin war es den Betheiligten größtentheils unmöglich ihre Vorbereitungen zu treffen, selbst wenn man von allen Seiten mit Bereitwilligkeit der Sache entgegen gekommen wäre, wie dieß nicht einmal von Seiten der Interpositoren der Fall war.

Hatten die schlesischen Stände, wie es Anfangs erschien, die ernste Absicht, sich wie die Mährer von der Theilnahme an den bedenklichen Ereignissen, die bevorstanden, fern zu halten, so war in der That die Möglichkeit dazu vorhanden. Infolge der ungünstigen Wendung der Dinge war man in dieser Zeit in Wien zu Concessionen an die Schlesier geneigt; wenigstens eröffnete Otto von Rostiz, Director der schlesisch=lausitzischen Canzlei zu Prag, dem kursächsischen Geschäftsträger am 4./14. November: „die von den schlesischen Ständen angezogenen und noch unerörterten Religions = Differenzen belangend, sei Ihr. Maj. gänzlich entschlossen, denselben gravaminibus mit ehestem abhelfen zu lassen, wolle auch derowegen unverzüglich Kurf. Gn. zu Sachsen ersuchen, daß kurfürstliche Räthe den zu Hinlegung solcher Streitigkeiten deputirten kaiserlichen Commissarien an einem nahe gelegenen Orte in der Lausitz oder Sechsstädten zugeordnet werden und die Sachen nach billigen Dingen in Gegenwart der Fürsten und Stände Abgeordneten verglichen werden möchten¹⁾.“ Diese freilich nur durch die Noth herbeigeführte Willfährigkeit des Hofes, endlich zu thun, was man gleich Anfangs hätte thun sollen, wurde natürlich von dem Augenblicke ab aufgehoben, wo die schlesischen Truppen nicht bloß an der Vertheidigung, sondern auch an den Angriffen der Böhmen Theil nahmen.

Das Schicksal des Landes war hiermit entschieden; unwiderstehlich

1) Müller a. a. D. S. 50.

wurde es von den hochgehenden Wogen der Bewegung mit fortgerissen, sein Loos war gekettet an die Erfolge seiner Verbündeten, und nur ein Umstand sicherte ihm günstigere Bedingungen, nämlich die weite Entfernung vom Kriegsschauplatz, welche seine Mitleidenschaft auf die Kosten der Erhaltung seiner Truppen beschränkte und ihm das Elend ersparte, womit schon damals die Einwohner Böhmens in furchtbarer Weise heimgesucht wurden. Zunächst freilich schloß das Jahr mit günstigen Ausichten für die Sache der Evangelischen. Im Felde waren ihre Heere im Vortheil, und die noch nicht abgeschnittene Hoffnung auf eine Conföderation aller evangelischen Provinzen Oesterreichs erregte die Erwartung großartiger Erfolge.

XIII.

Der Schlesier Kampf und Treue im Jahre 1806/7.

Von C. E. Schück.

Nachdem der große Friedrich das schöne, in seiner Bedeutung von Oesterreich nicht gepflegte Schlessien, dem mächtigen Nachbarlande abgerungen hatte, halfen dem Könige umsichtige und verwaltungskundige Minister die Provinz gestalten, und dem brandenburg-preussischen Staatsverbande anschließen. Selbstverständlich fand bald eine Wechselwirkung zwischen dem neuen Lande und den alten Provinzen statt. Der Druck, den Oesterreich auf einen Theil der protestantischen Schlesier ausübte, deren Ausschließung von den meisten ansehnlichen Civil-Beamtenstellen, hatte im eigenen Vaterlande Laufbahnen für nützliche Thätigkeit verschlossen, dem Verdienste waren würdige Belohnungen nicht zu Theil geworden, patriotischer Gemeingeist war erkaltet, hatte sich verloren. Die Regierung war steif, förmlich, langsam, phlegmatisch. Das Alles hatte sich mit der preussischen Besitznahme geändert. Die Regierung handelte rasch, schnell, ja dreist, dabei umsichtig und kräftig; so schwand auch das Unsichere, Blöde, Verstimmte aus dem Schlesier, er lernte sich mehr fühlen; der Brandenburger, der Pommer, der Preuße dagegen gewann im Umgange mit den Schlesiern mildere Sitten, und legte von seiner Rauheit, seinem barschen schroffen Wesen Vieles ab. Die Weisheit, das Wohlwollen, womit der König die Wunden heilte, die der verwüstende Krieg dem Lande geschlagen hatte, der gemeinsam erlangte Kriegsruhm, die Unparteilichkeit, mit der in Religionsachen verfahren

wurde, verbanden die Schlesier innig mit Preußen und sie hingen dem Könige und seinem Hause bald treuer an, als jemals den Habsburgern, denen sich eine große Mehrzahl gleichgültig, apathisch unterworfen gehabt, — eben gezwungen, gewohnheitsmäßig zulegt. —

Münchow hatte dem Könige mit redlichem Sinne und klarer Einsicht das in Besitz genommene Land in wahres Eigenthum verwandeln helfen; seine weise Umsicht benützte jedes Moment, die Anhänglichkeit an den protestantischen Herrn zu befestigen und zu steigern. Unter den Stürmen des 7jährigen Kriegeß war es Schlabrendorf, des energischen Königs energischer Minister, der diesem in der Provinz mehr erhielt, als mancher Feldherr seinem Fürsten sonst wohl erobert, und es gehörte seine Umsicht, seine Intelligenz, seine genaue Kenntniß der Provinz dazu, ohnerachtet der öfteren Besiznahme durch feindliche Truppen, während des ganzen Kampfes in Schlessen im Allgemeinen das preussische Princip, ja das preussische Regiment aufrecht und in Macht zu erhalten. Daß nur durch eine Umwandlung der landwirthschaftlichen, namentlich der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, durch das Wiederherstellen zahlloser, von den Herrschaften, Dominien, eingezogener und zur Bildung neuer Vorwerke verwendeten Bauergüter, das Wohlbefinden der Provinz zu fördern war, — sah der König, sah der Minister wohl ein. Die rücksichtslose Weise aber, mit der Schlabrendorf in Beziehung auf manches Bestehende verfuhr, verletzete viele Gutbesitzer, die für das Bemühen des Königs, die Basis des Volkes: den Bauernstand, durch Beseitigung von Rechten, Herkommen, welche nicht im Recht begründet waren, zu heben und zu kräftigen, — wenig Verständniß und gar keine Empfänglichkeit hatten und dasselbe für eine Beeinträchtigung wohlervorbener Privilegien hielten. Es war den Gutbesitzern das mitunter schroffe Verfahren Schlabrendorff's eine willkommene Veranlassung, sich für diese vermeintliche Beeinträchtigung, Verkümmern, an dem Könige, der eben so gefürchtet wurde, wie er geliebt war, durch die bittersten Klagen über den Minister gleichsam zu rächen, und dieser fiel, ein Opfer derer, die den Mann nicht zu begreifen vermochten. Habsucht war es, die ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen werden konnte. So kräftig war aber sonst seine Gesinnung, daß er einen Mann, der ihn in seinen persönlichen Wünschen getäuscht, ja gekränkt hatte, doch dem

Könige zu seinem Nachfolger als Minister in Schlesien empfahl — den Grafen v. Hoyrn. Ein vollkommen schöner Mann, wenige konnten seiner Anmuth widerstehen, heiter, gewandt, ein geschmeidiger Höfling. Er war so klug, die tüchtigen Geschäftsmänner aus seines Vorgängers Schule beizubehalten; — Pistorius, Reifel, Andrea, Hirsch verschafften ihm Ruhm und trugen dazu bei, sogar den großen König über seine Fähigkeiten zu täuschen, die er im Laufe der Zeit noch glänzender durch einige, unter seinem Ministerium als Subalternen thätige, erst spät unter Merckel in höhere und ihnen gebührende Stellungen einrückende Beamte, wie Zimmermann, Streit und Bürde, — herauszustellen, sehr wohl verstand. Sein ganzes Streben ging dahin, sich Hofgunst und Popularität zu erwerben und zu erhalten, und es gelang ihm beides unter drei verschiedenen Regierungen. Popularität ward ihm zu Theil durch die Freigebigkeit, mit welcher er vermöge der ihm zustehenden Macht Aemter und Bedienungen vergab oder dotirte, freilich auf Kosten des Staats, öfter der Städte, von denen viele noch bis vor wenig Jahren an Ausgaben zu leiden hatten, die des Ministers Willkür versüßte. Die Gutsbesitzer, seinem Vorgänger so abhold, machte er sich zugethan durch Förderung der, nur ihre Sonderinteressenten begünstigenden, das ursprüngliche Statut abändernden Verordnungen in Betreff des landschaftlichen Creditwesens, — welche von einsichtsvolleren Staatsmännern, wie u. A. Danckelmann, richtiger gewürdigt wurden; Frauengunst, die er sehr suchte, gewann er, noch im Alter, in allen Ständen, durch seine persönlichen Eigenschaften leicht, Gutmüthigkeit und leutseliges Wesen bestach Jeden, der sich ihm nähete. So fest war allseitig das Vertrauen in ihn begründet, daß weder heftige Angriffe auf seine Verwaltung (Zerboni) noch blutige Aufstände in Breslau und der Provinz es zu erschüttern vermochten, und in den Leiden, welche Naturereignisse und Handelscalamitäten in den Jahren 1804/5 über Schlesien brachten, nahm er sich so wohlwollend, so hilfreich, oder doch zur Abhülfe so bemüht, daß die Unzulänglichkeit der Mittel und Maaßregeln nicht ihm zur Last gelegt wurde, — denn auf den Grund der Dinge geht die Stimme der urtheil unfähigen Masse nicht. —

Von dem Königshause hatte Schlesien nur Gutes empfangen. In jeder Noth hatten sich die Könige hilfreich bezeugt; es wurden im Jahre

1804 15 Millionen berechnet, welche seit 1764, also innerhalb eines Zeitraumes von 40 Jahren von der Regierung für Schlesien an Gnadengeschenken verwendet worden¹⁾. Friedrich Wilhelm III. hatte sich mehrere Male persönlich von Nothständen überzeugt, Hilfe gespendet, und die Holdseligkeit der schönen, liebeichen Königin alle Herzen gewonnen, ja selbst die angezogen, welche durch des Königs zurückhaltendes Wesen etwa unangenehm berührt, oder doch in einige Verlegenheit gebracht worden waren. Da kam das Unglück von Jena. In Schlesien war die Stimmung gut, die Anhänglichkeit an die Regierung, an das Herrscherhaus, an die Person des Königs und der Königin in allen Klassen der Bevölkerung stark und fest, und trotz des Unglücks, das in den letzten Jahren über die Provinz gekommen, war dieselbe im Allgemeinen wohlhabend und besaß in sich reiche Hilfsquellen für den äußersten Fall. Geld war in den königlichen Kassen, Waffen und Schießbedarf mangelten nicht. Am 17. October (Höpfner nennt officiell den 19.) verbreiteten sich die unglücklichen Nachrichten in Breslau, bald bestätigt durch versprengte oder selbstfranzionierte Soldaten, die heranstömten, um sich in Schlesien zu sammeln. Artillerie, welche die Armee nicht hatte erreichen können, kehrte zurück, Recruten waren ausgehoben, das Land war noch vom Feinde nicht betreten. Am 21. September war der General-Lieutenant v. Thiele als Vicegouverneur von Warschau nach Breslau versetzt worden, ein bejahrter Mann, der sich tapfer bezeugt hatte, und dem man Thatkraft zutraute. Er täuschte aber die Erwartungen ebenso, wie Hohm. — An diesen wandten sich die Vaterlandsfreunde, welche durch Volksbewaffnung das drohende Unglück abzuwehren im Stande zu sein glaubten; aber sie erwarteten vergeblich, daß er die Stimmung einer Provinz benützen, ein Heer organisiren, und die Landesvertheidigung einleiten werde. — Ihm fehlten Energie, Muth, Eifer, Einsicht. Nicht nur, daß er selbst keinen Versuch machte, das Land zu retten und für den König zu erhalten, er förderte die anderweit gemachten Versuche nicht, er hinderte Alles, was in dieser Richtung von Anderen geschah. — Er war von einem panischen Schrecken ergriffen und hielt Alles für verloren. Statt dem Volke zu vertrauen, in welchem

1) Schles. Prov. - Bl. Band 40. S. 209.

Alles bereit war, sein besonderes Wohl dem allgemeinen zum Opfer zu bringen, mißtraute er ihm, fürchtete dasselbe und theilte seine Furcht und sein Mißtrauen dem Herrn v. Thiele mit, der nicht Anstand nahm, dem Manne, welcher Schlesien 36 Jahre lang regiert hatte und es kennen mußte, zu glauben. Selbst Lobredner (vergl. Schles. Prov.:Bl. 1807. Bd. 46. Seite 490/514) müssen bekennen, was Hoym in dieser Zeit, welche die höchste Anspannung aller Kräfte erforderte, versäumt und unterlassen. Es heißt (a. a. D. S. 510/511):

„wer zweifelt, daß er nicht in den ersten Wochen nach jenen verlor-
 „renen Schlachten eine Kriegsmacht hier im Lande hätte organisiren
 „können, die der eindringenden einen bedeutenden Widerstand
 „hätte entgegensetzen können. Allein, sollte diese Operation gelingen,
 „so mußte ein Militair von Bedeutung, Kopf und Character mit-
 „wirken. Ein sachkundiger hoher Officier (General v. Lindner)
 „lähmte durch seine schriftlich abgegebene Meinung, daß die schles-
 „ischen Festungen sich nicht halten könnten, Hoym's Willen.“ —

Das ist nicht richtig, denn es traten Männer auf, die sich bemühten, dem Mißtrauen des Ministers in die moralische Kraft der Schlesier entgegenzutreten, aber vergebens. Vier Richtungen dieser Thätigkeit kommen in Betracht. Vor Allem die, des Friedrich, Graf Pückler auf Gimmel, sodann die Brüder, Freiherren v. Lüttwitz, der Rittmeister Heinrich, Freiherr v. Lüttwitz auf Rux und Hartlieb und der Kreisdirector aus Bayreuth, Hans Ernst, Freiherr v. Lüttwitz (später Präsident der Regierung zu Reichenbach und Besitzer von Gorkau a./B.), — der Fürst Ferdinand von Pleß und der Graf v. Göben. — Mit ihnen wetteiferten für Breslau der erste Polizei-Director daselbst, Geheime Rath Senft v. Pilsach, der mit unermüdeter Wachsamkeit, rastlosem Eifer, kühner Todesverachtung Allen voranging, den Verzagten Muth und Herzhaftigkeit einflößte und die Freude hatte, Magistrat, Kaufleute, Bürger, Beamte von Muth und Eifer erfüllt zu sehen. Es thaten sich in Erhaltung des guten Sinnes unter den Bürgern besonders hervor: der Horn-drechsler Seling, der Sattler Hennige ¹⁾, der Schneider Gerlach, und

¹⁾ Ein Jugendfreund Fr. v. Schiller's, von der Karlschule her.

Täfel ein Färber; aufmerksame Beobachter und Berichterstatter waren: der Rector Manso, die Professoren Reiche, Delsner, Kannegießer. Von Pückler und den Gebrüdern Lüttwitz ging zuerst aus, was für die allgemeine Landesvertheidigung in Schlesien geschah, aber Hoyer und Thiele thaten nichts, weder in Erhaltung, noch in Förderung, noch in Anerkennung dieses Eifers. Friedrich, Graf Pückler, geboren am 26. Januar 1756 zu Schedlau in Schlesien, trat im Jahre 1791 aus den Reihen der Armee, in welcher er durch 20 Jahre gestanden, — er erkannte, daß der Augenblick gekommen sei, durch Aufbringung aller Mittel, durch persönliche Aufopferung von Gut und Blut dem Vaterlande wirksam zu dienen. Er hielt Besprechungen mit einigen Mitständen, und unter deren Vorwissen, mit ihrer Billigung entwarf er einen Plan zur Vertheidigung Schlesiens. Den übrigen Mitständen theilte er, der beschränkten Zeit wegen, denselben in einem Umlaufschreiben mit, worin er sagt:

„Unser bedrängtes Vaterland bedarf schnelle Hülfe und Rettung.
 „Werden wir nicht willig unserm geliebten König und zugleich
 „unserer eigenen Ruhe und Glück ein Opfer zu bringen bereit
 „sein? — Wo das Vaterland ruft, müssen alle anderen Empfin-
 „dungen schweigen, und dieß zu retten, ist unser schönster Beruf.
 „Ich habe das Glück, von den meisten meiner Herrn Mitstände
 „und Landsleute gekannt zu sein, und ich kenne sie Alle glühend für
 „das allgemeine Beste und bereit, die Hand zu bieten, wenn es
 „darauf ankommt, dieß zu bezwecken.

„Die Zeit war zu kurz und die Hülfe zu nöthig, um, wie es
 „mein Wunsch war, ehe ich handelte, mit Ihnen allerseits Rück-
 „sprache zu nehmen; doch von dieser Seite des besten Erfolgs sicher,
 „theile ich Ihnen hierbei mein Schreiben an Er. Majestät den
 „König und seine allergnädigste Antwort mit, woraus Sie allerseits
 „das Ganze ersehen und beurtheilen können.

„Entschuldigen möge mich — wenn es anders einer Entschul-
 „digung bedarf — daß in diesem kritischen Zeitpunkte die Pflichten
 „eines jeden Vasallen sich weiter ausdehnen, als in den glücklichen
 „Zeiten des Friedens und der Ruhe. Ich bin also vollkommen
 „überzeugt, daß jeder meiner Herrn Mitstände zur Ausführung

„dieses Vorhabens mit Vergnügen seine Jäger hergeben wird. —
 „Wer könnte in diesen bedrängten Zeiten noch der Freuden der
 „Jagd empfänglich sein, und wer unter Ihnen Waldungen hat, —
 „wird wohl einen treuen Menschen finden, der, ohne Jäger zu sein,
 „im Stande ist, sie zu verwalten. Nothwendig würde es sein,
 „daß jeder Jäger, sowie jeder unterthänige verabschiedete Soldat
 „von seiner Herrschaft auf 4 Wochen mit Kostgeld versehen würde,
 „sowie auch, da es vielleicht an Gewehren fehlt, jeder Jäger seine
 „Kugelflinten und Kugelbüchsen mitbrächte. Findet sich übrigens
 „noch Jemand, der freiwillige Beiträge zu ihrem künftigen Unter-
 „halt liefern will, so werden sie mit Dank aufgenommen werden,
 „und ich schlage vor, sie an die Königliche Kammer, an die Kriegs-
 „kasse oder an die Herren Landrätthe abzugeben, da ich selbst mich
 „nicht damit befassen kann. Sollten Officiere dabei nöthig sein;
 „so sind Sr. Majestät überzeugt, daß ein Jeder, der dazu aufge-
 „rufen wird, mit Freude diesem Rufe folgen wird, um seinem Könige
 „und seinem Vaterlande nützlich zu sein. — Wenn wir dann Alles
 „gethan haben, was Pflicht, Patriotismus und die Rettung unser
 „eigenen Ruhe von uns erfordert, dann, möge der Ausgang sein,
 „wie er wolle, beruhige und tröste uns der Gedanke, bei der allge-
 „meinen Noth wenigstens nicht unthätig gewesen zu sein.“

„Breslau den 6. November 1806.

Friedrich, Graf Pückler.“

Inzwischen hatte Pückler dem Könige seinen Plan übersandt. —
 Derselbe lautet:

„Die Gefinnungen meiner Familie, sowie die aller Schlesier, und
 „vorzüglich die meinigen, für das Wohl Euer Majestät und des
 „Vaterlandes mit heiligem Eifer glühend, müssen mich entschul-
 „digen, daß ich es wage, Euer Majestät einen Vorschlag zu machen,
 „der mir unter den jetzigen Umständen zweckmäßig zu sein scheint.
 „Ohne genau zu wissen, wo die feindliche Armee in diesem Augen-
 „blicke steht, so leuchtet es mir doch ein, daß es möglich wäre, von
 „Sachsen aus einen Versuch wagen zu wollen, Schlessien, oder
 „doch wenigstens einen Theil davon zu occupiren, oder im Durch-

„zuge nach Südpreußen etwas zu unternehmen, ohne und bevor
„die Russen ankommen könnten.

„Ob nun zwar die feindlichen Truppen wahrscheinlich kein Be-
„lagerungsgeſchütz mit ſich führen, ſo wäre es doch möglich, daß
„ſie es aus Sachſen mitbrächten. Die Feſtungen Schweidnitz,
„Glogau und Breßlau ſind in dieſem Augenblick ſehr wichtig zu
„mainteniren, und ob zwar die Gouverneurs und Commandanten
„gewiß ihre Pflicht pünktlich erfüllen werden, ſo ſind ihre Kräfte
„durch die ſchwache Beſatzung ſo gelähmt, daß ſie unausbleiblich
„in Verlegenheit kommen müſſen. Ich wage daher den Vorſchlag,
„alle verabschiedete Soldaten, ſowie alle Revier- und Leibjäger,
„neß ihren Lehrburschen dazu, ſo ſchleunig als möglich einzuziehen,
„welches eine Anzahl von 14—16000 Mann ſichere Leute aus-
„machen würde, welche alle gut ſchießen, und, was die Jägerß
„betrifft, auch gut treffen würden. Mich dünkt, daß die Ausgabe
„ihrer Unterhaltung dem Nutzen, den ſie ſchaffen könnten, nicht in
„Vergleich zu ſetzen wäre.

„Die Jägerß bedürfen keine Montirung, da ſie alle grün ge-
„kleidet, und würden alſo nur port-epée und cordon bedürfen,
„ſowie die verabschiedeten Soldaten nur einen blauen Rock, den ſie
„ohnehin noch mehrentheils haben, auch port-epée und cordon
„nöthig hätten, um nur im Falle einer Gefangenſchaft vor ſchimpf-
„licher Behandlung ſicher zu ſein. Alle verabschiedeten Officiere
„werden mit Freuden dabei Dienſte thun, ſowie alle Gutsbeſitzer
„eben ſo gern das ihrige thun werden um zu den Koſten beizutragen,
„wenn ſie nur dazu aufgefordert werden. Aber ohne Euer Majestät
„Wunſch und Befehl kann es keiner wagen, nur das Mindeste zu
„unternehmen, ſo ſehr auch Alles von Eifer brennt, das Vaterland
„zu vertheidigen und Euer Majestät nützlich zu ſein. Ich, für meine
„Perſon habe das Glück, Euer Majestät während einer 20jährigen
„Dienstzeit im Regiment Schimonöky bekannt zu ſein; auf der
„unterſten Stufe würde ich mich glücklich ſchätzen, bei dieſem Corps
„brauchbar zu werden. Dies ſind die Gefinnungen, mit denen ich
„in tieffter Devotion erſterbe.“

„Unterschrift.“

Der König schreibt darüber von Schneidemühl am 2. November 1806 an den Minister Hoyer:

„Der in der Anlage ¹⁾ enthaltene Vorschlag des Grafen Pückler, die „Garnisonen der schlesischen Festungen zu verstärken, verdient die „ernstlichste und schleunigste Rücksicht, weshalb ich euch befehle, „denselben ohne allen Verzug in Ausführung zu bringen und kein „Geld dabei zu sparen. Die Festungen müssen, es koste was es „wolle, bis auf den letzten Mann vertheidigt werden, und ich werde „jedem Commandanten, der seine Schuldigkeit nicht beobachtet, den „Kopf vor die Füße legen lassen.“

„Schm. 2. Novbr. 1806.“

„Fr. W.“

„An den Et. = M. v. Hoyer.“

Die Cabinetsordre befiehlt, — merkwürdig ist, daß es in den vertr. Brief., die in ihrem 2. Theile die Allerh. Cab. = Ord. enthalten, im 4. Theile S. 94 in einer Note heißt, der Plan sei Hoyer nur zum Gutachten mitgetheilt; Manso, Geschichte des preuß. Staats Th. 2. S. 272 spricht auch nur davon, daß der König den Plan dem Minister empfohlen habe, obwohl er den Befehl citirt, wogegen Menzel in der Geschichte Schlesiens 2. Th. S. 744, Delsner in „Schlesiens ehedem und jetzt“ S. 837 und Höpfner ausdrücklich die Befehle des Königs erwähnen. Gewiß ist, daß der Minister den Befehl des Königs nicht beachtete und sich nur auf das Nothwendigste beschränkte, nur für Besoldung, Bewaffnung und Unterhalt der aufzubietenden Mannschaften durch die Kammern sorgen ließ. Der greise Gouverneur Thiele fühlte sich gekränkt, es war ihm lästig, daß ein jüngerer, damals erst 50 Jahre alter Mann, dessen Feuereifer an seine Bedächtigkeit anstieß, in seine Angelegenheiten sich mischte. Wie Hoyer, opferte auch er des Landes Beste dem Herkömmlichen. Des Grafen Einnischung involvirte, wie Delsner („Schlesien ehedem und jetzt“ Seite 837) sich ausdrückt, gewissermaßen einen indirecten Vorwurf über Das, was geschehen war. Thiele beneidete den Grafen Pückler, wegen der Gunst und Ehre, die er durch seinen Plan bei dem Könige gewonnen hatte und erschwerte ihm die Ausführung.

¹⁾ Aus einer Bemerkung Pücklers scheint hervorzugehen, daß der in der A. G. D. citirte Plan derselben nicht beigelegen habe.

Er verwies alle Anordnungen, welche das Landmilizen- und Jägercorps betrafen, an den Grafen und wollte nichts damit zu thun haben, und er wie Hohm verleiteten dem feurigen Manne das Geschäft durch mannigfache Hindernisse und Bedenklichkeiten. Der Gouverneur und mit ihm der Inspecteur der Festung, General v. Lindner¹⁾, ergriffen zur Vertheidigung Breslau's halbe Maasregeln, Hohm verließ die Hauptstadt, reisete in Schlesien ohne Zweck und Ziel umher, und alles dies brachte den von Patriotismus glühenden Pückler zur Verzweiflung. Noch einmal versuchte er am Morgen vor seinem Ende den Gouverneur Thiele für seine Ansichten zu gewinnen. Alle Beredsamkeit war vergeblich, und Pückler, der seine Pläne gescheitert hielt, die Schmach des Vaterlands als unausbleiblich ansah, glaubte dies nicht überleben zu können, wie er dies einem Freunde brieflich mittheilt — (dem Major von Humboldt in Schweidnitz, der diesen Brief an Hans Ernst v. Lüttwitz gab. H. C. v. Lüttwitz war im Besiz auch der Correspondenz zwischen Pückler und Hohm, aber der Marschall Davoust nahm ihm sämtliche Papiere, unter denen sich auch die Allerh. Cabinet's-Ordre befand, ab).

Der Brief lautet:

„Breslau den 9. November 1806.“

„Einem Freunde sein ganzes Herz aufdecken zu können, ist immer „Trost, ja wenn es auch der letzte wäre. Solltest Du noch nicht „wissen, daß ich in der allgemeinen Noth und Bekümmerniß einen „Vorschlag dem Könige machte, in der Hoffnung, daß er ihn ent- „weder verwerfen oder Männern zur Prüfung übergeben würde, die „Gewicht im Staate haben? Unglückseliger Weise ist dieses nicht „geschehen, sondern der König hat ihn nicht nur genehmigt, selbst „auch anbefohlen und mir Aufträge deshalb gemacht. Du kannst „Dir vorstellen, in was vor schreckliche Collisionen mich dieses ge- „bracht hat, und selbst diese harten Worte in dem Briefe haben „mich in Verlegenheit gebracht, welche keine Zunge auszusprechen „vermag. Nun kommt noch dazu, daß, während der Zeit ich beim

¹⁾ Lindner entmuthigte alle. Der bald zu erwähnende Eisenschmidt, sagte von ihm er habe alles frevelhaft versäumt, von ihm habe gegolten

Sich selbst erhalten bleibt der Selbstsucht Lehre,

Nicht Dankbarkeit und Neigung, Pflicht und Ehre.

„Ministre in Bries bin, alle die Recruten, welche nach Graudenz
 „gehen sollten, der Unsicherheit wegen aber nicht fortkonnten, in
 „die Festungen geworfen wurden. Dieses und daß man eine solche
 „Menge unbewaffneter, unercierter Leute auf den Hals bekommt,
 „giebt man mir auch schuld. Der Ministre hat sich groß und edel
 „bewiesen; allein von Anderen ¹⁾, die ich nicht nennen werde, bin
 „ich sehr übel behandelt worden. Alles dies zusammen genommen
 „und der unbezweifelte Vorwurf, den man mir machen würde, daß
 „ich auch daran schuld wäre, wenn meinem Vaterlande Unglück und
 „Verwüstung drohete, hat mir das Leben unerträglich gemacht, und
 „wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich nicht mehr. Ich habe den
 „Tod nicht gefürchtet, da ich ihn unter diesen Umständen entweder
 „von der Kugel des Feindes oder von seiner Rache erwarten konnte;
 „aber auf diese Art habe ich ihn nicht gewünscht, und unter den bitteren
 „24 Stunden des Vorsazes ist es mir Erholung und Labung, Dir
 „das letzte Lebenswohl zu sagen. Dir kann ich es im letzten Augen=
 „blicke, wo alle Verstellung aufhört, sagen, daß meine Absicht so
 „rein und ohne alle Nebenabsicht war, daß ich bei außerordentlichen
 „Vorfällen auch außerordentliche Mittel nothwendig hielt. Vier=
 „zehn Tage vorher hatte ich diesen Plan zweien großen Männern
 „vorgetragen, aber eine unbedeutende Antwort erhalten; so lange
 „habe ich mit mir gekämpft, bis es zum Entschluß wurde, aber
 „die Möglichkeit dachte ich mir nicht, daß man im Augenblicke der
 „Gefahr an elenden Formen hängen könnte. Genug hiervon, —
 „mein Loos ist gefallen. Zum Andenken schicke ich Dir den Brief
 „vom Könige mit. Erinnere Dich meiner, wenn Du ihn liest und
 „behalte ihn. —

„Aber meine arme Frau und Kinder! wenn ich daran denke,
 „bricht mein Herz doch, und mein einziger Trost ist, daß sie ohne
 „mich glücklicher sein werden, als um mich. Ich habe sie heute nach
 „Neustadt geschickt. Um daß in diesem Augenblicke die Verwirrung
 „nicht noch größer wird, habe ich an alle Gouverneurs und Com=
 „mandanten geschrieben und werde die Briefe dem General Thiel

1) Steinbeck nennt Thiele und Lindner.

„zurücklassen. Dem Könige schreibe ich bloß im Allgemeinen, ohne „im geringsten wem zu schaden, wie weit die Sache vorgerückt, „empfehle ich meine Söhne und schlage vor, dem General Lindner „die Vertheilung dieser Menschen aufzutragen, da er die Festungen „am besten kennen muß. Nun lebe wohl, grüße Alles, was mir „theuer und werth ist und giebt es noch eine andere Welt, so sehen „wir uns wieder.“ — „Geb der Himmel dem König und unserem „Lande ein gutes Loos. — Pückler.“

Auch seiner Gemahlin, einer Tochter des Generals v. Erlach, schrieb er in der Nacht vom 10. zum 11. November. Das Schreiben trägt beide Daten. Es ist der Erguß der zärtlichsten Liebe und der treuesten Sorge für seine Nachgebliebenen, für Gattin und Kinder. Er fordert seine ältesten Söhne um Alles in der Welt auf, sich dem Dienste nach allen Kräften zu widmen, gedenkt seiner alten treuen Diener und der Lehrer und der Lehrerinnen seiner Kinder. Für den geschichtlichen Zweck ist wichtig, daß der Brief an seine Frau bestätigt, was in dem vorstehend abgedruckten gesagt ist, daß er sehr übel behandelt worden sei, und daß er bei dem Herannahen des Feindes nicht einmal Genugthuung fordern könne, ohne der guten Sache, die er hatte fördern wollen, zu schaden.

Pückler, der vor Kummer, Aerger, Gram erkrankt war, machte seinem Leben durch einen Pistolenschuß, unmittelbar nach jener Unterredung mit Thiele, im Gasthose „zum Rautenfranze“ auf der Ohlauerstraße zu Breslau, — ein Ende.

Manso bezeichnet auf den Grund der Schles. Prov.-Bl. 1806 Bd. 44 Seite 463, wo nur der Todesfall angezeigt ist, den 11. November als Todestag, die vertrauten Briefe Bd. 2 Seite 110 wo die letzten Zeilen Pückler's abgedruckt sind, den 13. November, ebenso Höpfner. Menzel, Delsner, Lüttwitz besagen den 15. November. Herr Assessor Lindenberg theilt aus einem Manuscript des Obrist Mente, der sich zu jener Zeit als Bombardier in Breslau befand, mit, daß Pückler am 13. November 1806 in angegebener Weise endete, doch ist unzweifelhaft, daß die Angabe der Schles. Prov.-Bl. die richtige ist, denn am 13. November 1806 war, wie Er. Excellenz der Herr Minister Graf Pückler auf Schedlau mir gütigst mittheilt, die Todesnachricht dort schon eingegangen. —

Menzel und Delsner versagen dem trefflichen Manne die gebührende Anerkennung, was aber beide Lüttwitz nicht versäumten, und Manso nennt ihn mit Recht einer kräftigeren Zeit und edleren Theilnahme würdig. So uneigennützig war er, daß, obwohl ermächtigt, soviel Geld aus königlichen Kassen zu entnehmen, als er zur Bestreitung der Unkosten nöthig fände, er dies sorgfältig vermied, und die aufgelaufenen Unkosten aus eigenen Mitteln bestritt. Selbst die Escafetten-Gelder für die Botschaften an den König über Krakau nach Graudenz mit 80 und einigen Thalern bezahlte er, ohne sie erstattet zu verlangen.

Thiele erschrak nicht wenig über den Tod Pückler's ¹⁾ und ließ dem edlen, von ihm und von Lindner so mißachteten und übelbehandelten Manne die Gerechtigkeit widerfahren, daß er seine Pläne insoweit ins Leben rief, daß er durch 150 herrschaftliche Jäger, 300 Invaliden, 400 Cavalleristen, von denen die Hälfte beritten war, die andere Hälfte Infanteriedienste that, 500 Mann Landmilizen, — die Besatzung von Breslau verstärkte.

Das Werk, das Pückler angebahnt, nahmen auf die schon erwähnten Brüder, der Gutsbesitzer, Rittmeister Heinrich, Freiherr v. Lüttwitz und der Kreisdirector Hans Ernst, Freiherr v. Lüttwitz, beide entflammt von dem Gefühle, dem Könige und dem Vaterlande durch thätige Wirksamkeit beistehen zu können und durchdrungen von der Pflicht, es zu müssen, patriotisch wie Pückler, dabei vom Glücke begünstigter, als er, — geschäftskundig und ausdauernd. Heinrich von Lüttwitz hatte bald Hohn's Schwäche erkannt, er nahm wahr, wie der Minister in seiner Zaghaftigkeit die Zeit zur Vorbereitung von Vertheidigungsmaaßregeln vorübergehen ließ und die kräftigsten Mittel zur Landesvertheidigung vernachlässigte. Die nach unglücklicher Zögerung ausgehobenen Recruten sollten zum Könige nach Preußen abgehen. Die beispiellos langsamen Maaßregeln, die lange Vorherbekanntmachung des Abmarsches, da doch, wenn die Leute glücklich ankommen sollten, alles von größter Verschwiegenheit und Schnelligkeit abhängig, ließen das Berunglücken desselben

1) Pückler hinterließ 10 Kinder, von welchen noch leben in Berlin Hermann Constantin Erdmann Graf Pückler, wirklicher Geheimer Rath, Ober-Hof- und Hausmarschall Sr. M. d. K., in Breslau Emma Sophia Grf. Pückler.

voraussehen. H. v. Lüttwitz erbot sich dem Minister, durch den Mund des Landraths v. Dheimb, die Recruten, bei Verlust seines Kopfes, an Ort und Stelle zu bringen, ohne Instructionen, ohne Marschroute und ohne Begleitung von Dorfgerichtspersonen, aber mit 2 Geschützen und 100 Mann zurückgetretener Soldaten, die er selbst auswählen wollte. Es erfolgte kein Bescheid. Lüttwitz begiebt sich selbst zu Hoym. Der überhäuft ihn mit Declamationen von Unglück, und leeren Worten, die Transporte gingen ab, die Leute kamen wieder und wurden, statt in die Festungen vertheilt zu werden, entlassen, nur eine Abtheilung von dem Rathmann, (Bürgermeister) Ohlau's, Herrn v. Caspary, nachmals Obristlieutenant, geführt, kam glücklich am Bestimmungsorte an. Alle Rathschläge, die Lüttwitz dem Minister gab, wurden verworfen, der General Thiele ließ den Bürgern in Breslau alle Gewehre abnehmen; Lüttwitz sagt, sie wären voll Muth und Liebe zum Könige gewesen und hätte man sich Mühe geben wollen, sie zur That zu entflammen, so hätten sie die Vertheidigung der Stadt mit Hülfe der Artillerie allein übernommen; aber diese Maaßregel konnte die Gemüther nur herabstimmen und der Mißgriff wurde tief empfunden. Da tritt Lüttwitz den General mit Vorstellungen an, der ihn ganz verwundert fragt, was ihn denn die Verhältnisse angingen. „Die Ehre des Königs und die Erhaltung des Vaterlandes mit Hintansetzung jeder Privat-Ansicht muß dem Manne von Gefühl alles sein“ — entgegnete Lüttwitz, und bekümmert erwiedert nun der bedrückte Greis: „bei der Schwäche der Garnison und der aufgeregten Stimmung der Bürger sei alles zu befürchten.“ Von der Grundlosigkeit dieser Ansicht, einer Grundlosigkeit, die auch in den Schlesischen Prov.-Bl. 1807 Bd. 46 S. 517 wo auf Colberg und Gneisenau hingewiesen wird, erwähnt ist, war der Gouverneur nicht zu überzeugen, (Schles. Prov.-Bl. a. a. D. S. 522) obwohl er doch versuchte, den üblen Eindruck jener Maaßregel auszulöschen. —

Unterdeß war Hans Ernst v. Lüttwitz aus Bayreuth angekommen, auch er bietet dem Minister v. Hoym seine Dienste an, wird aber mit seinen Anträgen von diesem Vicekönige Schlesiens abgewiesen. —

Die Gefahr kam näher; am 2. Novbr. hatte der Feind (60 Chasseur) bei Grünberg Schlesien betreten; Glogau war berannt, nichts, gar nichts geschehen, die kostbare Zeit in Unthätigkeit verloren. Daß bei

der Apathie der schlesischen Machthaber hier nichts zu thun sei, war ersichtlich; so faßten denn die Brüder v. Lüttwitz den Vorfaß, zum Könige zu reisen und von ihm Hülfe zu ersuchen und führten ihn am 15. November 1806, 4 Tage nach Pückler's Tode, da sie die Gewißheit erlangt hatten, daß dessen Plan vom Könige gebilligt sei, aus. Nach einer gefahrvollen Reise durch das im Aufstande befindliche Südpreußen, ohne Pässe, kamen sie am 20. November in Osterode, dem Hauptquartier des Königs an. Haus Ernst v. Lüttwitz war zuerst zu Beyme gegangen, der alle Hülfe von Hovm erwartete und diesen sehr hoch hielt, dem aber Lüttwitz mündlich widersprach. Heinrich v. Lüttwitz hatte sich inzwischen zum General v. Köckritz begeben. Als H. E. v. Lüttwitz Beyme verließ, ging er zu dem Flügel-Adjutanten, Major Grafen v. Gößen, der in Anspach bei den Husaren gestanden hatte und den Lüttwitz von dort her kannte. Dieser, ein Schlesier, interessirte sich sofort für die gute Sache, ohne ihn, meinen die Lüttwize, wäre alles unterblieben. Man war im Hauptquartier und bei Hofe zu sehr für Hovm eingenommen. Gerade aber seine Unfähigkeit zu schildern, bezweckte das Memoir, was, am anderen Tage, zur Audienz gelassen, die Lüttwize nebst Depeschen vom General Thiele dem Könige überreichten. Sie erweiterten den Pückler'schen Plan und schlugen die Ernennung eines General-Gouverneurs für Schlessien mit unbeschränkter Vollmacht und unter gänzlicher Beseitigung des Minister Hovm vor. Sie wünschten dazu einen königlichen Prinzen. Der König wußte gar nichts von den Vorgängen in Schlessien, hielt Glogau, Breslau für verloren, und war über die Nachrichten, welche die Lüttwize mitbrachten, hoch erfreut. Er versicherte beide seines königlichen Wohlwollens, führte sie zur Königin und Heinrich von Lüttwitz sagt:

„Nie wird der Augenblick unserer Vorstellung bei unser allergnädigsten Königin in meiner Erinnerung erlöschen, wo die majestätische Schönheit im Schleier tiefster Traurigkeit und im einfachen Gewande der edelsten Duldung, wie eine Verklärte erschien. Gnädigst wurden wir empfangen und unsere zur Rettung für Vaterland und König entflammten Seelen womöglich noch durch die huldreiche Versicherung noch mehr angefeuert, daß die von

„und erhaltenen Nachrichten ihr den ersten, seit langer Zeit entbehrten frohen Augenblick verschafft hätten.“ —

In Ortelzburg war dem Könige folgender Plan zugegangen:

„Ihre getreuen Schlesier haben erfahren, daß Sie und Ihre Armee am 14. October ein Unglück betroffen hat, welches für Ihren Thron und für Ihre Unterthanen in seinen Folgen gleich verderblich sein möchte, wenn nicht bald die zahlreichen Hilfsmittel angewendet werden, welche die Nationalkraft darbietet, den Feind von unseren Grenzen abzuhalten. — Ich kann Ihnen im Namen aller meiner Landsleute, der ganzen schlesischen Nation, versichern, daß wir bereit sind, unser Leben und unser Vermögen für die Erhaltung Ihres Hauses und unserer, uns so werth gewordenen Verfassung hinzugeben. Wir bitten bloß Ew. Königliche Majestät wollen uns nur einen mit Autorisation versehenen tüchtigen General senden, um uns alle dem Feinde entgegenzuführen. Schlessien ist voll von braven, waffenfähigen Männern, es hat Nationalkraft genug, seine Vertheidigung selbst übernehmen zu können. Erlauben Ew. Königliche Majestät allergnädigst nur, die nächsten Mittel zur Organisation eines allgemeinen Landsturms einschlagen zu dürfen. Innerhalb der Grenzen der schlesischen starken Festungen muß der zum General-Gouverneur ernannte General alle diejenigen sammeln, welche jetzt schon heerdenweise aus der französischen Gefangenschaft entflohen sind, die er mit Waffen aus den Festungen zu versehen hat. Die Landesräthe zahlen ihnen den Sold, das Land liefert ihnen Lebensmittel. Die zurückgekommenen Officiere können nach Kriegsmanier nicht wieder angestellt werden; dagegen mache man die Feldwebel und Unterofficiere zu Oberofficieren, deren nicht so viele, wie es sonst üblich war, nöthig sind. — Es befinden sich in Schlessien an 5000 Büchsenstücken, welche bisher die adelichen und Königlichen Jagden beschossen; mag das Wildpret für ihnen jetzt sicher sein, man bilde aus diesen Jagd- und Forstbedienten ein Jägercorps, welches wegen seiner Kunstfähigkeit im Schießen dem Feinde großen Abbruch thun wird. — Schlessien hat eine große Anzahl von schönen Pferden, die mehr als hinreichend sind, eine

„Reiterei zu organisiren, man setze solche in Requisition, sie würden dem Feinde doch in die Hände fallen. Ich habe gehört, daß 10,000 Recruten in Schlesien ausgehoben werden sollen, man nehme sie zur Verstärkung der größtentheils zurückkommenden schlesischen Regimenter. Außerdem werden sich Freiwillige genug finden, die gerne Dienste nehmen werden, und Ev. Königliche Majestät können in wenigen Wochen eine neue schlesische Armee organisirt, dem Feinde mächtigen Widerstand leisten sehen. Dürfte ich von einem Operationsplan reden, so wäre er folgender:

„— Die Armee hält sich stets im Gebirge und lehnt ihren linken Flügel an das neutrale Böhmen, und wird auf der rechten Seite durch die Festungen geschützt, sie zieht sich bis gegen die Oberlausitz und in den Planischen Grund hinauf, und bedroht von hier aus Dresden, die Elbe und den Rücken des Feindes, der an die Weichsel zu marschiren im Begriff ist.“

Die vertrauten Briefe enthalten ihn Th. 1, S. 277. Er stimmt dem Wortlaut nach mit dem überein, den ich vom Geheim. Oberberggrath Steinbeck in Brieg erhalten habe, und der Major v. Eisenschmidt, dessen ich später gedenken werde, hat mir oft erklärt, der Plan sei ächt. Der König ernannte den Fürsten von Pleß, der sich als Husaren-Obrist ausgezeichnet hatte, zum General-Gouverneur von Schlesien und gab ihm auf Antrag der Freiherrn v. Lüttwitz den Flügeladjutanten Major Graf v. Gößen bei. Sie erhielten unbeschränkte Vollmacht zu Allem, was sie zur Behauptung der Provinz, überhaupt für die Vertheidigung nothwendig hielten. Die Brüder von Lüttwitz empfahl der König dem Fürsten dringend. Graf v. Gößen reisete schleunigst mit den Brüdern v. Lüttwitz nach Schlesien zurück, er war bis zur Ankunft des Fürsten von Pleß Interimsbefehlshaber und hatte Spezialvollmacht des Königs. Sie reiseten bei schrecklichem Wetter und grundlosen Wegen durch Galizien und kamen den 1. December in Cosel an. Hoyer hatte befohlen, die Cavallerie- und Artillerie-Remonte-Pferde zu verkaufen; diesen Befehl hob Gößen auf und befahl auch, die in der Haupt-Receptur-Kasse zu Leobschütz befindlichen Gelder zurückzuhalten und nicht nach Breslau zu senden. Dorthin ging der Major Graf Gößen mit dem Kreisdirector v. Lüttwitz und ließ den Heinrich v. Lüttwitz in Cosel

zurück, wohin für den 8. eine Versammlung der Oberschlesischen Landräthe angeschrieben wurde. Lüttwitz bereisete inzwischen die Cantonnements-Quartiere und Cavallerie-Depots, hob Leute und Pferde aus und errichtete ein General-Depot unter Zuhülsenahme brauchbarer Artillerie- und Train-Pferde, sowie auch Handwerksstätten in Cosel und Leobschütz. Der Major v. Görz von Plöb Husaren und Rumpf von den braunen Husaren unterstützten alles auf das Kräftigste und Einsichtsvollste.

Göben hatte in Breslau die Repräsentanten der Bürgerschaft versammelt, sie zur Standhaftigkeit ermahnt und ihnen gesagt, daß der König an ihre Anhänglichkeit glaube und ihr vertraue. Die abgenommenen Gewehre ließ er an die waffenlosen Jäger und Scharfschützen vertheilen, schrieb Lieferungen von Bekleidungs-Gegenständen für die einzuziehenden Recruten aus, proclamirte den Fürsten von Pless als General-Gouverneur von Schlesien und sicherte den baldigen Beistand eines größeren Truppencorps zu; mit dem Gouverneur traf er Verabredung über die Vertheidigung des Places und über die vom Fürsten von Pless zu erwartende Hülfe. (Ein Zeitungsblatt, „der Spiegel“ ward gegründet und ausgegeben, um den Muth des Publikums aufrecht zu halten, erstarb aber bald.)

Da der Feind herannahete, eilte Göben, um in Breslau nicht eingeschlossen zu werden, nach Cosel zurück. General v. Thiele beruft sich in seiner Vertheidigung darauf, daß Göben Breslau verlassen habe, es wird ihm indeß von ebenso sachkundiger, als ehrenwerther Seite (in den Schl. Prov.-Bl. 1807 Bd. 46 S. 522) nachgewiesen, daß Göben sehr klug gehandelt habe. Hans Ernst v. Lüttwitz ging nach Schweidnitz, woselbst er am 7. December eine Proclamation an die Männer des Gebirges erließ, (die Steinbeck verbreitete) und welche großen Erfolg hatte. (Vertraute Briefe Bd. 2 S. 186/189.) Am 7. December traf Göben in Cosel ein, hielt die Versammlung der Landräthe am 8. ab, bestimmte den 20. für die Aushebung der Pferde und Recruten und begab sich nach Reife, um Vorkehrungen für die Vertheidigung dieses Places zu treffen, wobei Heinrich v. Lüttwitz ununterbrochen thätig war.

Der Fürst von Pless traf am 13. December in Cosel ein, die Lüttwize hatten, wohl auf Anlaß von Horn, — sich keines freundlichen

Empfanges zu erfreuen, es schien, als sei er von vornherein auf sie eifersüchtig; doch wich die Kälte bald wohlverdientem Zutrauen, da er ihnen Anerkennung ihres Eifers und ihrer Thätigkeit nicht versagen konnte. Heinrich v. Lüttwitz konnte aber den Fürsten nicht dazu bewegen, die Festungen bis auf Silberberg und Cosel zu verlassen, die Truppen herauszuziehen, Breslau zu entsetzen und so sich in Schlesien wieder zum Meister zu machen, — der Fürst, der vom Könige den Befehl erhalten, vor allem sich die Vertheidigung der Festungen angelegen sein zu lassen, ging nicht darauf ein und begab sich nach Meisse. Lüttwitz hatte inzwischen Cavallerie, 600 Pferde, formirt, sie waren an die Rittmeister v. Eisenschmidt (Würt. Husaren) und von Schmiedeberg, sowie Lieutenant v. Witowsky (br. Husar.) vertheilt. Eisenschmidt¹⁾ war in Pless geboren, der Sohn eines dortigen Regimentsarztes, Gespieler der jungen Prinzen von Pless. Er trat bei den Husaren von Werner ein, war dann zu Würt. versetzt worden und hatte sich 1794 in Polen so ausgezeichnet, daß ihm König Friedrich Wilhelm II. den Verdienstorden selbst überreichte, auch seinen alten Adel, der seit seinem Großvater ruhte, erneuerte. Als der Herzog von Württemberg, Koźciuszko in seinem eigenen Lager aufheben wollte, wählte er Eisenschmidt dazu. Eisenschmidt, unter ihm Witowsky und noch ein Commando von Bunting streiften nun gegen die polnische Grenze, thaten den feindlichen Truppen vielen Abbruch, hoben Transporte und Kassen auf und schafften sie in die Festungen, — Schmiedeberg streifte gegen Falkenberg und Löwen, um das Vordringen der Bayern zu hindern. Diese drei Officiere und ihre Truppen, deren Zutrauen und Liebe sie vollkommen erworben hatten, nahmen sich vortrefflich, Lüttwitz sagte von ihnen, sie reüssirten stets, und erreichten ihren Zweck vollständig, obwohl ihre Mannschaft jung und ungeübt gewesen sei.

Der Fürst wollte Breslau entsetzen und verlangte Cavallerie von Lüttwitz. 13 Eskadrons waren bereit. Der Fürst — Göben hatte den Plan entworfen, der Lüttwitz übrigens nicht bekannt gemacht wurde, — bewegte sich mit 800 Mann in 2 Colonnen, eine über Strehlen, die andere über Brieg, nach Breslau. Göben blieb bei dem Fürsten. Die

1) Sein Nekrolog Schl. Pr. u. Bl. 1836, Bd. 103 S. 292/293.

Expedition sollte ein Geheimniß sein; aber Bandamme hatte die genauesten Nachrichten über die Operationen des Fürsten erhalten. Er sandte ihm Bayern und Würtemberger unter Minucci und Montbrun entgegen. Die bei Strehlen, unter Vernachlässigung aller Vorsichtsmaßregeln, marschirende Colonne ward am 24. überfallen, nach tapferer Gegenwehr geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Die vertrauten Briefe sagen: die Polen des Regiments Kropf hätten die Gewehre weggeworfen und wären geflohen, Lüttwitz sagt und Höpfner bestätigt es, daß das Regiment Kropf zurückgeblieben, bei der Affaire nicht zugegen war und erst später eintraf. Der Lieutenant Schmiedeberg hatte am Abend vorher in Linden bei Brieg Würtemberger Jäger aus dem Quartier weggenommen. Der Fürst ging über Michelan an die Reise, dort erst vereinigte sich das Regiment Kropf, das zur Nacht ganz unbemerkt bei dem Feinde vorbeimarschirt war, mit der Hauptmacht. In Michelan kamen Rathsherrn aus Strehlen zum Fürsten und baten ihn flehentlich um Hülfe und um Rückgabe von neun bei der Affaire gemachten Gefangenen, — „der Württembergische Obrist l'Estocq“ (nicht General, wie Höpfner sagt) „der die Vorposten commandirt, hätte gedroht die Stadt in Brand zu stecken, wenn er die Gefangenen nicht wieder erhielt.“ Durch diese Männer wurde der Fürst von der Stellung und der Stärke des Feindes in Kenntniß gesetzt und beschloß, dies zu benützen. Die Rathsherrn wurden angewiesen, dem l'Estocq zu melden, sie hätten ihn bei Reise (dort war Gößen, um nach Wien zu gehen und Oesterreich für den König zu gewinnen) gefunden, — und der Fürst traf Anstalten, um die Feinde bei Großburg zu überfallen und sich Strehlen's (wichtig, weil gleichweit von Breslau, Reise und Glas entfernt) bemeistern zu können. H. v. Lüttwitz entwarf die Marschrouten. Die Infanterie jenseits der Reise sollte am 29. Vorm. 11 Uhr, die bei Michelan um 1 Uhr ausbrechen, sich bei Conradswaldau mit der vom Fürsten selbst geführten Cavallerie vereinigen, und unter dem Schutze des Hochwaldes einige Stunden ausruhen. Nachlässigkeit verspätete den Ausbruch, die Truppen mußten, ohne ausruhen zu können, nach Wanssen marschiren und überschritten die Ohle daselbst. Der Major von Görz (den H. v. Lüttwitz nennt, Höpfner jedoch nicht) beobachtete mit 200 Pferden auf der rechten Flanke des marschirenden Corps die Gegend zwischen Wanssen und Ohlau und

vereinigte sich, vom Feinde ungesehen, mit dem Corps bei Großburg, daß der Feind verlassen hatte, um nach Brieg zu marschiren, irregeleitet durch die von den Strehlemer Rathsherren treulich ausgerichteten Nachrichten über den Fürsten, den er an der Reize vermeinte und von da verdrängen wollte. Der Fürst bot zu einem nächtlichen Marsche alle Kräfte seiner Truppen an. Sie erreichten am 30. früh 4 Uhr Schönborn, und da gab der Fürst der ermatteten Mannschaft Rast und Erquickung. Heinrich v. Lüttwitz mit einem Theil der Cavallerie, einer halben reitenden Batterie und 300 Mann Infanterie sollte die Belagerer überfallen und den Gouverneur von Breslau dadurch zu einem Ausfall bewegen. Stöpel sollte die Straße nach Ohlau beobachten und Infanterie wurde nach Wasserjentsch beordert. Gleichzeitig hatte der Fürst befohlen, von Brieg aus das vom Feinde besetzte Ohlau anzugreifen; der Lieutenant von Köckritz fiel dabei auf das nach Michelau marschirende feindliche Corps, mußte weichen, eroberte 2 Geschütze und brachte sie glücklich nach Brieg. Die Bayern bei Wasserjentsch und Gnichwitz wurden glücklich geworfen, Dürrjentsch und Rothkretscham genommen. Der Feind war bei dem unerwarteten Angriff in ungemeiner Bestürzung, der Rückzug vorbereitet, denn er befürchtete, worauf auch der Fürst rechnete, — einen Ausfall der Belagerten. Dieser erfolgte aber nicht, obwohl Dürrjentsch in Flammen aufging (es war beabsichtigt, die Mühle in Dürrgoy anzuzünden) — und die Scene beleuchtete. Der Fürst kämpfte tapfer, mit persönlicher Gefahr, aus der ihn Hauptmann v. Löwenstern rettete, bei Ostaschin gegen 7 Bataillone Infanterie und einige Regimenter Cavallerie, immer den Ausfall erwartend. Aber der Gouverneur v. Thiele hatte zu dem Fürsten kein Vertrauen, er, wie der Inspecteur der Festungen, General Lindner, fanden sich gekränkt, daß der Fürst über sie befehlen sollte. Sie sprachen so verkleinernd, mit so stolzer Gleichgültigkeit von ihm, daß sie in der allgemeinen Stimmung nur allen Maaßregeln schaden, die man bei anderer Ueberzeugung hätte treffen müssen. Von Lindner ward erzählt, er habe geäußert: „was könne man denn von dem Moosje Windbeutel, einem Husaren-Obrist erwarten, der durch einen Riesensprung Generalgouverneur von Schlesien geworden,“ und Thiele soll gesagt haben: „wenn der Fürst in Breslau gouverniren will, mag er sehen, wie er hereinkommt.“ Als nun der

Fürst mit einer auserlesnen Schaar herankommt, unter den Mauern von Breslau für den Entsatz von Breslau sich tapfer schlägt, als der Kampf in Breslau, ohnerachtet des Nebels, der zeitweise die Gegend verhüllte, von den Bastionen zwischen dem Ohlauer- und Schweidnitzer-Thore deutlich wahrgenommen wird, die frohliche Botschaft sich in der Stadt verbreitet, die Einwohner auf die höchsten Häuser steigen, begierig, ihren Erretter zu erblicken, tausend Augen sehen, daß ein Gefecht stattfindet, ein Gefecht, das nur vom Fürsten von Pleß entriert sein kann, alles urtheilt, jetzt müsse ein Ausfall gewagt werden, — ist der General Thiele der Einzige, der andere Ansichten hat. Alle Rapporte sind übereinstimmend, er begiebt sich auf die vom Feinde mit Kugeln überschütteten Bastionen, sieht das Gefecht, beharrt gegen seine Officiere, die ihn zum Ausfall bewegen wollen, dabei, daß sei kein Entsatz, der Feind mache ein Scheinmanövre, um den täuschenden Glauben an ein Hilfscorps zu erwecken, die Garnison aus der Festung zu locken, und sie zu schwächen. Er that nichts, obwohl er in seiner Vertheidigung ¹⁾ selbst gesagt hat (vergl. Schles. Prov.-Bl. 1807 Bd. 46 S. 524), er habe nicht gezweifelt, es sei ein Angriff des Prinzen von Pleß, da er ihn (den Prinzen?) zuletzt selbst gesehen habe. Der Fürst, sagt Thiele, habe Sachen angefangen, die der ungleichen Streitkräfte wegen nicht gelingen konnten. Es wird ihm aber (a. a. O.) nachgewiesen, daß es seine Pflicht gewesen wäre, auszufallen, auch wenn seine Besatzung nur noch aus einer Zuvaliden-Compagnie bestanden hätte. Aber Festigkeit und Kraft hätten ihm gemangelt, und statt rascher, gesunder, fester Entschlüsse, hätte kleinliches Abwägen dieser und jener Umstände bei ihm vorgewaltet.

Noch hätte der Fürst, der mit Hans Ernst v. Lüttwitz bis nach Rothkretscham ritt und die Tranchéen vom Feinde verlassen fand, bei der außerordentlichen Bestürzung des Feindes gesiegt, aber die Brigade v. Pelchyzim war, angeblich aus Müdigkeit, zurückgeblieben. Der General v. Pelchyzim selbst, der mit den Pferden gestürzt war und einige Tage darauf starb,

¹⁾ Ein aufmerksamer Beobachter (der jetzt noch lebende Rechnungsrath Neugebaur) sagt in seinem über die Belagerung geführten, von ihm dem Schl. Prov.-Archiv übergebenen Tagebuche, daß Thiele, als ihm französische Parlamentaire gesagt hätten, der Fürst von Pleß sei geschlagen, gefordert habe, einen Officier in das Hauptquartier zur Erforschung der Wahrheit senden zu dürfen, das sei nicht gewährt worden.

soll sich nach H. E. v. Lüttwitz Angaben, in einem Zustande befunden haben, der ihn zur Theilnahme am Gefecht unfähig machte. Nun kam noch die Nachricht, daß das Streifcorps, welches zur Verfolgung des Fürsten abgesandt sei, im Eilmarsch zurückkehrte und die linke Flanke bedrohte. Da blieb denn nichts übrig, als gegen Abend sich zurückzuziehen, was bei Wasserjentsch, woselbst es noch zum Gefecht kam, bei dem H. E. v. Lüttwitz sich auszeichnete, erfolgte. Der Fürst zog sich, ohne Geschütz oder Gefangene zu verlieren, über Markt Bohrau nach Schweidnitz zurück. Selbst der Feind (Schles. Prov.=Bl. 1807 Bd. 46 S. 526) tadelt das Verfahren Thiele's. Die bei Ostaschin und Hartlieb gemachten Gefangenen führte Eisenschmidt nach Neiße. Der unermüdlche Mann zog sofort nach Michclau, wo die Kriegskasse des Fürsten zurückgeblieben war, rettete diese und behauptete sich in der Gegend von Grottkau, wo ihn, als er geworfen ward, Major v. Görz aufnahm, — später bei Reichenstein. — Der Fürst war gebeugt von dem Kleinmuth und bösen Willen, dem er begegnet, und der alles vernichtet hatte, was er zur Rettung der Hauptstadt und mit ihr des Landes beabsichtigte. Er hatte ganz richtig über den Einfluß geurtheilt und ihn nicht verkannt, den Breslau als Festung auf die Operationen in Schlesiens selbst und in Polen gehabt hat. Thiele aber (Schles. Prov.=Bl. a. a. D. S. 536) scheint nicht gewußt zu haben, daß Breslau gerade noch dazu gehörte, um die französische Armee in Polen zu basiren, daß im Fall eines Rückzugs dieser Armee, Breslau's Besitz nöthig war, daß dadurch der Wirkungskreis von Brieg, Schweidnitz, Cosel (Neiße?) verloren ging, die Bewegungen des Corps unter Fürst von Pless gelähmt wurden, daß die Kanonen und die Munition der Festung Breslau Danzig und andere Plätze beschossen und eine französische Armee nie hätte in Polen und Preußen existiren können, wenn Breslau nicht in ihren Händen war. Der Fürst ¹⁾ verstärkte Schweidnitz durch das Regiment v. Kropf und zog sich nach Neiße, nach einigen Gefechten dort, aber nach Glas zurück. Die Oberschlesische Landschaft hatte auf Vorstellung des Heinrich v. Lüttwitz ihren Fonds, 30,000 Thlr. baar, und 100,000 Thlr. in schles. Pandbriefen

¹⁾ Selbst der Feind zollt ihm achtungsvolle Anerkennung, vergl. Jos. Schmölzl, der kleine Krieg in Oberschlesien, u. a. S. 31.

übergeben, und Lüttwitz schaffte auch noch Geld durch den Verkauf von Blei und Silberglätte aus den königlichen Hütten herbei, so daß er mit Beihülfe des Commandanten von Cosel, Obrist Neumann, 2000 Infanteristen und 1000 Cavalleristen montiren und armiren konnte. —

Graf Göben, der seine Reise nach Wien noch ausgesetzt hatte, war nach Glas vorausgegangen und hatte alle schlesischen Pässe besetzen lassen, hielt auch die Communication mit der Festung Schweidnitz aufrecht. Major Stöbel ging gegen das Belagerungscorps von Schweidnitz vor, begegnete einem Theile bei Altwasser, schlug es und nahm 300 Gefangene. Stöbel, Eisenschmidt und Schmiedeberg commandirten die äußersten Vorposten, bestanden bei dem schlechtesten Wetter, bei verschneieten Wegen, mit matten ausgemergelten Pferden in rühmlichster Weise fast täglich Gefechte mit dem Feinde. Eisenschmidt hatte immer die sichersten Nachrichten, er rapportirt, daß Schweidnitz so gut wie übergeben sei, entwichene Soldaten, die der Gefangenschaft entgehen wollten, bestätigen die Nachricht. Fürst Pleß ertheilt dem Major v. Gfug in Schweidnitz die Ordre, die Commandanten Haak und Homboldt zu arretiren. Die Ordre kam nicht nach Schweidnitz, aber die Generalin v. Kropf¹⁾ brachte als Milchfrau verkleidet einen Zettel gleichen Inhalts an den Hauptmann v. Löwenstern, den Lebensretter des Fürsten Pleß bei Breslau, der ihn auch an Gfug gab. Die Capitulation war aber bereits erfolgt, nicht einmal Bericht an den Fürsten war in derselben bedungen, und Gfug hielt sich nicht mehr für ermächtigt²⁾. Die bisher bei Schweidnitz beschäftigten Feinde wandten sich nun gegen den Fürsten bei Wartha, der den Paß wacker vertheidigte, aber nach blutigem Kampfe überwältigt wurde. Er zog sich nach Reinerz und Lewin zurück, konnte sich aber dort wegen Mangels an Lebensmitteln und Fourage nicht behaupten. Er übergab v. Stöbel einen Theil der Cavallerie und sämtliche leichte Infanterie und bevollmächtigte ihn, sich durch das Gebirge nach Sachsen zu ziehen, um womöglich Pommern zu erreichen und sich dort mit Schill

1) Höpsner jagt, eine Soldatenfrau, H. E. v. Lüttwitz und Steinbeck nennen ausdrücklich Frau v. Kropf.

2) Der schon erwähnte Schmölzl sagt: der Gedanke war dem eines kühnen Parteigängers würdig, a. a. O. S. 32. Doch schreibt er ihn dem Grafen Göben zu, während derselbe vom Fürsten Pleß ausgegangen war.

zu vereinigen. Die Remontepferde wurden in Oesterreich verkauft. Stöbel wurde aber mit Uebermacht bei Friedland heftig angegriffen, seine Schaar auseinandergesprengt und flüchtete zur Mehrzahl nach Oesterreich, wo sie entwaffnet wurden, für Waffen und Pferde ein Universalquantum erhielten, worauf dann Officiere und Soldaten in die noch nicht besetzten Festungen, durch die Feinde hindurch zu entkommen suchten ¹⁾).

Der Fürst ging mit seinem Gefolge nach Nachod, um von da zu der in Preußen kämpfenden Armee zurückzugehen, oder, wenn es Gelegenheit gäbe, seine Operationen in Oberschlesien fortzusetzen. Die österreichischen Behörden waren seinetwegen in Verlegenheit, Göben ging nach Wien, um dort für Preußen zu wirken, Hans Ernst v. Lüttwitz begab sich über das Gebirge auf unwegsamen Pfaden in die Graffschaft zurück, um, vom Fürsten autorisirt, die Geschäfte von Landeck und Glas aus zu leiten.

Hoym hatte fortwährend dem Fürsten entgegengearbeitet, mit Jerome verhandelt, der darüber mit H. E. v. Lüttwitz sprach, was zu bitteren Verhandlungen zwischen dem Fürsten und Hoym führte. Hoym hatte bedeutende Kassenbestände bei sich. Der Fürst gab dem Major v. Görz den Auftrag, ihn mit Geldern und Acten aufzuhalten, aber es glückte dem Minister, dem Major zu entschlüpfen und nach Liegnitz zu kommen. Die Gelder lieferte Hoym später dem Könige ab, der sehr erzürnt war, daß sie nicht zur Vertheidigung Schlesiens verwendet worden waren.

Heinrich v. Lüttwitz ging nach Prag, um Pässe für den Fürsten vom Gouverneur, General-Feld-Zeugmeister Grafen Collowrat, auszuwirken, wo er erst von dem Unglück, das Stöbel betroffen, Kunde erhielt. Dem Fürsten wurde Chrudim zum Aufenthalte angewiesen, wohin Lüttwitz sich begab, die Berichte an den König erhielt und nun Tag und Nacht den Weg nach Memel fortsetzte. In Troppau fand Lüttwitz 3 — 400 preussische Veteranen im Elend, sie wollten zur Armee,

¹⁾ Schmölzl a. a. D. S. 33 versagt den preussischen Truppen, gleich den bayerischen, nicht die Bewunderung über ihre bewiesene Ausdauer bei dem, im mit tiefem Schnee bedeckten Gebirge stattgefundenen Kampfe.

ohne Pässe, ohne Geld, hilflos, von allem verlassen. Vier preussische Officiere verpflichteten sich mit Zuziehung zweier preussischen Kriegsräthe, Kracker von Schwarzenfeld und Menthe, sie auf 4 verschiedene Stationen zu vertheilen, nachdem Lüttwitz bewirkt, daß man sie ziehen ließ. Sie erhielten Geld und gingen nach Troppau, Krakau, Lublin, Biakostok, von da nach Preußen, wo dann für ihr weiteres Fortkommen gesorgt ward.

Der König nahm Lüttwitz in Memel sehr wohlwollend auf. (In Bartenstein referirte er dem General Benningssen über die Lage Schlesiens. Er trifft die nach Preußen ziehenden Soldaten ohne Mantel und Schuhe, mit Hunger und Elend kämpfend. Er theilt mit ihnen, was er besitzt, er erkrankt in Lublin und bewegt den dortigen Postmeister, wie den russischen Geheimenrath v. Stroganoff zur Unterstützung der Armen, die nach Möglichkeit erfolgte.)

Inzwischen hatten sich die Feinde in Schlesien vermindert, da ein Theil nach Polen gegangen war. Ein Lieutenant v. Gayl faßte dies auf und wandte sich an den Grafen Gößen nach Wien, der dort Oesterreich für Preußen gewinnen und neue Unternehmungen fördern wollte. Gayl machte sich anheischig, 1 Escadron Ulanen, und mehrere Jäger- und Füsilier-Compagnien zu errichten. Gößen gab 6000 Thlr., berichtete an den König, fand Genehmigung und wurde zum General-Gouverneur von ganz Schlesien ernannt. Er begab sich¹⁾ nach Glatz, wohin er Hans Ernst v. Lüttwitz, der die Proviantirung der Festung Cosel besorgte, berief, und wo sich auch Heinrich v. Lüttwitz bald einfand. (In Cosel befand sich als Capitän der Landmiliz noch ein dritter der Brüder Lüttwitz, — Ferdinand, Freiherr v. Lüttwitz, der im März 1807 dem Commandanten von Cosel, Obrist Neumann, die Standrede hielt. Vergl. Schl. Prov.-Bl. 1807 Bd. 46 Anlage zum September=Heft, ohne Seiten-Nr., eingefandt von Dr. Grattenauer.) Auf des Grafen Gößen Befragen, ob sie fortfahren würden, unter ihm zu handeln, erklärten Beide, daß sie jederzeit der Person, die der König an die Spitze der Geschäfte zu stellen für gut befunden, gehorchen würden. Gößen ent-

¹⁾ Es war ihm in Wien gelungen Lieferungs-Verträge für Waffen abzuschließen, und England hatte große Geld-Anweisungen zur Vermehrung der preussischen mobilen Macht in Schlesien ertheilt. Vergl. Schmölzl a. a. O. S. 49. Dies wird von G. E. v. Lüttwitz bestätigt.

wickelte nun eine große Thätigkeit; in weniger als 6 Wochen hatte er 8 Eskadrons Cavallerie, Grenadier-Bataillon und 8—10 Jäger- und Füsilier-Compagnien organisiert.

Sie erhielten zweckmäßige Bekleidung, die Cavallerie glänzend, besseren Sold, die Disciplin wurde scharf geübt, der Büreaudienst besser eingerichtet, die Dekonomie den Chefs abgenommen, einer Commission übergeben und der Soldat gegen Unterschleif gesichert. Forstbediente, Gutbesitzer, Referendare, Studenten traten in das Corps, dienten als Gemeine, viele brachten Pferde und Equipage mit. Gößen machte zur Bedingung, daß jeder ohne Unterschied der Person als Gemeiner dienen müsse. Avancement erfolgte bei jeder ausgezeichneten That, erst zum Unteroffizier, und diese Unteroffiziere bildeten die Pflanzschule für das Officiercorps, adeliche und bürgerliche wurden ohne Unterschied zu Officieren avancirt. Es waren diese Maaßregeln noch während des Krieges schon im Hauptquartier des Königs oft besprochen worden und kamen jetzt zuerst zur Ausführung, die Einleitung gleichsam zur Reorganisation der preußischen Heeres-Verfassung und Verwaltung, die durch Scharnhorst später bewirkt wurde.

Streifcorps unter den Lieutenants Hirschfeld und von Rochow schwärmten im Lande umher, thaten dem Feinde wohl manchen Abbruch, aber ohne die Sache zu fördern, während Stöbel und Negro, Wallenstein und Gayl neben dem Schaden, den sie dem Feinde zufügten, dem Grafen Gößen Waffen, Geld, Munition herbeischaffen halfen, die sie dem Feinde bei Bunzlau, Löwenberg, Striegau und anderswo abnahmen. Sehr hilfreich war hierbei eine Frau v. Bonin, die Gemahlin des Salzfactors in Löwenberg, (später in Bunzlau) die mit den Schaaren selbst zu Pferde auszog. —

Eisenschmidt, der nach des Fürsten Abgange in der Grafschaft geblieben war, vom Feinde, der ihn umzingelt hatte und ihn zu vernichten dachte, gedrängt wurde, ließ sich auf Hans Ernst v. Lüttwitz Anrathen von alten Schmuglern ihre Schleichwege zeigen und rettete seine ganze Mannschaft, indem er zur Nachtzeit das felsige Gebirge erklimmte und überstieg. So kam er nach Neiße, verstärkte die Garnison, und es gelang ihm die Gefangennahme einer Jägercompagnie und die Vernichtung von Sturmgeräth, was Höpfner Herrn v. Schmiedefeld

zuschreibt. Ich gründe aber diese Angabe auf Eisenschmidt's eigenen Bericht, den Höpfner nicht gesehen hat, von dem aber Major v. Eisenschmidt in Brieg mich hat Einsicht nehmen lassen.

Der Feind hatte den Warthapass besetzt. Göben griff den Calvarienberg an. Ein Bataillon vom Regimente Kropf warf die Gewehre weg, der Obrist v. Albert griff zu zeitig an und der Major Costin (Costhin?) konnte daher dem Feinde nicht in den Rücken fallen, der Angriff mißglückte. Göben kam nun auf die Idee, den Feind mittelst einer Diversion zur Aufhebung der Belagerung von Neiße zu zwingen. Costin und Roggenburg sollten mit 2000 Mann über Landeshut, Freiburg, Striegau, Canth bis zu dem schwach besetzten Breslau vordringen, sich da der Depots bemächtigen und bald nach Cosel marschiren. Um die Aufmerksamkeit von Costin abzuziehen, wurde der Feind bei Warthallarmirt. Erst bei Freiburg wurde der Marsch der Preußen bemerkt, Jerome ward sehr unruhig und schickte dem Major Costin den General Lesèbvre mit einem Theil des Neißer Belagerungs-corps und der nur irgend zu entbehrenden Breslauer Garnison entgegen. Bei Canth trafen sie aufeinander. Die preussische Infanterie schlug sich trefflich, die Cavallerie ward geworfen und sammelte sich nicht schnell genug wieder. Lesèbvre mußte sich durch das Schweidnitzer Wasser retten. Die Preußen gewannen 1000 Gewehre, 3 Geschütze, verloren aber den Major Roggenburg, der schwer verwundet in Gefangenschaft gerieth und in Breslau starb. — Während des Gefechts bei Canth waren 400 polnische Uhlanen¹⁾, aus Italien zurückkehrend, bei Striegau angekommen und Lesèbvre, der der Gefangenschaft und dem Ertrinken kaum entronnen war, eilte mit Courierpferden nach Schweidnitz und Frankenstein, ein neues Corps gegen die Preußen zu formiren. Costin, der sich über Striegau und Freiburg auf Silberberg zurückziehen wollte, ward von Lesèbvre mit 240 von den 400 Polen und einer sonst noch ihm überlegenen Macht bei Salzbrunn, Adelsbach, angegriffen, und verlor viel Mannschaft, das eroberte und einen Theil des eigenen Geschützes. Costin selbst wurde gefangen, einige Tage darauf ausgewechselt, fand sich sein Degen nicht mehr vor, Jerome

1) Légion polacco italienne, schon im Februar 1807 aus Italien von Napoleon selbst nach dem Norden abgerufen.

gab ihm seinen Admiraldegen zum Geschenk. Nach dem Frieden ward ein Mann, der sich in früheren Campagnen ausgezeichnet hatte, decorirt war und sich jetzt im Communaldienste befand, dem Könige denuncirt, er habe dem Commandanten von Schweidnitz von dem Rückzuge Costin's nach Adelsbach Nachricht gegeben, und die Niederlage der Preußen verschuldet. Der König, bei dem später noch weitere Denunciationen eingingen, ließ die Sache genau untersuchen, es konnte nichts Näheres ermittelt werden, der Angabe mochten böswillige Absichten zu Grunde liegen. Der Verleumdete hat die Feldzüge 1813/15 mitgemacht, zu seinen früheren Ehrenzeichen noch das eiserne Kreuz und andere Orden erworben und starb hochgeachtet als Major in Breslau. Göken setzte seine Truppen-Organisationen mit großer Thätigkeit fort. — Den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Major Costin ernannte er zum Inspecteur der Infanterie, Major v. Görz ward Inspecteur der Cavallerie.

Von allen Seiten Schlesiens kam Hilfe. Ein Herr v. Stillsfried schuf eine Jägercompagnie und selbst, vortrefflicher Schütze, lehrte er sie schießen. Herr v. Pössan auf Postel bei Militsch errichtete eine Schwadron Husaren, montirte und bewaffnete sie, indem er die Ueberreste preussischer Montirungs-Kammern aus Südpreußen auf sein Gut Postel brachte, und sie in seinem Schlosse vermauerte, bis er sie über Strehlen nach Glas bringen konnte. Verrathen, — ward er vom Landrath gewarnt, und flüchtete rechtzeitig nach Glas, Postel ward vom Feinde verwüstet. (Höpfner hat Namslau statt Militsch.) —

Göken hatte durch einen braven Civilbeamten, Berggrath Bockamp, erfahren, daß der Feind, dem Kugeln aller Art fehlten, Formen aus Berlin hatte kommen lassen, um solche in den Oberschlesischen Eisenhütten zu gießen. Heinrich v. Lüttwitz nahm die Zerstörung auf sich und führte sie unter Hülfe des Lieutenant v. Koschützky, von Wagenfeld Kürassieren, mitten unter den Feinden aus. (Höpfner nennt Goscziński von Holzendorf Kürassieren.)

In Silberberg waren Krankheiten eingerissen. Göken schickte Heinrich v. Lüttwitz dahin. Die Casematten wurden gereinigt, Lagerstätten besorgt; bessere Kost und Reinigung, gesunde Luft verminderte die Krankenzahl, sechs Chirurgen, der Kammerrath Löwe, waren in Ausübung

ihrer Pflicht gestorben, der Dr. Ruprecht aus Breslau mußte weggebracht werden, sollte er nicht auch dem Tode erliegen. (Höpfner erwähnt bloß des Dr. Ruprecht.)

Göhen versäumte keine Gelegenheit, dem Feinde zu schaden; bei Waltersdorf kam es zum Gefecht, weil der Feind auf Wünschelburg vorbringen wollte. 200 wurden gefangen, die Cavallerie unter Bieberstein machte gut, was sie bei Canth und Adelsbach gefehlt hatte. Major Pudliß (Freund Gneisenau's, stirbt als General) und Rittmeister Hirschfeld organisirten im Riesengebirge und hatten bei Schreiberhau ein kleines Corps gebildet, von wo Pudliß sich nach Glatz begab. Mit richtigem Blicke hatte Göhen die Höhen von Glatz verschanzen lassen. — Es war aber unterblieben, Communicationsgräben längs des Neißeufers vom Kreuzberg bis zum Holzhofe und vom Mönchsberge zum Göhenhofe zu ziehen. Auf dem Galgenberge fehlte Cavallerie, und eine Verbindung durch Infanterie mit dem Schäferberge vom Fockebursch aus mangelte ebenfalls.

Graf Göhen hatte sich aufs Aeußerste angestrengt, er war schwer leidend, seine Kräfte schwanden sichtlich, demohnerachtet war er unablässig thätig; für den Fall seines Ablebens ernannte er den Grafen Dohna zum General-Gouverneur ad interim. Der General Vandamme ließ Göhen um eine Zusammenkunft ersuchen, die auf den äußersten Vorposten am 19. Juni früh 10 Uhr stattfand. Aeußerst höflich, den Hut in der Hand, schlug Vandamme dem Grafen eine Uebereinkunft vor, und bot den Truppen mit Armatur und Geschütz freien Abzug zum Könige an, wenn dagegen die noch besetzten preussischen Festungen ihm übergeben würden. Göhen verlangte Einstellung der Feindseligkeiten, bis ein an den König zu sendender Officier dessen Einwilligung zurückbrächte.

Dies verweigerte Vandamme, da er hoffte, inzwischen Glatz zu erobern und wie höflich zuvor, so ungeziemend äußerte er sich jetzt, bezüchtigte den Grafen Göhen des Eigensinns und erklärte die Officiere für berechtigt, ihm den Gehorsam aufzukündigen, einen König von Preußen gäbe es ja nicht mehr, die Armee sei total geschlagen, der König werde vermißt, wahrscheinlich sei er geblieben. Solche Maasslosigkeit empörte die preussischen Officiere, und Major Görz war so aufgebracht, daß er den Säbel

zog, auf Vandamme losging und ihn niederhauen wollte. Graf Göhen hatte seine Ruhe vollkommen bewahrt und wehrte den feurigen Husaren ab, beschwichtigte ihn. Da begann Vandamme über die Behandlung der französischen Gefangenen und Verwundeten zu klagen, Göhen hielt dem General die Beschwerden der ganzen Provinz über die Räubereien, die Erpressungen, die Grausamkeit der von ihm befehligten Truppen entgegen, und Vandamme, erbittert über die Standhaftigkeit, die Ruhe des Grafen, vergaß alle Sitte, allen Anstand, setzte die Würde, die der Unterhandlung geziemte, vollständig bei Seite, zeigte sich in seiner ganzen Rohheit, drohte nicht bloß, auf den Gütern des Grafen keinen Stein auf dem andern zu lassen, sondern das Vermögen der Verwandten desselben und diese selbst den Soldaten Preis zu geben, die ganze Grafschaft in eine Wüste und die Stadt Glas gleich Tags darauf mit 100 Mörsern in einen Aschenhaufen zu verwandeln, ihn, — den Grafen Göhen — aber und den Commandanten aufknüpfen zu lassen. Auch diesem Wuthausbruche begegnete Göhen mit größter Ruhe, er antwortete kurz und mit Würde: Er respectire in Vandamme den Abgesandten, wolle daher ignoriren, wie sehr diese Stellung vergessen worden sei, und daher nicht entgegnen, wie unter andern Umständen es sich gebührte. — Doch bemerkte er, daß die angedrohte Zerstörung seiner Güter und der seiner Verwandten ihn von dem Wege der Pflicht nicht ableiten werde, Privatvortheile kämen bei keinem Manne von Bildung und Patriotismus in Anschlag, wo es sich um Ehre und Erhaltung des Vaterlandes handele.

Auf alles andere schwieg er und traf nur die kräftigsten Maaßregeln, wobei ihn außer den Militairs H. E. v. Lüttwitz unterstützte, der auch Geld aufbrachte. (Die Grafen Schafgotsch gaben 12,000 Thlr.) Der bis zu 20,000 Mann angewachsene Feind drängte die Vorposten bis nahe an die Stadt zurück. Alle Versuche aber, sich des Dorfes Hassitz zu bemächtigen, mißglückten. Die Preußen behaupteten sich mit unglaublicher Tapferkeit; namentlich die Compagnie des Capitän Clausen (später Commandant von Glogau) zeichnete sich sehr aus. Der Feind rückte bis Neuländl vor. Da griff ihn Major v. Pudlitz an, und warf ihn nach Nieder-Handsdorf zurück. Das Bombardement, das der Feind auf den

Schäferberg und die Stadt eröffnete, blieb ohne Effect, dagegen brachte die preußische Artillerie vom Schäferberge aus die feindlichen Batterien zum Schweigen. —

Nun beschloß der Feind die Wegnahme des verschanzten Lagers durch einen Handstreich, nachdem wiederholte Unterhandlungen mit dem Grafen Gößen zu keinem Ziele geführt hatten. Graf Gößen selbst war so krank, so von Kräften, daß er sich nicht mehr auf dem Pferde erhalten konnte, doch blieb er thätig und hatte seinen Stand am Felsen hinter dem Gou-vernements-Garten. Mit 1800 Mann war das verschanzte Lager besetzt, der Major v. Pudlitz, welcher dort befehligte, muthig, und die Truppen in der besten Stimmung. 12,000 Mann griffen an, Nachts 1 Uhr; der Major Kostin, unterstützt von der Cavallerie, brachte den Feind zum Weichen und warf ihn nach der Frankensteiner Vorstadt zurück. — Die Preußen hielten sich vortrefflich, die Artillerie war unter Rocznicki und Freiburg ganz ausgezeichnet, die Lieutenants Bereswordt, Clausenitz, Graf Reichenbach, die Hauptleute Stengel und Börmann, der Rittmeister Derschau, der Major Stöbel, der Lieutenant von Loffau bewiesen die größte Tapferkeit. Gößen, trotz seines Leidens, war auf dem Platze und feuerte Alles an; — den schwersten Kampf bestand der Major v. Pudlitz. Mit den Grenadiern, die Wunder der Tapferkeit verrichteten, eilte er den angegriffenen Schanzen zu Hülfe, er konnte sie nicht mehr erreichen. Von der Uebermacht der Feinde umringt, macht Kostin ihm Lust. Da kommt feindliche Cavallerie heran, umzingelt die Preußen von Neuem und reitet einen Theil der Mannschaft nieder. Pudlitz geräth unter die Säbel der Feinde. Schwer verwundet wäre er umgekommen, doch sein treuer Reitknecht Sacher (nicht Sackel, wie Höpfner hat) warf sich über ihn und fing die Stöße und Hiebe auf.

Aus sechs Wunden blutete er, als endlich ein württembergischer Feldwebel (kein Officier, wie Höpfner sagt) dem Gemetzel ein Ende machte. Beide werden, von Blute triefend, durch einem württembergischen Jäger nach Handorf geführt. Unterwegs begegnen sie französischen Chasseurs, die wiederum auf die verwundeten Gefangenen einhauen wollen, was aber ein französischer Officier hindert.

Das Lager war verloren. Gößen mußte erfahren, daß der Vorrath

an Munition nur noch für 12 Tage ausreiche. Dem ohnerachtet wehrte sich der Graf auf's Aeußerste, und der Feind konnte sich der Stadt nicht bemächtigen. Bald nach dem Sturme hatte Prinz Jerome dem Grafen einen Waffenstillstand und eine Unterredung angeboten. Darauf ging Göben ein. Er ward glänzend empfangen. Jerome bot einen 4wöchentlichen Waffenstillstand an, — d. h. 16 Tage länger, als Göben die Festung vertheidigen konnte. Jerome zeigte sich von Allem, was in der Festung vorging, genau unterrichtet. Verräther waren in der Nähe Göben's, man bezeichnet einen früheren Savoyer=Officier als solchen. Göben nahm den Waffenstillstand an und hatte die Genugthuung, dem Könige den Platz zu erhalten, da inzwischen der Friede geschlossen war. —

Die im Schlosse zu Haffitz entworfene und in Frankenstein von Jerome ratificirte Convention enthielt u. a. auch die Bedingung, daß die noch in Schlessien umherstreichenden Freicorps ebenfalls die Feindseligkeiten sistiren sollten.

H. v. Hirschfeld und Lieutenant Schrader standen bei Schreiberhau, respectirten aber den Befehl, den ihnen Göben durch Lieutenant Neumann¹⁾, den Sohn des Commandanten von Cosel zugehen ließ, nicht. Der Erstere machte verschiedene Excursionen, u. a. nach Liegnitz, wo er glücklich operirte, bald aber bis an die sächsische Grenze gedrängt wurde und capituliren mußte. Es gingen dabei Waffen, Montirungs=Gegenstände und bedeutende Gelder verloren.

Jerome war wegen dieses Unternehmens sehr gereizt gegen Göben, obwohl dieser sich auswies, keinen Theil daran gehabt zu haben.

In Liegnitz hatte Hirschfeld den Secretair und den Kammerdiener des Prinzen von Hohenzollern gefangen genommen, der Prinz schickte an Göben einen Breslauer Juristen, den Dr. Grattenauer und verlangte von ihm 1000 Thlr. Schadenersatz, womit ihn Göben aber abwies. —

Die Skizze, die hier gegeben, thut dar, daß die Schlesier sich dem Feinde entgegengeworfen, eine National=Armee organisiren und ihre Provinz vertheidigen wollten. —

1) Der jetzige General der Infanterie etc.

Das Kriegsglück hat sie nicht begünstigt, aber sie haben Muth, Treue, Tapferkeit, Opferrendigkeit in hohem Grade an den Tag gelegt.

Namen wie: Friedrich Graf Pückler, Heinrich v. Rüttwig, Hans Ernst v. Rüttwig, Ferdinand Fürst v. Pleß, Graf Göben, Görz, Pudlik, Kosthin, Stöbel, Eisenschmidt, Schmiedeberg, Witowsky, Kossau, Gayl, Senst von Pilsach, Seeling, Hennige, Gerlach, Jäckel, die Frau von Bonin, die Generalin v. Kropf, der Bergrath Bockamp, der Kammerath Löwe, der Dr. Ruprecht, der Reitknecht Sacher sind es wohl werth, im Andenken zu leben, in der Geschichte bewahrt zu werden. —

Der Feind selbst (der kleine Krieg in Oberschlesien von Joseph Schmölzl) sagt von Göben: aus allen seinen Unternehmungen habe ein kühner unternehmender Geist geweht, den alle erlittenen Unglücksfälle nicht zu beugen vermocht hätten. Seine Anordnungen hätten großartig Gepräge gehabt. Dieser kleine Krieg in Schlesien habe sich von dem großen durch höchste Kühnheit, durch die ungebundenste Freiheit und Schnelligkeit der Unternehmungen, durch die ungestörteste Beherrschung größerer Terrainabschnitte und durch die ausgedehnteste Benützung der Vortheile des Bodens unterschieden. -- Jerome wäre um das Schicksal der Truppen Vandamme's und Deroc's sehr besorgt gewesen, da er wohl eingesehen hätte, daß er bei den vom Fürsten von Pleß getroffenen Anordnungen auf großer Hut sein müsse. Die Thätigkeit des Fürsten sei groß, seine Stellung bedrohlich, die Maafregeln einsichtsvoll gewesen, er habe die Gabe besessen, kühne Angriff=Dispositionen zu entwerfen. —

Nur erst, als der Fürst nach Böhmen gegangen, und der Graf Göben im Auftrage des Königs nach Wien gereiset, daher die höhere Leitung bis zu seiner Rückkehr den Schlesiern gemangelt, wären die Fortschritte der Franzosen bedeutender gewesen. Sobald aber Göben, dessen Demonstrationen zeitgemäß gewesen, wieder an der Spitze gestanden, hätte sich das Gefährliche der französischen Stellungen einem unternehmenden und seine Bewegungen mit Schnelligkeit ausführenden Leiter gegenüber gleich gezeigt. Bei Glatz hätte Lesèbvre sein Corps schon verloren geglaubt, nur Verrath der Disposition Göben's habe ihn, der

schon Befehl zum Rückzuge gegeben, gerettet. Bösen's Anordnungen seien durchweg musterhaft gewesen. —

So — wenn Höpfner den Kampf in Schlesien einen winzigen nennt — dürfte der Schlesier bewiesene Treue und Tapferkeit doch wohl einen minder geringschätzigen Ausdruck verdient haben.

Die tapfere Vertheidigung der Festungen Cosel, Neiße und Silberberg gehört nicht in die Grenzen dieses Vortrags, von dem ich das ausschließen zu müssen geglaubt habe, was wohl aus den nachgelassenen Schriftstücken des Hans Ernst von Lüttwitz noch zur Veröffentlichung kommen wird.



XIV.

Zur Geschichte der Breslauer Goldschmied-Innung.

Von Alwin Schulz.

Herr Dr. H. Luchß hat in dem vorigen Hefte dieser Zeitschrift eine Serie von Künstlernamen veröffentlicht und dabei allerdings zugegeben, daß dieselbe in jeder Beziehung einer bedeutenden Erweiterung fähig sei. Was die Namen der Breslauer Baumeister und Bildhauer betrifft, so habe ich bereits in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung der Baudenkmale,“¹⁾ dieselben so vollständig, als es mir nach eingehenderen Studien möglich war, mitgetheilt; die Geschichte der Breslauer Malerinnung, die ich demnächst zu veröffentlichen gedenke, wird die oben gedachte Serie ebenfalls öfters ergänzen. In diesem kleinen Aufsatz habe ich nur versuchen wollen, das wenige, was mir bei meinen Arbeiten in den hiesigen Archiven über die Breslauer Goldschmiede des Mittelalters zu Gesicht gekommen, wiederzugeben und auch nach dieser Seite hin die Reihe von Breslauer Künstlernamen möglichst zu vervollständigen.

Die Goldschmiede bilden eine der ersten Innungen der Stadt; sie stehen bei den in den *Libris excessuum* mitgetheilten Geschworenenregistern unmittelbar hinter den Kaufleuten, in dem Handwerkerprivileg Sigismunds von 1420 sogar an der Spitze der Innungen. Ob Wenzel ihnen sowie den Malern etwa 1390 schon ein Privileg verliehen, ist mir nicht bekannt, jedenfalls sind sie schon 1386 als Innung constituirt, da von diesem Jahre an die Namen ihrer Geschworenen bekannt sind. Die

¹⁾ 1863. p. 136.

Zunft hatte ihre gemeinschaftliche Kapelle¹⁾ in der Magdalenenkirche, und es existirt heut noch aus derselben ein Altar, den ich in den „Mittheilungen z.“ VII. p. 292 fälschlich den Goldschlägern zugeschrieben habe, welcher durch seine Inschrift beweist, daß er von der Goldschmied-Zunft gestiftet worden sei. Diese Inschrift lautet:

Anno domini M^occcc^olxxvj^o hoc opus ornatum est per providos viros aurifabros et per Nicolaum schreyer socium illius artificis et eodem

Anno fuerunt seniores Johannes bischdorf et Jabus konczel Quorum omnium deus sit merces eorum²⁾).

Interessant ist ein Statut, welches im Liber Magnus I. fol. 37 b eingetragen und 1451 am Freitage vor dem Sonntage Cantate datirt ist, da in demselben das Meisterstück erwähnt wird, welches die Goldschmiedgesellen bei ihrer Prüfung anzufertigen hatten. Es lautet der betreffende Passus: „Nemelichen wer mit In alhie Meyster sein welde, der solle machen können drey Stucke, czum Jrsten eyne kellich der do vnstrefflichen wer, das ander eyne Insigel zu graben mit Helme vnd Schilde vnd Helmdecke, das dritte eyne dyamant adir eyne Saphir in golde zuuorsezen.“ Er mußte also als Goldschmied, als Siegelstecher und als Juwelier seine Meisterschaft nachweisen.

Ein andres Statut bestimmt den Feingehalt der Goldarbeiten:

„Anno domini M^occcc^oxxj^o Wir Ratmanne bekennen etc. das wir mitsamt vnsern Scheppen Eldesten vnd gesworren obir tragen vnd vns ganzlichen geeynet haben Als von der Goldsmede wegen In sulchermossen das von alle dem das die Golt-smede mit dem hamer machen, ein scot vnd von Gorteln vnd keten eyne lot y von der marke abeghen sal. — Actum feria tertia p.

1) 1401 Sext. fer. p. Corp. Chri. Waltir goltsmed vnd hat offger den gesworren der Golt-smede, die iczunt synt adir in czeiten werdin, czu der Golt-smede capellen handen Eine mark czins . . . Schöppenbuch IX.

2) Daß die Jahreszahl nicht, wie Herr Dr. Buchs angiebt, 1473 sein kann, zeigt nebst dem Augenschein auch der Umstand, daß die genannten Zunft-Ältesten für das Jahr 1475 gewählt waren. Sie fungirten aber immer bis Ostern; also ist die Inschrift gerechtfertigt.

katherine.“ (Lib. Magn. (2) f. 49^b; — eine andre Ordnung vom 10. Mai A^o. 1578 im Lib. Magn. (3) f. 77 ff.)

Die Innung, welche nicht wie die meisten andren noch andre Handwerksberwandte in sich aufnahm, stand wie die anderen unter Geschworenen oder Aeltesten (Jurati oder Seniores), die die Angelegenheiten derselben leiteten und auch für die neu aufgenommenen Bürger ihres Mittels die erforderliche Bürgschaft leisteten (fideiusserunt).

Die Liste dieser Geschworenen ist von 1386 an ziemlich vollständig erhalten, da jedes Jahr in den Libris excessuum die Geschworenen aller Gewerke aufgeschrieben wurden. Ich beginne daher die Mittheilungen, die ich über unsre Innung zu machen habe, mit der Liste dieser Geschworenen.

- | | |
|---|---|
| 1386. N. buckynschuch vnd Hannes Nysser. | 1411. Hnr. Schurgast. Jacob vom Berge. |
| 1389. Hennyke. Buckynschuch. | 1412. Nicol. Buckenschuch et helyas. |
| 1390. Hannes glacz. Thomas landecke. | 1413. Hnr. Schurgast. Crommendorff. |
| 1391. Hannes Nysser. Crummendorff. | 1414. Nicol. Oswald. Jacob v. Berge. |
| 1392. Buckynschuch. Hannus landecke. | 1415. Helyas. Mathiis Kuder. |
| 1393. Hannus Glacz. Hnr. Bornbach. | 1416. Nicol. Crummendorff. Oswald. |
| 1394. — — — fehlt. | 1417. Helyas. Mathias Kawder. |
| 1395. Hnr. Erford. Krummyndorff. | 1418. Nicol. Oswald et Kauder. |
| 1396. landecke. andr. wysner. | 1419. Hnr. Schurgast. Czipser. |
| 1397. Nicol. krymmendorff. N. Othmachaw. | 1420. Niclas Oswald. Stephanus Golt-smed. |
| 1398. Hannos Glacz. Hnr. Schorgast. | 1421. Math. Chuder. Jacob. |
| 1399. Thomas landeck et Crummendorff. | 1422. Oswald. Jacob Sachse. |
| 1400. Neisser. Hnr. Schorgast. | 1423. fehlt. |
| 1401. Crummendorff. Jacobus Ysen-gruber. | 1424. Mathis Cawder. Nicol. Czipser. |
| 1402. Neisser et Thomas landecke. | 1425. fehlt. |
| 1403. Crummendorff. Bockinschuch. | 1426. Jacobus de Montibus. petrus ficker. |
| 1404. Thomas Landecke. Hannos Niser. Hannos Neisser. Hnr. Schorgast. | 1427. Math. Cawder. Nicol. Czipser. |
| 1405. fehlt. | 1428. Nicol. Oswald. Jacobus Sachse. |
| 1406. Hnr. Schorgast. Hannus Neisser. Nicolaus buckenschuch vnd Bornbach. | 1429. fehlt. |
| 1407. fehlt. | 1430. Czipser et Mathias Kawder. |
| 1408. Helyas. Jacobus de Chutnis. Buckenschuch. Bornbach. | 1431. Oswald. Hannuschke. |
| 1409. Helyas et Jacobus de Montibus Chutnis (von Rutenberg). | 1432. Johannes Crommendorff. petrus ficker. |
| 1410. Thomas landeck et Nicol. Othmuchaw. | 1433. Kawder. Czipser. |
| | 1434. Oswaldus et Hannuschke. |
| | 1435. Johannes Crommendorff. Schurgast. |
| | 1436. Kawder. Czipser. |
| | 1437. Oswald. hennyng. |
| | 1438. Crummendorff. Schorgast. |

- | | |
|--|---|
| 1439. Mathes Cawder. Niclas Czipser. | 1470. Nicl. Sloch. Mertin Rorman. |
| 1440. Czipser et Henningk. | 1471. Nickel Kynast. Lucas Sweideler. |
| 1441. Mathes Kawder. Paul Juncher. | 1472. Bischdorff. Jacob Cuncze. |
| 1442. Johannes Schorgast. Iorenz polagk. | 1473. Mertin Rorman. Nic. werner. |
| 1443. Nicol. Czipser. Henning. | 1474. Niclos Sloch et kynast. |
| 1444. Math. Kawder. Mertin Kalbisouge | 1475. Hanns Bischdorff. Jacob Cuncze. |
| 1445. Joh. Schurgast. Iorenz polagk. | 1476. Nickel sloche. Nickel werner. |
| 1446. Nicol. Czipser. Paul Jungherre. | 1477. Hanns bischdorf. Matis Stanke. |
| 1447. Henning. Martinus Kalbisouge. | 1478. Nickil werner. Hanns briger. |
| 1448. Schurgast. Vincencius Rudolff. | 1479. Hanns bischdorf. Nickel kynast. |
| 1449. Paulus Jungherre. Jorge heyne. | 1480—1489. fehlt. |
| 1450. Henning. Kalbisouge. | 1490. Jacob Cuncze. Caspar Henning. |
| 1451. Vetzes Rudolff. Caspar arnolt. | 1491. Hans Bischdorff. Luc. Schweidler. |
| 1452. Eynsidel. H. arnolt. | 1492. Jacob Cuncze. Caspar Henning. |
| 1453. Paul Junckerre. Kalbisouge. | 1493. Hans Bischdorff. Luc. Sweidler. |
| 1454. Henning et Slochaw. | 1494. Caspar Henning. Niclas Monzer. |
| 1455. Caspar arnolt. Falkenstein. | 1495—1506. fehlt. |
| 1456. Niclos Sluch. Niclas Kynast. | 1507. Hanns foith. Hanns wustermehr. |
| 1457. Heinr. Falkenstein. Steffan Sachs. | 1508. Lamprecht schmydt. hans wustermehr. |
| 1458. Niclas sluch. Caspar arnolt. | 1509. Hans voyt. Oswald Roth. |
| 1459. Heinrich Falkenstein. Niclas Kynast. | 1510. Oswald Rothe. Lamprecht Rothe. |
| 1460. Sloch. Heinze Sachs. | 1511. Hans foit. Andris Heidecker. |
| 1461. Caspar arnolt. Hanns bischdorff. | 1512. Steffan Cringel. lamprechtschmid. |
| 1462. Niclas sloche. Niclas Kynast. | 1513. Andr. Heidecker. Hanns Voyt. |
| 1463. Caspar arnolt. Lorenz Cretzmer. | 1514. Oswald Rothe. Hanns Schwob. |
| 1464. Niclas Sloch. Steffan Sachse. | 1515. Steffan kringel. Hans foytt. |
| 1465. Nickel Kynast. Ha. Bischdorff. | 1516. fehlt. |
| 1466. Sloch et Eynsedil. | 1517. Hanns Voyt. Steffan kringel. |
| 1467. fehlt. | — — — — — |
| 1468. Nickel Kynast. Caspar arnolt. | — — — — — |
| 1469. Hanns Bischdorff. Jacob Cuncze. | |

Die übrigen Namen von Breslauer Goldschmieden folgen hier nach:

1345. Nickil sommerfelt. der goltsmed. (Schöppenb. I. fol. 13^b).

Gotke stilleuoyt der Goltsmit (Schöppenb. I. fol. 20^b).

„Katherin vnd Hannes annen Gotkin stiluoytis des goltsmedis swester

„kinder vnd Lucia pauyls des selbin Gotkin brudirs tochter vnd habin

„— — —“ (ibid. fol. 22^b)

„Paul stilleuoyt¹⁾ vnd Thyme stilleuoyt de selbin pawils bruder“

ibid. fol. 23^a — fritzze stillefoyt 1346. (ibid. fol. 28^b) — 1346 Hedwig

¹⁾ War ebenfalls Goldschmied. 1346 muß er schon gestorben sein, da Gotke sein Bruder Vormund seiner Kinder ist. Seine Tochter Lucie aber heißt entweder: „pawil goltsmedis tochter“ oder „pawil stillefoytis des g. t.“ (cf. Sch. I. fol. 74^b; 88^a; 104^a. 180^a).

stillefoyt. (ibid. fol. 35^a) — Margaretha Cunot stillefoytes tochter. — (ibid. fol. 35^a) — Bartholomeus Cunot st. son. 1347 (ibid. fol. 70^b).

Clare Cunot st. tochter. 1350. — I. fol. 142. — Hellewis st. vnd Nickel sin swoger — I. f. 143^b. — Hannes 12. 1350. — I. fol. 153^b. — Katherine st. tochter vnd hat ofger. Cunode irem bruder etc. 1350. — I. fol. 160^a.

Gotke Stillefoit kommt noch 1346. 1347. 1348. 1353 öfters vor.

1346. „Meyster Niclos von Glacz der goltsmit vnd hat ofger. hannose syme sone“ etc. (Schöppenb. I. fol. 44^b). 1348 — ibid. fol. 74^a; 1349 — fol. 117^a. 1354 — I. fol. 252^a.

{ 1347. Hannes goltsmit (Schöppenb. I. fol. 65^a).

{ 1348. Hennekin goltsmit (ibid. I. fol. 74^a). hensil von glacz der goltsmit (fol. 84^a); 1349 Hanke goltsmit meyster niclos son von glacz (fol. 103^a); — 1353 — I. fol. 244^a; wurde 1364 fer. VI. ante Georgij Bürger; sein Vater übernahm die Bürgerschaft (notacio civium); 1366 — Nudus Laurentius fol. 98^a; — 1383. Schöpp. VI.

1349. Nickil hone der goltsmit (I. fol. 120^b).

1350. Heinczil goltsmit I. fol. 165^a; — 1351. — I. fol. 176^b. 181^a. 184^b. 174^b; 1346. „heynrich Segirsdorf dem goltsmede“ — I. fol. 320.

1355. Conrad goltsmit — I. fol. 308^b; 1360. Meyster Conrad der goltsmet. Sch. II. 89^b. 123^b. 136^a. 185^a.

1356. Agnite lewtke goltsmedinne. — I. fol. 310^a. 315^a. 319^a.

1362. Agnite peczen goltsmedis tochter. — Schöpp. II. fol. 158^b.

Peter goltsmit 1364. — Sch. II. fol. 204^b.

Sophy Burchard goltsmedis husvrow. — Schöpp. II. fol. 170. 1365 Burchart goltsmet Sophy sin husvrow. Schöpp. H. fol. 277; — 1366 Burhart aurifaber. — Schöpp. II. fol. 327^b.

1364. Nicol. Garnezuger aurifaber factus est civis fer. tercia p. Miseric. domini. Nicolaus Hezen fideiussit. (not. civ.) — 1370. Schöpp. III. fol. 79^b.

1365. Nicze Jencowicz aurifaber. fid^t pro eo Jencowicz; Paulus Jencowicz eodem modo. (not. civ.)

1366. Eodem die (in crastino sti. Pauli convers.) f. e. civ. Jano de Czedelakowicz (Schiedlagwitz) aurifaber. fid^t pro eo Hone. (not. civ.)

1367. Cunezo Wunschilburg aurifaber. Schöpp. II. fol. 380^a.

Nicze Briger aurifaber. — Schöpp. II. fol. 380^a. — 1369. — Nud. Laur. fol. 133^a.

1368. Mathis Goltsmit. — Schöpp. II. fol. 401^b; 1372. — Schöpp. III. fol. 151^b.

1369. Hensil brinniger goltsmit. — Schöpp. II. fol. 443^a.

Hensil landecke aurifaber f. e. c. fid^t Henkinus aurifaber. (Not. civ.)

1369. Petir von gloetz der goltsmit. — Schöpp. III. fol. 27^b.

1371. Claus goltsmit. — Schöpp. III. fol. 108^b; Claus briger der goltsmit. 1372. — Schöpp. III. fol. 151^b, 155^b, 156^b.

Claus vome brige der goltsmet. 1379. — Schöpp. IV. fol. 242^b. — 1382. Schöpp. V.

Fer. sext. p. Joh. Waltherus Ebirhart aurifaber f. e. c. pro eo. fid^t Nicolaus Owras. heyunko messerer et Claws briger (not. civ.); 1372 — Schöpp. III. fol. 202^a. 1376. Schöpp. IV. fol. III^a; 1390. — Schöpp. VI.

In vig. Simonis et Jude Thimo aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. Claus briger (Not. civ.)

- Eodem die (vig. Sim. et Jud.) Nicol. schorsach aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. idem Claus (not. civ.).
- Eodem die (vig. Sim. et Jude) Jacobus Clare aurifaber f. o. c. pro eo fid^t. predictus Claus. (Not. civ.)
1372. fer. sext. p. Epy. duc. Michael aurifaber de Trebnicz f. e. c. (Not. civ.)
1373. Item fer. sec. p. Inv. Laurencius de monte Kutenis, Olaus de Merzeburg aurifabri f. s. c. Johannes de Glacz fid^t. pro eis (Not. civ.).
- Sabb. p. Mathei. Cuncze vlassche aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. Claus briger (Not. civ.).
- Hannus nyser der goltsmit. Schöpp. III. fol. 259^b; 1400 sext. fer. p. Mis. dni. — Schöpp. IX. 1409. sext. p. Epy.; 1410. fer. IV. p. Quasim. — Schöpp. IX.
- Georgius Nymandis aurifaber f. e. c. sabb. p. Kiliani fid^t. Henkinus aurifaber (Not. civ.).
- Claus von der stregan der goltsmit. — Schöpp. III. fol. 262^b. 1374. — Schöpp. IV. fol. 35^b.
1375. In die beati Marcelli Nicol. nyzser aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. Joh. Nyzser frater ejus (Not. civ.).
1379. In vigilia Andree Thomas landecke aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. Henkin (Lib. Notacionum civium); 1388. (Schöpp. VI.)
1383. In vigilia circumcis. dni. Hnr. de Lwtinrad aurifaber f. e. c. pro eo fid^t. paulus goltsloer (Lib. not. civ.).
1384. Item eodem die (fer. tertia a. Petri ad Cathedram) Nicol. Buckinschuch et Nicol. Othmuchow¹) aurifabri f. s. c. Hannos Nysser fid^t. (Lib. not. civ.).
- Eodem die (fer. quinta p. Galli) Nielaus Crummendorff aurifaber f. o. c. fid. Hannus gloez. (Lib. not. civ.); 1400 Sabb. p. petri et pauli. — Schöpp. IX. 1401. fer. VI. p. Omn. storum. Schöpp. IX.
1385. fer. sec. p. Epy. Barthol. de Glogauia aurifaber f. e. c. fid^t. Thomas landecke (Lib. not. civ.). 1392. fer. II. p. Oculi (Schöpp. VII.).
- fer. Sabb. Petrus de Czolez aurifaber f. e. c. fid^t. Waltherus (Lib. not. civ.).
- fer. quart. p. Assumpc. Lorenz Rakewicz aurifaber f. e. c. fid^t. Buckinschuch (Lib. not. civ.).
1389. fer. sext. p. corp. Chri. Heinrich bornbach de frankenberg aurifaber f. e. c. (Lib. not. civ.); 1408 Freitag vor Jacobi. Schöpp. IX.
1390. Sabb. a. Mis. dni. Claus Nysser aurifaber f. e. c. (Lib. not. civ.)
- fer. quart. a. Elizabeth. Andreas poloner aurifaber f. e. c. fid^t. Hnr. Erford (Lib. not. civ.).
1391. Fer. tertia a. Bartholem. Hnr. Schorgast aurifaber f. e. civ. fid^t. Hannos Nysser (Lib. not. civ.)²).

¹) 1384. Schöpp. V. (fer. VI. p. Gothardi.)

²) 1424. Heinrich Schorgast der goltsmed hatte seinen Gefellen Cuncze Haffter verklagt vor den Meistern, daß er fremde Arbeiten ausgeführt, während er bei ihm in Lohn war. Die Goldschmiedgesellen nehmen sich des Verklagten an und Schurgast ist genöthigt am Montage nach Graubi die Klage vor den Schöppen zurückzunehmen. (Lib. excessuum.)

1393. Sabb. a. Inv. Nicol. othmuchaw aurifaber f. e. c. fid^t. Jo. Nysser (Lib. not. civ.).
 Fer. Sec. p. Viti. Hannus Swob aurifaber f. e. c. fid^t. Waltherus (Lib. not. civ.).
1396. fer. Sec. ant. Michael. Joh. Dornten aurifaber f. e. c. fid^t. Jo. Lendechin (Lib. not. civ.).
1397. Quart. p. jubil. Jacobus lueyk (?) aurifaber f. e. c. fid^t. Waltherus (Lib. not. civ.).
1398. fer. sec. p. Quasim. Andreas firdung aurifaber f. e. c. f. Hangerig (Lib. not. civ.). 1401. — lib. exc. 2.
1399. vig. circumcis. dni. Hannos Briger aurifaber f. e. c. (Lib. not. civ.).
1401. Hannos dorink aurifaber. — Lib. excess. 2.
1402. feria secunda p. Invocavit. Jacobus de Montibus Chutnis (Kuttenberg). Aurifaber f. e. c. (Catalogus Civium); Jacob der Gultsmied vom Berge 1435. 1436. 1439. — Schöpp. XIV.
1403. In die divisionis apostolorum Hannos Scherff aurifaber f. e. c. fid^t. Hannos Nysser (Cat. civ.).
 Vigilia purificationis Mario Eyffogil aurifaber f. e. c. fid^t. Nysser (Cat. civ.).
1406. fer. tertia a. corp. Chri. Niclaus oswald aurifaber f. e. c. fid^t. Buckenschuch (Cat. civ.). 1420. — Schöpp. XII.; 1428. — Schöpp. XIII.
 Eodem die (sec. fer. a. Agnetem) Jacobus wingasser aurifaber f. e. c. fid^t. jurati (Cat. civ.); 1407. Am freit. n. Jacobi — Schöpp. IX.
1408. In die st. cathedr. Petri Nicol. liphart aurifaber f. e. c. fid^t. Henr. Schurgast (Cat. civ.); 1417. — Liber excessuum 3.
 Sabbat, p. exalt. cruc. Stephanus Eriber aurifaber f. e. c. fid^t. Bockenschuch (Cat. civ.); meister Steffan der Goltsmed 1422. — Lib. exc. 4.
1409. Feria sec. p. Lucio Johannes gesesse Aurifaber f. e. c. fid^t. Johannes Neisser (Cat. civ.).
1410. Feria tertia p. Egidij Nicolaus Czipser Aurifaber f. e. c. fid^t. Landecke (Cat. civ.); 1419. — Lib. excessuum 3.
1412. In vig. Corp. Chri. Petrus vicker Aurifaber f. e. c. fid^t. Jurati (Cat. civ.). 1430 am freit. n. Assumpt. Mar. Schöpp. XIII.
 fer. sec. p. lucie laurencius Tompke aurifaber f. e. c. fid^t. Jur. (Cat. civ.).
1414. Ipso die sancti Anthonij Mathias kawder Aurifaber f. e. c. fid^t. Jurati (Cat. civ.); 1423. — Schöpp. XII.
 feria quarta p. Brittij (?) Johannes Beyer Aurifaber f. e. c. fid^t. Steiche Jacob (Cat. civ.). 1432 freit. n. Jubilate. — Schöpp. XIII.
1415. Ipso die francisci Andreas Crummendorff Aurifaber f. e. c. fid^t. N. Crummendorff (Cat. civ.).
1417. Sigmund Goltsmed — am freitag n. Laurencij. Schöpp. XII.; Sigmund kesseler der goltsmed 1419 Montag nach Invocavit. — Schöpp. XII.
1419. fer. tertia p. trinitatis Joh. Schultis Aurifaber f. e. c. fid^t. Jurati (Cat. civ.). 1429. — Schöpp. XIII.
1421. Feria secunda p. Barth. Johannes Crommen-
 dorff¹⁾ aurifaber } facti sunt cives fideiusse-
 Eodem die Heinricus Sachse aurifaber } runt Jurati (Cat. civ.).

¹⁾ 1441. Montag nach Oculi. Schöpp. XIV.

1422. fer. terciā p. Reminiscere Bartholomeus Neysser aurifaber f. e. c. fidt. Jurati (Cat. civ.)
 Fer. sec. p. Francisci daniel Nicolaus aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.); Niclas daniel goltsmed 1432 freitag nach Valentini. — Schöpp. XIII.
1423. Sabb. p. Mich. Ffrenzel heyneze } aurifabri f. s. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
 Eodem die Nicolaus Bornbach }
1424. fer. 2. p. Mathie apli. Paulus kaufman aurifaber f. e. c. jurati fidt. (Cat. civ.).
 Eodem die (sti. Augustini) Henricus de Misna }
 aurifaber f. e. c. } jurati aurifabrorum fidt.
 Eodem die Johannes Newmeister aurifaber } (Cat. civ.).
 f. e. c. }
- Fer. sext. p. cruc. exaltac. Hannschko friberg aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.); H. v. freyburg 1434. — Schöpp. XIV.
1425. Sabbato a. Oculi Conradus Heffter Aurifaber f. e. c. fidt. Mathias Cawder (Cat. civ.). 1441 Montag nach Oculi. — Schöpp. XIV.
1426. In vig. purif. beato marie Burhardus Slaher aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
 Eodem die (fer. sext. Dionisij) Heinrich Haker aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
1429. fer. sext. a. Hedwigis Stephanus Stoppe Aurifaber f. e. c. } fidt. jurati (Cat. civ.).
 eodem die Lorenz Polaks Aurifaber f. e. c. }
1430. fer. sec. a. kathedr. Petri Niclas Polak¹⁾ Aurifaber f. e. c. } fidt. jurati (Cat. civ.).
 Eodem die Paul Juncher Aurifaber f. e. c. }
- Jacob Sachse der goltsmed. — Lib. exc. s.
1432. Wenzel gultsmed. — freit. v. Allexii. — Schöppenb. XIII. Am freitage vor festum galli confessoris. —
 Meister Heinrich Hogkorn der gultsmed. — Schöpp. XIII. 1434. Montag n. Invoc. — Schöpp. XIV.
1433. In die sancte Agnethis Hannos Stetin aurifaber f. e. c. fidt. Petrus Ficker (Cat. civ.).
1434. fer. sec. a. Mich. Petir Sack aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
1435. fer. sec. a. francisci Mathias de Canth aurifaber f. e. c. fidt. jur. (Cat. civ.).
 Henning Weppusch der Gultsmet. Am freitag nach Quasim. — 1436 am freit. in octav. Epiph. — 1450 am freit. n. mis. dni. — (Sch. XIV.)
1436. fer. sec. p. Jubil. Jacobus de Cothbus Aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
 Sabbato p. Assumpcionis marie Vincencius Crommendorff aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
1437. Eod. die (sti. Luce Evang.) Steffan Stocke aurifaber f. e. c. fidt. jurati (Cat. civ.).
1438. fer. sext. a. Purif. Mar. Hannes Ficker Aurifaber f. e. c. fidt. jur. (Cat. civ.).

¹⁾ 1431 freit. n. francisci; 1433 sexta p. epiph. — Schöppenb. XIII.

- fer. sec. p. Laurencij Gregor Snorrepfeil Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1439. fer. sext. ant. appar. dni. Georgius Schewenpflug aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1440. Sabb. a. voc. jocundit. Wincencius Rudolff aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1441. fer. sec. a. Mich. Jorge Heyne aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.);
1450 Montag n. Oculi. — Schöppenb. XIV.
1443. Fer. quart. p. Circum. dni. Vincencius Eynsedil aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
Fer. sext. p. predict. fest. Niclas Slochaw aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
Eodem die Pael Crommendorff aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1444. Vigil. Symonis et Jude Hans Arnold aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1445. Sabbato p. Laurencij Jacobus Bockendorff aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1446. Fer. terciap. Dyonisij Caspar Arnolt Aurifaber f. e. c. fid^t jur. (Cat. civ.).
1447. Fer. sext. a. Invoc. Vitus landiskroner aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1449. Fer. sec. p. Hedwigis Niclas Rotchen alias sachse aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.). 1450. Montag nach Oculi. — Schöpp. XIV.
1450. Sabb. a. Judica Augustinus kunczilman Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.). 1450. f. VI. a. Lucie virg. Schöpp. XIV.
ffer. 3^a p. vinc. petri. Merten abeczüher Goltsmed f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
fer. 2^a a. Symonis et Jude Stephanus Sachse Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.). 1472. sext. a. Viti martyr. — Schöpp. XVII.
1452. Fer. quart. p. convers. pauli Heynrich falkenstein Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
Fer. sec. a. Purif. Mar. Niclas Waldenburg Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1453. Sabb. p. Francisci. Nicol. Kynast Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
Fer. quart. a. Mart. Thomas Briger Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.). 1466. — Schöpp. XVII.
1454. Fer. terciap. Petri ad vincula Heinrich Sachse aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1455. Sext. fer. a. Symonis et Jude apostolorum Johannes Briger aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1456. Ipsa die Ste. Dorothee et martyr. hans Bisdorff aurifaber f. e. c. fideiusse-
runt jurati (Cat. civ.).
1459. fer. sexta a. Inv. Mertin rorman } aurifabri facti sunt cives fid^t jurati
eodem die Niclas Daniel } (Cat. civ.).
1460. feria secunda die vig. Simonis et Jude Lorencz polack goltsmed f. e. c. (Cat. civ.).
fer. sext. a. Inv. lorencz Cretsmer }
eodem die Caspar Cuttencer } aurifabri f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
eodem die Hanns Firecke }

1462. Sext. fer. p. diem Cinerum Jacob Cuncz Aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.); 1455 Sext. fer. p. Corp. Christi. (Schöpp. XVII.)
1463. Secunda fer. post dominicam Oculi Vincencius Eynsedil aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1464. Am freitag vor Inv. Lucas Sweideler } aurifabri f. s. c. fid^t jurati (Cat. Eadem die Gregor Ritter { civ.).
1466. Mathis Stanke aurifaber f. e. c. sabb. a. Inv. fid^t jurati (Cat. civ.).
1467. Sabb. a. Invoc. Heinrich Willisch aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1468. Nielas werner Goltsmedt f. c. fid. Jurati. fer. 6^a die sti. Jeronimi (Cat. civ.); 2470. Sec. p. Oculi, 1471. Sext. a. Appoll. virg. — Schöpp. XVII.
1469. Am freitag vor Vocem Jocunditatis bartusch wyrmer aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. Civ.).
1472. Am freitag vor Invoc. Scholt pfnurre goltsmed f. c. fid^t jur. (Cat. civ.).
1474. Am freitag vor Invoc. steffan siezefrey aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1475. Gregor Strader cyn goltsmet f. c. fer. quarta p. Georgis fid^t jurati (Cat. civ.).
1476. Hans pfnurre Goltsmet f. c. fer. sext. a. Invoc. fid^t jurati (Cat. civ.).
1477. Hans Rewsse Goltsmit f. c. die ut supra (Am freitage vor Inv.) fid^t jurati (Cat. civ.).
1478. Am sand Dorotheen tag lamprecht smedt aurifaber f. e. c. fid^t jurati (Cat. civ.).
1481. Anthonius Hofeman aurifaber f. c. fer. sext. a. Inv. (Cat. civ.).
1491. Michel Packil } aurifabri f. c. 3^a p. Quasimodog. Seniores fid^t (Cat. Caspar Hanelin { civ.).
1492. Peter Franke Goltschmid f. c. fer. sext. p. Cinerum. Sen fid^t (Cat. civ.).
1494. Georg gultsmyd aurifaber f. c. ffer. VI. p. dom. Esto mihi (Cat. civ.).
1499. Hans fotehen goltschmydt c. f. Sext. a. Inv. (Cat. civ.).
1500. Mertin Hennig } goltschmyde c. f. s.
hans wustermacher } Sext. a. Invoc. (Cat. civ.).
1501. Christoff pfnorre } aurifabri c. f.
Steffan Cringel } Sext. a. Inv. (Cat. civ.).
1503. Oswald Ruter goltschmydth f. e. c. fer. VII. a. Thome apli (Cat. civ.).
1504. Wenczil goltschmydt. goltschmydt c. f. Sext. p. Ciner. (Cat. civ.).
1506. Pawl bock aurifaber c. f. Sext. a. dom. Inv. (Cat. civ.).
1508. Hanns krafftzober aurifaber C. f. Sec. a. Inv. (Cat. civ.).
1509. Andres heydecker aurifaber c. f. Sext. a. Inv. (Cat. civ.).
1511. Hanns seybor } goltschmide c. f.
Nielas montzer } Sext. p. Ciner.
Wolffgang wustremetze } (Cat. civ.).
1513. Stenczil goltschmidt } goltschmide c. f.
Hans lötterman } fer. VI. a. Invoc. (Cat. civ.).
1514. Merten Vitge aurifaber C. f. Sext. p. Cinerum (Cat. civ.).

Da ich meine Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf gerichtet hatte, Notizen über die älteren Maler in den Stadtbüchern zu suchen, so ist es wohl möglich, daß mir mancher Goldschmiedsname entgangen ist. Ich verzichte daher von Anfang an auf den Anspruch eine nur annähernd vollständige Liste geliefert zu haben, hoffe aber durch dies Namensverzeichnis eine weitere Forschung erleichtert und wenigstens das Factum constatirt zu haben, daß Breslau eine bedeutende Anzahl Goldschmiede ernährte, daß es also wahrscheinlich für weiteren Umkreis den Bedürfnissen genügt. Von Münzen, die doch meist auch der Goldschmiedezunft angehörten, habe ich nur zwei Namen auffinden können. Es sind folgende:

1429. In die sti. Lamperti Paulus Winkeler monetarius f. e. c. fidt. Sacharias (Cat. civ.).

1475. Steffan clinger ein monzer f. c. fer. sext. p. Laurencij (Cat. civ.).



XV.

Das Testament Peter Eschenloers und der Streit um den Nachlaß seiner Ehefrau.

Mitgetheilt von G. Korn.

Im vorhergehenden Hefte dieser Zeitschrift hat Herr Alwin Schulz dankenswerthe Beiträge zur Geschichte Peter Eschenloers geliefert; nur ist es zu bedauern, daß er dabei nicht im Zusammenhange mit dem geblieben ist, was bereits durch frühere Forschungen über die Lebensverhältnisse und Familie des Breslauer Historiographen bekannt geworden war. In Klose's „Darstellung der inneren Verhältnisse Breslan's vom Jahre 1458 bis 1526,“ welche in Stenzel's Scriptores tom III. gedruckt ist, finden sich von Seite 338 bis 342 reichhaltige Nachrichten über Eschenloers Abstammung, seine Thätigkeit als Gesandter und Unterhändler der Stadt, seine Familie und seine Vermögensumstände. Manches ist dort bereits angemerkt, was Herr Schulz als neu zum zweiten Male bringt. Auch das Elogium, von dem Herr Schulz annimmt, daß es in dem verloren gegangenen zehnten Bande der libri excessuum des Rathsarchivs gestanden habe, ist von Klose aus dem Signaturbuche des Jahres 1481, in welchem Eschenloer starb, mitgetheilt, und zum Ueberflus noch ein anderes aus einer Handschrift der rhedigerschen Bibliothek. Herr Schulz kennt von Eschenloers Kindern nur zwei, einen Sohn Albrecht, der aber nicht 1478, sondern erst ein Jahr später geboren ist (Kunisch Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau II. S. 400) und eine Tochter Dorothea, während Klose von neun Kindern spricht. Von ihm erfahren wir auch, daß Eschenloer, ehe er sich mit der Barbara

Prokopin verheirathete, bereits einmal anderweit verheirathet gewesen war, da bei der Erbtheilung im Jahre 1483 ein Stieffohn der Frau Barbara, Namens Michael, erwähnt wird, welcher des Vaters „goldenen Daumenring“ als praecipuum erhielt. Ein bisher noch nicht bekannt gewordener magdeburger Schöppenspruch giebt uns von dem letzten Willen Eschenloers Nachricht. Derselbe hatte seiner Frau die Hälfte seines ganzen Vermögens verreicht, und als solche sein Haus nebst einem Kram und Garten bezeichnet, die andere Hälfte aber seinen Kindern vermacht. Das Haus ist unstreitig das von ihm auf der Albrechtsstraße 1460 erworbene (Schulz S. 58), von dem er noch 1480 zwei Mark Zins ablöst (Klose bei Stenzel a. a. D. S. 341). Der Garten, um welchen es sich handelt, war auf dem Schweidnitzer Ager, also in der Nähe der Gartenstraße, gelegen und 1480 um 45 Gulden ungr. erkaufte worden. (Klose a. a. D. S. 341.) In der Erbtheilung, welche darauf im zweiten Jahre nach dem Tode Eschenloers vorgenommen wurde, scheint es sich herausgestellt zu haben, daß die Hälfte von Eschenloers Nachlasse mehr betrug, als Haus, Kram und Garten zusammen werth waren, deshalb erhielt die Wittve und jedes der Kinder noch 36 Gulden. Anders wenigstens kann ich die von Klose (a. a. D. S. 342) aus einem jetzt verloren gegangenen Signatirbuche im Auszuge mitgetheilte Notiz nicht mit dem, was der magdeburger Schöppenspruch enthält, in Einklang bringen. — Frau Barbara, die Wittve Eschenloers ging jedoch 1486 eine zweite Ehe mit Johann Zacharia ein, dem sie zwei Kinder gebar. Nach ihrem Tode veräußerte ihr zweiter Mann den Kram, und nachdem auch er gestorben war, thaten die Vormünder seiner beiden Kinder mit dem Haus und Garten dasselbe. Frau Barbara war aber ohne letzten Willen gestorben, von Rechtswegen waren also ihre Kinder aus erster und zweiter Ehe zu gleichen Theilen zu ihrer Erbschaft berufen. Die aus erster Ehe nahmen daher die Vormünder ihrer Halbgeschwister, wegen des Nachlasses ihrer Mutter, dessen diese sich unredtmäßiger Weise angemacht hätten, in Anspruch; die magdeburger Schöffen, denen die Entscheidung der Sache von Breslau aus anheim gegeben wurde, verurtheilten die Verklagten auch zur Rückgewährung alles dessen, was den Klägern seit dem Tode ihrer Mutter aus deren Nachlasse entwährt worden sei. Ein Spruch, von dem es freilich noch dahin steht, ob er dem

Partikularrechte der Stadt Breslau in allen Punkten Rechnung trägt. Ich theile das auch rechtshistorisch interessante Dokument hier mit:

Unsere frundliche dinst zuvor. Ersamen weisen herren, besunder gunstige gonner! Vor vnnß scheppen zu Breslau seyn komern czw gerichte czwey parth: Nemlich magister Johannes Beher in macht Bernhardini Melczers, stadtschreybers zu Gorlitz, vnd der selbige forder inn macht Anthonii, Walpurgis, Clare, Lucie, Barbare vnd Dorothee, etwan magistri Petri Eschenloers, etwan unserß Stadtschreybers, nachgelassene kynder, elegen, an eynem vnd magister Heinrichs Kyndlinger, licentiatuß, inn macht vnd vormundschafft Johannis vnd magdalene, etwan Johannis Zacharie nachgelassene kynder, antwurtter anders teylß, vnd der gnante magister Johannes Beher in obiu irczalter macht hat im lassen bedingen vnser Stadt Recht vnd alles wes im zu seynem rechten notdorfft were vnd vermelte durch seynen Rechtshelffer czum ersten also:

Ersamen herren, nachdeme magister Petrus Eschenloer etwan todishalben abegegangen, hat er Barbare, seynen elichen haußfrawen, die helffte all seynen gutter, die er hinder im gelassen hat, nemlich eyn hawß, crom vnd gartten vffgeben vnd die ander helffte iren beyden leibiszerben obingemelt vormachet. Darnach hat die gnante fraw Barbara nach seinem tode eynen andern man, nemlich Johannem Zacharie czur ehe genommen vnd etliche kynder nemlich Johannem vnd Magdalenam vnmundig mit im geczewget vnd inworben vnd die vormelte fraw Barbara hat dem selbigen Johanni Zacharie, irem elichen manne, sulche erbliche gutter vnd ligende grunde an crefftigen stellen nye vorreicht nach vffgetragen vnd also ane vffgobe vorstorben. Do ist Johannes Zacharie mit seynen vnmundischen czweien kyndern inn den guttern blieben vnd hette derselbigen nach seynem willen gebraucht vnd genossen vnd den crom mit aller ware ane willen vnd wissen der obgnanten magistri Petri Eschenloers sechs kynderen, nach deme sie außlendisch vnd eynsteyles vnmundisch gewest seyn, vorkawffet. Darnach were der vormelte Johannes Zacharie auch vorstorben, vnd derselbigen czweier kynder vormunde, nemlich Johannis vnd Magdalene, vnd besunder doctor Christofforns, eyn geistlicher geordinter Thumherre vnd begeben mau, des vorstorben Johannis Zacharie rechter naturlicher Bruder, hette sich der gnanten gutter vndirczogen and des hawßes auch hinder willen vnd wissen magistri Petri Eschenloers

nachgelassen sechs kinder obingemelt vorkawffet, so begert der vormelte magister Johannes Behr inn macht des obgemelten stadtschreibers von Gorlitz vnd derselbige forder inn macht magistri Petri Eschenloers nachgelassen kinder, also der rechten erben, inn die gütter, nemlich haws, crom, vnd gartten sie nach rechten erbegange eynzuweisen, angesehen, daß die gnante frau Barbara ir mutter inn sollem busen irem manne Johanni Zacharie an enden do is crafft hette vnuorgeben blieben seyn, vnd der erbgang vff die kinder vorgenant vnd czwey mit Johanni Zacharie geczewget czu gleichem teyle komen vnd gefallen seyn, vnd der selbigen czwyer kinder vormunde vnd forderlich doctor Cristofforus hetten sulche erbe vnd gutter, die er denne inn obgemelter macht vff Czweytausent gulden gewirdigit hat, czu rechte, die weile die kinder eynsteyles awßlendisch vnd vnmundig gewest seyn, nicht mogen verkewffen vnd sunderlich nicht vorweren vnd die kawffer sulden sich billich an ire vorkawffer als die wehrmaune halten vnd heischet von den gnanten vormunden an stat der gemelten sechs kynder mütterliche angefelle darombe bescheyt vnd geungsamlich antwort vnd hoffet, er solle des czu rechte von im bekomen vnd setzet das vff des rechten irkenthniß.

Dafegen magister Heinrichs Kyndlinger licenciatus in vormundschaft Johannis vnd magdalene, etwan Johannis Zacharie nachgelassen vnmundischen kynder, vnd dingete im der stadt recht, gnade vnd wilfore vnd alles, wes im czu seynem rechten nodt were, durch sich selbist also:

Ersamen herren, do Johannes Zacharie, dem got genedig sey, todishalben vorstorben vnd abegegangen, hat er nach im gelassen czwey vnmundische kynder, nemlich Johannem vnd Magdalenam, auch czwey erbe, nemlich eyn haws vnd gartten, sunder den crom hat er bey lebendigen leibe selbist vorkawfft. Darnach nach seynem tode haben derselbigen czwyer vnmundischen nachgelassen kynder vormunde vor das beste irfant, vnd sulch haws vorkawffet vnd die besitzer der selbigen gutter haben ir recht damyte begangen; als nemlich die vffgebothenn vp irenn ersten tag, den andern, den dritten vnd vff iren vierden dingtag nach deme alhie czu Breslaw gewonheyt vnd recht ist. Auch die vormelten magistri Petri Eschenloers sechs kynder, wie recht ist, darczu vorsynnebot lawts der ersten copien vnd antwort des richters von Gorlitz die er derhalben an den stadtfyht alhie czu Breslaw gethaenn hatt, also, wes sie czu den gemelten guttern rechtis

zu haben vormeyneten daß sie dasselbige inn iar vnd tagt regeten, vnd vorbredten. Nu hetten sie die iarisfriste vorswigen vnd die besitzger der selbigen gutter hetten die geruglichen iar vnd tag ane rechtisanspruchhe beseffen. So denne nu die besitzger der selbigen gutter alle recht damyte nach dieser stadt recht vunde gewonheit begangen haben, die auch iar vnd tag an des rechten anspruchhe beseffen, vnd die gemelten magistri Petri Eschenloers sechs kynder haben inn iar vnd tag sulche gutter mit rechte nye angesprochen. So hoffet der vormelte vormunde zu rechte, sie haben ir rechte, daß sie irer mutter halben zu sulchen nachgelassen guttern zu haben vormeynen, vorswigen. So sie denne ir recht daran vorswigen haben, so bedurff er dem vormelten Johann Beher inn seyner macht der gutter halben vnd furderlichen des cromeß, den Johannes Zacharie bey seynen leben vorkawfft hat, derhalben nicht antwurten, vnd setzjet das vff des rechten irkentniß.

Dawider magister Johannis Beher inne vorbemelter macht bey seynen rechtshelffer also:

Ersamen herren, nachdeme magister Henricus Rindlinger vorbrenget eyne die ander rechtis vorbottunge von dem stadtfoht alhie zu Breslaw an den richter zu Gorlitz gescheen 1c., so hoffet er zu rechte, daß sulche rechtis vorbottunge den gemelten kyndern vnd sunderlich den vieren, also Anthonio, Walpurgis, Barbare vnd Dorothee vnshedelich sey derhalben, so sich eyn außlendisscher inn dreyßigk iaren vnd iar vnd tag, auch eyn vnmundiger, die weile er vnmundig ist, an seynem erbeteyl nicht vorsweigen kon, vnd derhalben, daß sich dieselbigen kynder, die außlendissch vnd vnmundisch gewest seyn, nicht vorswigen hetten, so hat er vorbracht eynen vorbottungsbrieff im vierundnewnczigisten gegeben, des er sich denne in seyner macht vormeynet zu halden, des Copien wir euch die dritte hie myte senden vnd hoffet zu rechte er habe in obgemelter macht, lawts des selbigen Copien nichtis vorswigen, sunder magister Henricus Rindlinger inn vormundschafft Johannis Zacharie nachgelassen kynderen sal im vmb ir mutterlich angeselle zu rechte antwurten, vnd setzjet das vff des rechten irkentniß, vnd behelt im, vff die hewptsache, wo is nott seyn wurde, lawterunge, beginrede vnd einsagen zu thun, vnd suste alles, wes im zu seynem recht nott ist, vnd hoffet zu rechte, er sal des zu rechte bekommen von rechtiswegen, vnd setzjet das vff ewer vnd des rechten irkentniß.

Darkegin magister Henricus Kyndlingern licenciatus inn obenberurter macht Johannis vnd Magdalene, des bemelten Johannis Zacharie nachgelassen vnmundtlichen kynder, durch sich selbst also:

Ersame herren, die rechtisverbottunge inn diesem vierundnewnczigisten iare gescheen ist der ersten vnd der anderen rechtisverbottunge vnschadelichen derhalben, daß sie lawt vnd besaget, daß der richter zu Gorlitz zu rechte vorsynnebotten sal frawen Walpurg vnd iuncfraw Dorotheam, auch Barbaram, Albrecht Schmydhynne, vnd Anthonium, so er da were, ader ire vormunde lawts der dritten copien, sunder fraw Clara vnd Lucia weren vormols zu rechte verbott lawts der ersten vnd der anderen copien vnd weren den gerichtten vnghehorsam gewest, damyte sie ir recht nach iarißfriste vorswigen hetten, die vorsynnebottunge ader inn diesem vierundnewnczigistin iare gescheen ist nicht frawen Clare vnd Lucie halben geschehenn, sunder derhalben, daß der richter von Gorlitz inn seynner antwurt schreybet vnd vormeldet, daß etzliche kynder nicht mündigk, etzliche nicht eynheimisch seyn, damyte die selbigen ader ire vormunden auch zu rechte verbott wurden. Damyte sich Clara vnd Lucia vormals genugsamlich verbott vnd ir recht vorswigen haben, mit dieser itczunder vorsynnebottunge, nest gescheen, sampt den andern, die do mündigk vnd eynheimisch gewest seyn, gantz nichtis behelfen mogen, vnd hoffet, er bedurffe inn obgemelter macht Johannis Zacharie nachgelassen kynder dem vormelten Johann Beher in vorberurter macht magistri Petri Eßchenloers vnd frawen Barbare, seynner elichen hawßfrawen, nachgelassen sechs kyndern vnd fürderlichenn frawen Clare vnd Lucie vmb ir angestaltten clagen ires mutterlichen angefells halben derhalben weiter nicht antwurtten von rechtiswegen, vnd setzet daß vff ewer vnd des rechten irkenthniß. Wo ym aber inn dem rechten vff die hewptsachen antwurt zu thuen czuercant wurde, daß er denne nicht hoffet, darczu behest er im macht, ortilßlawternnge, keginrede vnd einsagen zu thuen zu excipiren, repliciren, dupliciren, triplicen, quadrupliciren 2c. vnd susse alles, wes im zu rechte nodt recht seyn wirt, vnd hoffet, er des zu rechte zu bekomen, vnd setzet daß vff ewer vnd des rechten irkenthniß.

Vff sulcher beyder part clage, antwurt, keginrede vnd einsagen haben wir ir gelt genomen bitende ewer ersame weißheit, dar vff recht zu sprechen vnd daß vnns bey diesem vnserem boten beschriben zwsenden.

Bordienen wir allezeit willig. Geben vnder vnserem stadt inngesigel am sonnabinde vor crucis exaltacionis anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo quarto.

Hirvff sprechen wir scheppen zu Mayd. vor recht:

Nach dem das vormalß meyster Peter Eschenloer der gnanten frauen Barbaren, seyner eelichen haußfrauen vffgegeben vnd verreichet hat die helffte aller seyner guter; als nemlich eyn hauß, cram vund garten, vund die ander helffte seyner leybeserben von ihn beyden gezeuget, daß darnach meyster Peter verstorben vnd die frawe den genanten Johannem Ezacharie darnach zu ehe genomen vnd mit im ouch zwey kinder als nemlichen Johannem vund magdalenen gezeuget vund die gnante frawe Barbara die vorberurten guter als stehen eygen vnd liggende grunde, die ir von gabe wegen ihres vorigen mannes angekommen, dem gnanten Johanni Ezacharie, irem andern manne in crefftigen stellen, als vor gericht, darinnen die gutere gelegen vund vorerbit seyn, nicht vßgeben noch verreichet hat, so seyn auch solche gutere nach dem tode der obgemelten frauen Barbaren an ire kindere von meyster Peter Eschenloer sowol, als uf die zwey kinder, von Johannes Ezacharien gezeuget, zu gleichem theyle nach personenzale gekomen vund gefallen, vund Johannes Ezacharie hat an den selbigen gutern bey seinem leben als nemlichen den cram vund ouch seyner gelassen kindere formndere das hauß zu vorkauffen nicht macht gehabt, daß er den kindern, von meyster Peter gezeuget, hette hinderlich noch schädlich seyn mogen; sy haben ouch darannen eynen andern keyn besser, dannen sie selber darannen gehabt vorkauffen noch vergeben mogen; sundern sey müssen obgemelten meyster Peters kindern zu irem geborlichen mütterlichen anteyl wie vorberurt kommen lassen, vnd darannen kan in die vorberurte vorsynnebotung ap vund wy sie ouch bereyt inlendisch vnd mündich gewest weren, in deßer sachen uber stehend eygen vund liggenden grunden nicht hinderlich seyn, sey haben sich ouch mit eynes iahres frist dar annen nicht versweygen noch versewmen mogen. Von rechts wegen. Vorsigelt mit vnserm ingesigel.

XVI.

Magister Fabian Franck, der erste deutsche Orthograph.

Von Dr. Franz Weber in Halberstadt.

Rudolf von Raumer hat das Verdienst, in dem vortrefflichen Werke seines Vaters, der „Geschichte der Pädagogik,“ zum ersten Male auf Fabian Franck, den Stammvater der deutschen Orthographen aufmerksam gemacht und dessen Verdienste an's Licht gezogen zu haben ¹⁾). Inzwischen konnte die Anlage des Werkes dem alten Magister nur zwei Seiten gönnen, so daß vielleicht nachstehender Auszug aus dem merkwürdigen und seltenen Buche, besonders da mir keine spätere Hinweisung auf unsern Orthographen zu Gesicht gekommen, den deutschen Sprachforschern erwünscht sein wird. Zudem benutzte Raumer nur die erste, dürftige Ausgabe desselben aus der Meusebach'schen Bibliothek, während die vor mir liegende, meines Wissens bisher unbekannte zweite Ausgabe nicht nur umfangreicher ist ²⁾), sondern sich auch, wie wir sehen werden, von der Befriedigung des täglichen Bedürfnisses der Schreiber mehr zu den pädagogischen Zwecken der Schule wendet, also von größerem wissenschaftlichen Werthe ist. Leider habe ich das Exemplar der königlichen Bibliothek zu Berlin nicht benutzen können, und muß deshalb eine

1) Raumer, Geschichte der Pädagogik, III. b. S. 27 f. (Stuttgart 1852).

2) Die erste Auflage enthält nach Raumer die „Orthographie“ auf Bl. 2—11 und das Kanzleibuch auf Bl. 11—44; die zweite Aufl.: 1) Titelblatt, 2) Dedication auf Bl. 2—5^a. (unpaginirt), 3) das Kanzleibuch auf Bl. 5^b. (s. p.) — 145^b, 4) die Orthographie auf Bl. 146^a. — 173^a, 5) das Register auf Bl. 173^b. — 176^a. (s. p.)

eingehendere Vergleichung beider Ausgaben dortigen Sprachforschern überlassen.

I.

Der Titel des Franck'schen Buches lautet:

1. Ausgabe: „Teutscher Sprach Art vnd Eysenschafft. Orthographie, Gerecht Buochstaabig Teutsch zu schreiben. New Kanklei, iez braendiger, gerechter Practick formliche Missiunen vnd Schrifften, an iede Person rechtmessig zu stellen, außß kürzt begriffen. M. Fabian Franck. Frankfurt am Main. 1531¹⁾.“
2. Ausgabe: „Das Canklei vnd Titelbüchlin / sampt der Orthographien / M. Fabiani francks / Wie man Sendbriefe förmlich / stellen / Idem Stand seinen gebürlichen Titel geben / Darzu recht Deutsch schreiben vnd reden soll. Anderwertß von jm vbersehen / Inn vielen anweisungen vnd geschlechten der verbrieffungen verbessert vnd gemehret / Mit dem Register. 1c. M.D.XXXVIII.“ Am Schluß: „Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Frischmut. M.D.XXXIX.“²⁾ 8°.

Ueber das Leben Fabian Franck's³⁾ habe ich nur in Erfahrung gebracht, was in beiden Ausgaben zusammenzulesen ist. Er war aus „Ußelaw⁴⁾ in Schlesiens, freier Künste Magister“ und „Burger zum Bunzlaw,“ wo er ein eigenes Haus besaß und das Buch zum ersten Male edirte⁵⁾. Wahrscheinlich als solcher unterrichtete er den Markgrafen Johann von Brandenburg, nicht aber dessen Bruder, den

¹⁾ Raumer, a. a. O. — Sollte „Frankfurt am Main“ nicht Druckfehler sein, oder das Manuscript eines schlesiischen Schulmeisters 1531 doch schon den Weg nach Frankfurt am Main gefunden haben?

²⁾ Der Druck dieser Ausgabe ist vielfach incorrect, zuweilen (Bl. 162^a, 167^b.) sogar sinnentstellend. — Raumer erwähnt nach einer handschriftl. Bemerkung im Mausebach'schen Ex. noch einer, ihm und mir unbekannten Straßburger Ausgabe.

³⁾ Raumer schreibt durchweg „Frankf.“; in der zweiten Ausgabe schreibt sich der Verf. unter der Dedication und Bl. 110^b. ebenso; auf dem Haupttitelblatt aber, sowie in der Ueberschrift zur Orthographie und Blatt 111. steht „Francks,“ „Frank“ und „Franken.“ Er selbst rechtfertigt diese doppelte Schreibweise Bl. 157^b.

⁴⁾ Ußlau, Ußel, Pösl. im Rgbz. Liegnitz, Kr. u. bei Bunzlaw. 1010 Einwohner, u. s. w. Payne's Illustriertes Deutschland. Königreich Preußen. S. 18.

⁵⁾ Raumer, a. a. O. Zweite Ausg. Bl. 110^b. ff., wo er (jedemfalls bei seiner Uebersiedlung nach Frankfurt) das Haus an den Bürger „Clemet Stigler“ für 148 Thlr. verkauft. Schade, daß den Documenten die Jahrzahl fehlt!

Kurfürsten Joachim II., in den Elementen¹⁾ und wurde von diesen Fürsten, jedenfalls aus Dankbarkeit²⁾, nach ihrem Regierungsantritt behufs Gründung einer deutschen Volksschule nach Frankfurt an der Oder berufen³⁾, aus welcher Stadt auch die zweite Ausgabe vom 3. Juli 1538 datirt ist. Um sich seinerseits dankbar zu erweisen, widmete er seinen fürstlichen Gönnern das Büchlein in seiner neuen Gestalt⁴⁾, während die erste Ausgabe keine Dedication zu haben scheint⁵⁾. Weiter ist mir von seinem Leben und Wirken nichts bekannt⁶⁾; ob er namentlich seine Pläne, noch mehr sprachliche Schriften⁷⁾ für seine Schule zu schreiben, ausgeführt hat, muß ich dahin gestellt sein lassen. Uebrigens erscheint sein Charakter aus der Dedication und den Vorreden oft in reiner, liebenswürdiger Bescheidenheit⁸⁾, nur gegen die Verächter der deutschen Sprache und die „Modisten“ ergreift ihn oft ein heiliger Zorn. Eine gelehrte Bildung scheint er nicht genossen zu haben; er gesteht wenigstens selbst seine Unkenntniß der lateinischen Sprache ein⁹⁾.

So gering diese biographischen Notizen sind, so sind sie doch geschickt genug, auf den Zweck und den Werth des Buches das nöthige Licht zu

1) In der Dedication der 2. Ausgabe an Joachim und Johann heist es (unpag. Bl. 3b.): „Vnd E. K. G. (nicht: „E. K. F. G.“ wie sonst, wenn Joachim apostrophirt wird) inn iren Zungen jaren, ansehnlich die Buchstaben von mir kennen, darzu schreiben vnd lesen gelernt vnd unterweist ist worden.“

2) So gesteht er Bl. 3b. (s. p.), das Buch neu bearbeitet und für seine Schule eingerichtet zu haben, „das ich nicht als ein mußig genger vnd vnnutzer knecht, oder als der sich für E. K. G. schewete u. s. w. befunden mocht werden.“

3) „Das E. K. G. auff beger, mich alher inn ire stad, eine Ordensliche deutsche schul, für die gemeine jugent (so zum studio vnd belerung der sprachen, Latinißch, Griechisch ic. Zum teil vngeschickt, zum teil auch vnuermüdend seind, inn deubtscher sprache, vnd sunst inn dem, so inen zu irem beruff vnd gewerb dienen mocht / gruntlich unterweist wurden) anzurichten vnd zusoddern gnediglich erfordert haben.“ Bl. 3a. f. (s. p.)

4) S. oben S. 361. Anm. 2.

5) Sollte sich die „Kundschaft ehelicher gepurt“ (Bl. 97a. ff.) auf Brand's Vater beziehen, was wohl anzunehmen ist, so hätte dieser sich 1516 in „E.“ (Eiegniß?) niedergelassen. Er bedurfte dazu des Geburtscheins vom „Scheypen zur Aßlaw des B. weichbilds.“ Sollte Fr. dann hier den Markgraf Johann (geb. 1513) unterrichtet haben?

6) Bl. 4a. b. (s. p.), Bl. 147b., wo er verspricht, mehr zu schreiben, wenn sein „teglich vnnuß“ ihn nicht daran hindern sollte. —

7) Namentlich Bl. 2a. b., 145b., 149a.

8) „Den vngelernten Laien, vnd vns allen (so der heuptsprachen nicht geübt noch fundig“) u. s. w. Bl. 146b.

werfen. Die erste Ausgabe dürfte ganz zu der zweiten Kategorie, in welche Raumer die Ursprünge der deutschen Grammatik theilt, gehören, zu den Kanzleibüchern ¹⁾, deren Formularen zu Briefen u. s. w. ein nothdürftiger Abriß der deutschen Orthographie beigelegt ist. In der zweiten Ausgabe jedoch ist die Orthographie weit selbstständiger herausgebildet; es hatte sich in den sieben dazwischen liegenden Jahren eben manches geändert. Abgesehen davon, daß das Hochdeutsche durch Luther's Schriften schon tiefere Wurzeln geschlagen und so dem Empiriker manche Hindernisse bereits weggeräumt hatte, war Franck auch inzwischen Rector einer deutschen Schule geworden, deren Bedürfnis diese selbstständige Entwicklung der Orthographie nahe legte. So wendet er sich auch in derselben fast ausschließlich an die lernende Jugend, betont öfters die pädagogischen Zwecke der Schrift ²⁾, ja, scheint einzelne Geseze nur aufgestellt zu haben, um den WBSchülern die erste saure geistige Arbeit zu erleichtern ³⁾. Das Accidentielle der ersten Ausgabe hat sich zum Kanzleibuche al pari gestellt: wir haben hier thatsächlich den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Orthographie des Hochdeutschen ⁴⁾.

Freilich ist er nur eine äußerste Wurzel von der Formenlehre unsrer Schriftsprache. Diese war aus dem wuchernden Neze der Mundarten noch nicht zur Alles beherrschenden Höhe emporgewachsen. Die Verwirrung war demnach noch groß, und Franck selbst klagt, daß nirgends, nicht einmal von den Oberländern das Hochdeutsche richtig gesprochen ⁵⁾, und daß oft in einem Briefe über hundert orthographische Fehler gespürt würden ⁶⁾. Zudem war Franck reiner Empiriker, dem der sichere Boden historischer

1) Franck citirt, außer Kaiser Maximilian's „Cangley“, zwei gleichzeitige Verfasser von Kanzleibüchern, die wir hier gern der gänzlichen Vergessenheit entreißen wollen: „Alexander hugen, Statfchreiber, vnd Johann helias gerichtfchreiber u. s. w. Wirtembergifchen herzogthums.“

2) So Bl. 3^b. (s. p.), Bl. 146^a, 147^a, 158, 168^a, 169^a.^b, 172^a. An die „annemer der vorigen meiner Büchlin, so auff die schreibekunst, Cangley vnd Titelsbüchlin ausgangen,“ wendet er sich nur dreimal: Bl. 147^a, 162^b. u. 171^a.^b.

3) So Bl. 155^b, 156^a. „Vnd wiewol dis bey den geübten fast leichte scheint, so irrent doch die ansahenden oftmals hierinne“ u. s. w.

4) Franck selbst sagt (Bl. 172^a.): Es werde „vielleicht bey etlichen fur ein Newfundig, seltsam oder vnüßig ding angesehen.“ — Das Druckjahr von Zeffamer's „Teutsche Grammatica“ ist wohl noch nicht festgesetzt, obschon Schmidt in seiner „Geschichte der Pädagogik“ III. S. 171 mit Bestimmtheit 1520 nennt.

5) Raumer, a. a. D. 3w. Ausg. Bl. 147^b. f., 171^b, 166^a. 6) Bl. 171^b.

E Sprachstudien, sowie die Kenntniß verwandter und fremder Sprachen gänzlich fehlte. Die Etymologie scheint er gar nicht zu kennen, und wo er wirklich einmal auf sie recurirt¹⁾, opfert er ihre Gesetze oft dem Ufus²⁾. Herrscht aber in einem Falle ein hartnäckiger doppelter Gebrauch, so schwankt er entweder³⁾, oder will sich mit den Gegnern nicht „zanken“⁴⁾,“ hält die Sache „hie zu langweilig und weitleufftig“⁵⁾“ oder überläßt die Entscheidung den „gelerten,“ denen „gut predigen ist“⁶⁾.“ Selbst in seiner eigenen Praxis schwankt er einige Male⁷⁾, ob schon sonst die Orthographie seines Buches, bis auf die augenfälligen Errata des Sebers, von damals seltener Konsequenz zeugt.

Dafür hat aber Frand das große Verdienst, schon damals die beiden andern rationellen Grundgesetze der Orthographie: die richtige Aussprache und die Autorität klassischer Werke gefunden und aufgestellt zu haben. Was die Aussprache betrifft, so hat er, wie Raumer sagt, mit aufmerksamem Ohr im Reiche herumgehört und die eigenthümliche Aussprache der einzelnen Volksstämme belauscht⁸⁾, schäpft sie nun gegenseitig ab, erkennt überall der hochdeutschen den Preis zu⁹⁾ und weist

1) So Bl. 157^a. bei den lateinischen Fremdwörtern, Bl. 157^b. bei den zusammengesetzten Wörtern und den Derivativen und Kompositen von „willen“ und „alle“; Bl. 158^a. bei den Kompositen von „wol“; Bl. 160^a. bei den Nachsilben „heit, haß“ u. s. w.; Bl. 161^b. bei dem „anhang und nachkömlichen“ von „vns, vnd“; Bl. 164^b. bei den Zusammensetzungen von „am, zum“; Bl. 167^b. bei den Zusammensetzungen mit „vor.“ — Ich kann übrigens nicht umhin, hier ein Proöben seiner wissenschaftlichen Kritik zu geben. Nachdem er gelehrt, daß die Ableitungen u. s. w. von „willen“ und „alle“ mit ll zu schreiben sind, fährt er Bl. 158^a. fort: „Man schreibt aber, wolß mit einem b für w oll, **wiewols** auch vom willen herkömpt, **drümb** das (wolll) auch inn einem andern verstand mit duplirten ll geschrieben wird als xlp. wolte u. s. w.“ (jedenfalls lana). — Leise Andeutungen von Grammatik sind sehr selten, so Bl. 154^b; 158^b. f.

2) So Bl. 164^b, 167^b, 168^a. ff.

3) So Bl. 155^b, 156^a, 157^a, 170^a.

4) Bl. 157^a. 5) Bl. 165^a. 6) So Bl. 154^a, 161^b, 165^a. b.

7) So im Worte „Elesier“; beim „y“ am Anfange der Wörter (Bl. 166^b), u. s. w.

8) Er kennt das Mittelhochdeutsch (Bl. 161^b, 166^b, 170^a); von den Dialecten den bairischen (Bl. 152^b, 166^a, 170^a), den schlesißen (Bl. 152^a, 166^b, 167^a, 168^b), den walsißen (?) (Bl. 154^b), den böhmischen (ib.), den fränkischen (Bl. 166^a, 170^a), den meißnißchen (Bl. 167^a, 168^b), den thüringischen (Bl. 167^a), den härzer (ib.), den schwarzwälder, den vogtländer und den schweizerischen (Bl. 170^a).

9) Bl. 163^a. adoptirt er freilich die Aussprache (nicht die Schrift) des scht u. schp.

fortwährend auf die Nothwendigkeit dieser richtigen Aussprache und die aus ihr fließende Leichtigkeit einer richtigen Schrift hin¹⁾). Was ihn aber für die Entwicklung des Neuhochdeutschen und dessen Herrschaft besonders wichtig macht, ist seine Anerkennung der Autorität Luther's²⁾); er ist der erste Theoretiker unsrer Sprache, der schon damals, noch zu des Reformators Zeiten, dessen sprachschaffende Kraft ahnt und sein kleines System auf den realen Boden von Luther's Schriften aufbaut, somit in Lehre und Schrift divinatorisch auf den Weg hindeutet, den der Genius unsrer Sprache zu neuer Vollkommenheit wandeln mußte. Schließlich aber zeigt ihn seine Liebe zur Muttersprache in einem wahrhaft edlen Lichte, in jener rührende Freude über ein eben nur geahntes Großes und Schönes. Wie er gegen jede Verzerrung der Sprache aus übertriebener Devotion eifert³⁾, so dringt er in seiner Bewunderung der deutschen Sprache auf eine den lateinischen und andern Grammatiken ebenbürtige grammatische Behandlung derselben⁴⁾, hofft auch, daß man dazu endlich gelangen werde, da ja kein „Baum mit einem Schlag gesellet, oder Rom in einem Tag erbawet wird⁵⁾.“ „Denn so wir ansehen den emßigen vleiß, so die Latiner allein jnn irer zungen oder Sprache furgewand, vnd unsere vn vleiß bey den unsern dagegen stellen, solts vns billich schamrot machen, daß wir so ganz ablesig, treg und seumig sein, Unser Edle Sprache selbst so vnwert vnd verachtlich halten, weil sie dennoch je so lüßig, nützlich vnd tapffer jnn irer redmaß, auch so weit kündig, als indert ein andere befunden wird⁶⁾.“

1) So Bl. 148^{a.b.}, 149^{b.}, 151^{a.} ff., 156^{b.}, 157^{b.}, 158, 168 f.

2) Raumer, a. a. O. 3w. Ausg. Bl. 148^{b.} Die ebenbaselbst angeführte „Gangley“ des Kaiser Max hat der Verf. wohl nur aus Pietät gegen die wahrscheinliche Hauptquelle seines eigenen Kanzleibuches mit citirt, und mit „Johan Schönsbergers von Ausburg druck“ mit „jrem lobswirdigen gebicht,“ meint er doch wohl den Theuerdank.

3) J. B. auf Bl. 160^{b.} f. gegen die Verdoppelung des n am Ende der Wörter in Titeln („Ersamenn, weisenn Herrnn“), was er „gleisnerey“ nennt.

4) Raumer, a. a. O. 3w. Ausg. Bl. 146^{a.b.} 5) Bl. 147^{a.}

6) Raumer, a. a. O. 3w. Ausg. Bl. 146^{b.}

II.

Ich lasse nun einen kurzen Auszug des Schriftchens selbst folgen. Bl. 146^a

„Vorrede zum Leser.“ Ueber Nothwendigkeit, Nutzen und Zweck des Büchleins. —

„Von Deudscher sprach vnd irem mißbrauch in gemein.“ Bl. 147^b.
Eintheilung in Ober- und Niederdeutsch. Das Buch wird sich mit dem „Oberlendischen“ befassen. Klage über die vielen Mißbräuche auch in dieser Mundart. —

„Voraus man Recht vnd rein Deudsch lerne.“ Er empfiehlt Bl. 148^a.
das Vergleichen der einzelnen Dialecte, das Ausscheiden des Falschen und die Nachahmung guter Bücher, wie Kaiser Maximilian's Canzlei, Luther's Schriften, „neben des Johan schönbergers von Ausburg druck“, aber hier die Originale, nicht die schlechten Nachdrucke, in denen die einheitliche Orthographie nicht so genau gewahrt ist, wie in jenen.

„Was recht Deudsch schreiben sey.“ „Wenn ein jölich wort, Bl. 149^a.
mit gebürlichen Buchstaben ausgedruckt / das ist / recht und rein geschrieben wird, also, das kein buchstab müßig / oder zuviel noch zu wenig (Prinzip der Aussprache), auch nicht an stat des andern gesetzt / noch versetzt / (der Ußuß im Oberdeutschen gegen die Dialecte) darzu nichts frembds abgethaneß, so einen mißstant oder verfinsterung geben möcht, eingefurt werde (gegen die Abbreviaturen).“

„Von gemeinem vnterscheid der Buchstaben.“ 1) „Stim- Bl. 150^a.
mer oder lauter:“ a, e, i, o, v, y („duplirte Stimmer:“) au, ei, eu ic.);
2) „Stumme, mitlautend oder mitstimmer:“ a) b, d, g, p, t, z (mit einem e am Ende); b) f, l, m, n, r, s (mit e am Anfang), c) h, k (mit einem a am Ende). („Zusammen gesakte, oder verslochtene stumme:“ bl, fr, ch, pfl, schm, sch u. s. w.). —

„Wie die schlechten / auch duplirten lautbuchstaben oder Bl. 151^a.
Stimmer, sollen rein ausgesprochen werden.“ Hauptgrundgesetz der Aussprache, die Regel der Spätern: „Schreibe jedes Wort, wie du es hochdeutsch richtig aussprichst.“ — Die „halb duplirten stimmer:“ ä²), ö, ü (doppelte Bezeichnung durch ein e und, wie „ikund gewönllich“,

1) Auch „Diphthongos“ genannt. Bl. 151^a.

2) Im Druck immer fälschlich „a“ geschrieben oder e (Bl. 154^b.)

durch zwei Punkte ¹⁾).“ Verwerfung der „zwene unrechte, halb duplirte stimmer“ *ā* (das englische *ā*) und *ē* oder *ee* (das *e* für den Laut *ā*), der Doppellaute *ay*, *āy*, *oy*, *ōy* ²⁾), der „triplirte, das ist dreifachtige, stimmer“ *eo* („Geot“), *eau* („treauter“), *iu* („brüder“) und des bayerischen *eo* („Seoltz, smeoltz“). Ueberhaupt sind nach ihm die Fälle selten, in welchen Vocale und Diphthonge verdoppelt werden dürfen.

Bl. 153^b. „Wenn die Stimmer der außsprache halben / erlengt vnd erhöhet werden.“ Das „müssige“ *h*, „da es nicht scherpfft,“ verlängert den Vocal, das *e* verlängert das *i* („diebe“) auch wenn ein Doppelconsonant folgt („rieff“), oder das *e* nach dem Consonant steht („ime, ire“), in welchen Fällen auch noch ein *h* gesetzt werden kann („ihme, ihre“). Das *h* bleibt aber weg, wenn „ein lang vberreichend buchstab“ folgt („welcher,“ nicht „wehcher“) und bei der Position.

Bl. 154^b. „Von der Lautbuchstaben lengerung jnn soderß.“ Die Umlaute *ā*, *ō*, *ū* stehen in „derivativß,“ wie z. B. in den „nahmen, so in gemerte zal, oder auch aduerbin treten vnd absteigen.“ Sie werden „subtilich vnn gelind, vnd alweg erhöhet oder lang genohmen. — *E* ist kurz und lang, mit dem *h* immer lang. — *I* ohne *e* ist kurz („mit“), am Ende *y* oder *j* zu schreiben („drey“) und als *j* am Anfang immer lang. *E* und *U* sind meist immer lang, doch kann ein *h* hinzugefügt werden, aber „mehr wohlstehens denn nothalben,“ und ein vor einem „erhöhet buchstab“ (*b*, *d*, *f* u. s. w.). — *V* ist immer lang, darum hier ein *h* unnöthig („*vhm*,“ besser „*ym*“); auch zieht er am Anfang der Wörter das *j* dem *y* vor. — Bei den „Diphthongen läßt er das *h* zu („Bauhmann, rauhen“). —

Bl. 156^a. „Von den mitlautenden.“ Die schwachlautenden Consonanten sind einfache, die starklautenden doppelte. — *B* einfach in „geben,“ doppelte in „abbruch.“ — *E* und *q* werden verworfen, dafür *k* („kraft, kwerfeld“); statthast nur in lateinischen Wörtern („Clemens, Quitang“) und das *c* beim scharfen *k* („Nickel“) ³⁾. — Das *dd* zwischen zwei Vocalen („odder, redder“) hält er für Uebersfluß, will's aber nicht verwerfen, der verschiedenen Aussprache halber. — Wo *f* oder *ff* steht, lehrt die Aus-

1) Frant behält selbst das *e* bei, vielleicht durch die Typen des Druckers gezwungen.

2) Nur in den Eigennamen einiger Städte will er sie gelten lassen.

3) S. unten Bl. 157^b.

sprache („hofeman, hoffen“). — Daß gg nur in Zusammenfügungen („weggefarn, Marggraff“). — Für ff besser ð oder gk¹⁾ („Franck oder Frangk, ackerman, sangk, singk“). — Daß ll steht in den Derivativen von „willen“ und „alle,“ aber zur Verhütung der Verwechslung mit „woll“ (lana), „wold“ statt „woll²⁾. Aber „wol“ (gut). Bei m, n, p, r, s, t verweist er auf die vorstehenden Regeln, weil's „verdrießlich ein idlichß nach der leng zu handeln,“ und giebt nur einige Beispiele. — Warnung vor Verwechslung des „wen, den,“ die „gewöhnlich die person anzeigen,“ mit „wenn, denn“ (oder „wann, dann“), welche „zeit oder vrsach einß dingsß setzen.“

„Vom vberfluß vnd Müßsiganß etlicher stummen oder Bl. 159^b. mitstimmer.“ Er eifert gegen die unnöthige Häufung der Consonanten bei den Alten, namentlich in Titeln³⁾, und verwirft: 1) daß h nach t am Ende einer Silbe oder eines Wortes, namentlich wenn ein langer überreichender Buchstabe nahe dabei steht (also nicht „freunthlich“). Nur wenn es zur folgenden Silbe gehört („gesuntheit, miethaus“), muß es, und wenn kein langer überreichender Buchstabe in dem Wort ist, kan n es (als „eine zierd“) stehen („brothnung“). Daß h beim y wird noch einmal verdammt⁴⁾. 2) Daß nn am Ende der Wörter („weisenn herrnn“), was er als „vnuerstand oder gleisnerey der Modisten oder Stulßschreiber“⁵⁾ züchtigt, besonders das doppelte oder gar dreifache nn und nnn in der Mitte. Daß n zwischen einem Vocal und Consonant will er doppelt haben („bannnen, Hannß, vnnnd“), der Aussprache halber, obßchon „und“ und die Vorsilbe „un“ auch mit einem n geschrieben wird. 3) Daß þ (oder wie steht: cz) am Anfang der Silben („zimlich“ nicht „þimlich“) Am Ende steht þ.

„Vom mangel vnd gebrech der Buchstaben.“ Er verwirft Bl. 162^a die Abkürzungen bei Zahlen, Münzen, Maßen und Gewichten („sechß

1) S. oben Bl. 157^a.

2) Solche Gewaltthätigkeiten gegen die Etymologie zu Gunsten einer leichtern Unterscheidung der Homonymen kamen übrigens auch später noch und selbst in größerm Maße vor; ich verweise beispielsweise auf Serran: *Synonymorum libellus*, (Lips. 1575), *epistola nuncupatoria*.

3) S. unten Bl. 160^b. 4) S. oben Bl. 154^b.

5) „Stulßschreiber, qui catalogum sedium auditorum facit earumque curam habet.“ Frisch, *Wörterbuch* II. p. 351. —

logen,"¹⁾ nicht „vi logen“), die Zusammenziehungen „iohn, bsehen“ für „Johan, besehen,“ die Weglassung des „ich“ in Briefen („hab dein schreiben,“ für „ich hab“) u. f. w. und daß ch in den Doppelconsonanten des s („schprach, schtorch“), obschon er die falsche Aussprache adoptirt. Dieser Punkt scheint ihm aber so wichtig, daß er hierauf noch eine „gemeine Regel“ giebt, welche daß ch bei p und t verwirft, aber bei l und w („Schlesier, Schweidniß“) stehen läßt, wiewohl es auch im leßtern Falle oft weggelassen würde²⁾. Des Wohlklangs halber läßt er die Elision des e am Ende des Wortes vor einem Vocal („lieb Anna“), oder vor der gleichlautenden Anfangssylbe des folgenden Wortes („bittend demüthig“) zu; daß e bleibt aber, wo es nur Dehnungszeichen ist („wie er“), wie alle andern Vocale bei eintretendem Hiatus („da Abraham“), sie ire“). Ferner tadelt er die Zusammenziehungen „meim, dein,“ für „meinem, deinem,“ bezüglich der Gültigkeit der Zusammenziehungen „am, zum, jun, furs, ist's“ scheint er aber schwankend zu sein. Vom Usus bestimmt, entscheidet er sich für daß b und p nach dem m in vielen Wörtern („Amptman, vmb“), obschon sie ihm auch ohne diese Buchstaben „onmangel scheinen,“ für daß d zwischen den Endconsonanten lt, nt, rt, ist, nst, rst („holdst, verwundst“), und überläßt die Wahl zwischen d und dt am Ende der Wörter („feld“ und „feldt“) den Schreibenden, sich zuletzt in lauter Unklarheiten verwickelnd.

Bl. 166a. „Vom vnrechten wechsel vnd versetzung der Buchstaben vnd erstlich der stimmer.“ Dieser Abschnitt behandelt verschiedene mundartliche Abweichungen. Er verwirft das fränkische o für a, e für i, f für y⁴⁾ (nicht: „fo sog mer woß,“ sondern: „ja sag mir was“), das bairische lsch für f vor r (nicht: „lschreutlin,“ sondern: „kreutlin“), der Schlesier u für a, i für ö und ü („rimische, prieffe“ für „römische, prufe“), iu für u, eau für au⁵⁾, und der Alten in („irbirn“ für „Erbar,“ „weisin“

1) „Logen,“ „Lochen,“ „Lach,“ „Laken“ = 24 Ellen (bei Tuchwaaren). Frisch a. a. O. I., 561, 566, 619. Amt h o r, Comptoir u. Börse, (Leipzig, 1862.) I. S. 399.

2) Er selbst schreibt „Elesische.“ Bl. 152a., 166b.

3) Frand schreibt nur die Vornamen, Städtenamen und Titelwörter groß, wenigstens in der Orthographie; im Ranzleibuch ist er schwankend.

4) Abweichung von seiner Bestimmung Bl. 156a. 5) S. Bl. 152b.

für „weisen“). Auch tadelt er das meißnische oy und das schlesische ay für ag oder agen (nicht: „die möhe söht“ oder „die maht sagt,“ sondern: „die magt sagt“). — Recht geschickt weist er nun die Mittelstellung des thüringischen und härzer Dialects zwischen dem Ober- und Niederdeutsch nach, die Uebereinstimmung seiner Vocale mit dem letztern und seiner Consonanten mit dem erstern („Es spricht der Oberlender, Bezal mir mein wein vnd gehe mir auß meim ¹⁾ hause. Der Döring „zal mir myn wyn vnd ghe mir vs mym huse, der Niderlender, Zal my myn win, vnt ga my vt mym hns“). — Die Verwandlung des u in e in der tonlosen Vorsylbe „zu“ gestattet er („zesamneu“²⁾), aber nicht in der betonten („zulassen, zugeben“). Die Verwechselung des vor, ver und fur vermag er nicht durch Etymologie und Bedeutung zu ordnen, er überläßt das wieder dem Ufuß; die Verwandlung des u in an und eu vor e in ein w („ewer, tewer“) billigt er aber im Interesse der Leser. Dann kommt er noch einmal auf das schlesische ay und das meißnische oy für ag zurück³⁾, und empfiehlt den genauen Unterschied zwischen b und p, d und t u. s. w. in Aussprache und Schrift, indem er unter anderm das merkwürdige Beispiel anführt: „pid bollet tas tamid bol forsten, fur / Bit wollet das damit wol verstehen.“ Schmeckt das nicht nach theoretischer Schulmeistererfindung? Ferner verwirft er das z für s, b für v und lb für w, was bei den Alten gefunden wird („vngern, gunz, erzamen vnd lbaisen“), wie theilweis das v vor l und r (nicht: „vleis, vruntlich“⁴⁾). Zuletzt richtet er noch über einige Provinzialismen und tadelt bei den Franken und Schwarzwäldern das m für w, bei den Vogtländern das b für w, bei den Baiern das tsh⁵⁾ für f und c, und bei den Schweizern („Sweizern“) das l für r („mir“ für „wir,“ „bollen“ für „wollen,“ „kilchen“ für „kirchen“).

„Das nichts fremdds abgethanes eingefurt werd.“ Bl. 170b.
Dieser letzte Abschnitt des Büchleins ist gegen die Abbreviaturen nach

1) Gegen die Bestimmung auf Bl. 164b.

2) Er selbst schreibt richtig auch hier „zu“; z. B. Bl. 171a.

3) S. Bl. 167b.

4) Er selbst aber schreibt Bl. 172a. „selbam,“ und stets „vleis,“ u. s. w.

5) Bl. 166b. war es tsh für f.

lateinischem Ufuß, gegen die *bē, dē, gē, p, d', f,* u. s. w. gerichtet; nur die Bezeichnung des *e* durch einen „titel“ vor einem *n* am Ende des Wortes („hoffn“) läßt er gelten, sofern kein *m* oder *n* dem *e* vorangeht („mahnen“). Ueberhaupt ist er nur aus Schicklichkeitsgründen gegen diese Abkürzungen, „wo an tapffere rechts Deudschs, verstendig oder unbekante geschrieben wird ¹⁾.“ „Wo aber bekante, gute gesellen oder freund, als Kauffleute vnd andere aus verwilligung oder gewonheit zusamen schreiben u. s. w.“ da will er hierin keine Geseze gegeben haben.

Bl. 172a. „Beschluß.“ Ermahnung an seine Landsleute, sich nach Kenntniß ihrer Muttersprache umzusehen.

¹⁾ Er fehlt aber selbst oft dagegen, wie aus der Dedicacion zu sehen ist.

XVII.

Ueber das angebliche Testament Bischof Thomas' I.

Vom Provinzial-Archivar Dr. C. Grünhagen.

Am Schlusse eines Briefes, in welchem sich Bischof Thomas II. 1271 bei dem Papste Gregor X. über ungerechtfertigte Zehntansprüche des Herzogs Conrad von Böhmen beschwert, heißt es: *Preterea cum predecessor noster viam universe carnis ingreditur, non immemor salutis sue testamentum sollempne condidit, in quo nullam de ipsius principis debito fieri audivimus mentionem*¹⁾.

Hierzu bemerkt Stenzel, dieses Testament sei unter dem Datum des 9. Januar 1268 abschriftlich uns erhalten, und in Uebereinstimmung damit bezeichnet Klose II. 2. 248. dieselbe Urkunde als Testament des Bischofs Thomas I. unter Beifügung des allerdings sehr unbestimmten Citats Arch. cap. Wratislaviensis.

Jene Urkunde nun vom 9. Januar 1268, die wir unten im Abdrucke mittheilen, hatte, wie schon bemerkt, Stenzel nur in einer, wie wir unten sehen werden, unvollständigen Abschrift gekannt, nämlich in dem großen Copialbuche des Domarchives, dem sogenannten liber niger (15. Jahrh.) f. 437. Eine 2. Abschrift (und zwar aus dem liber niger) etwa ein Jahrh. später datirt findet sich dann in dem sogenannten liber Tornalis²⁾ beneficiorum de collatione capituli Wratislaviensis.

1) Stenzel Bisth. Urk. 50.

2) Zur Erklärung des ungewöhnlichen Titels bemerken wir, daß tornalis wohl von tornus abzuleiten ist und so viel bedeutet als in einer gewissen bestimmten Reihenfolge stehend.

sigen Magdalenen-Bibliothek. Indes ist uns in der That das Original erhalten, es befindet sich in dem Domarchiv unter der Signatur E E 7. Doch ist leicht erklärlich, wie dasselbe dem Scharfblicke Stenzels hat entgehen können, da es in dem Repertorium jener Urkunden, dem sogenannten liber Berghianus unter folgender Bezeichnung aufgeführt wird: *Thomae ep. literae, quibus donat ecclesiae duas suas villas patrimoniales Cazovo et Povidsko capitulo autem fertones ad decimas in 17 villis circa montem aureum pro quotidianis distributionibus itemque omnes decimas in districtibus Pitschinensi et Creuzburgensi additis tamen oneribus quam plurimis 1262*, wobei also nicht nur das Jahr irrthümlicher Weise angegeben, sondern auch die Zehnten des Kreuzburger Distriktes ohne jede gegründete Veranlassung herangezogen werden. Doch stammt dieser Fehler schon aus sehr früher Zeit, da die Aufschrift auf der Außenseite der Urkunde, welche der Ordner des Domarchivs, Canonikus Bergh, (1619) fast unverändert kopirt hat, noch dem 14. Jahrhundert anzugehören scheint.

Wie kommt aber nun jene Urkunde von 1268 dazu, für das „sollempne testamentum“ des Bischof Thomas I. gemacht, zu gelten? So fragt gewiß Jeder, der die Urkunde unbefangen durchliest. Wenn gleich Thomas II. an jener angeführten Stelle merkwürdiger Weise eingesteht, die Urkunde selbst nicht gesehen zu haben, so wird man doch schwerlich zweifeln wollen, daß überhaupt ein solches Document vorhanden gewesen. Der vorliegenden Urkunde aber fehlen alle Kriterien eines Testaments. Die Eingangsworte kennzeichnen sie ganz deutlich als eine *donatio inter vivos*, als eine Schenkungsurkunde an das Capitel zum Zwecke der Beförderung der Residenz der Domherren, die keineswegs erst nach dem Tode des Ausstellers, sondern augenblicklich ins Leben tritt. An diese schließt sich dann eine 2te Schenkung zum Zwecke der Stiftung eines neuen Altars in der Domkirche sowie der einer Memoria zu des Ausstellers ewigem Gedächtniß.

Daß unter den mancherlei Zwecken, für die der Aussteller die sehr bedeutende Schenkung verwendet wissen will, sich auch der der Gründung eines Anniversars befindet, stempelt doch die ganze Urkunde nicht zu einem Testamente. In der That wird auch weder in der oben angeführten Aufschrift des Originals, noch in dem liber niger, noch in dem

liber tornalis die Urkunde als Testament bezeichnet, vielmehr figurirt sie an den beiden letztern Stellen unter den Altarstiftungen und trägt auch am ersteren Orte die ausdrückliche Ueberschrift *Fundatio altaris b. b. Stanislai et Vincentii in ecclesia Vratisl.*

Wenn Stenzel in der Anmerkung zu einer Stelle, in welcher die Existenz eines Testaments Heinrichs IV. ausdrücklich bezeugt wird, jene Urkunde anführt, so hat ihn unzweifelhaft nur die Erinnerung an jene Bezeichnung Kloßes irregeleitet; an einer andern Stelle in einer handschriftlichen Notiz zu Walther's Siles. dipl. p. 4. bezeichnet er dieselbe Urkunde ganz richtig als eine Begabung des Domkapitels. Und was nun Kloß betrifft, so darf uns sein Citat *Arch. cap.* nicht glauben machen, er habe das Original vor sich gehabt; sein Werk zeigt deutlich, daß er weder die Urkunden des Domarchives noch auch den liber niger benutzt hat. Ja ich möchte bezweifeln, ob er auch nur eine vollständige Abschrift gehabt habe, er würde sonst in keinem Falle die Urkunde so unbestimmt als im „Januar“ ausgestellt citirt haben¹⁾. Wahrscheinlich lag ihm nur ein Auszug vor, dessen Berufung auf das Capitels-Archiv er dann nachgeschrieben hat²⁾, und der vielleicht jene Anniversariensiftung so darstellte, daß Kloß zu der Meinung kommen konnte, er habe das Testament vor sich. Wie dem auch sei, daran werden wir festhalten dürfen, daß die Urkunde vom 9. Januar 1268 in keinem Falle das feierliche Testament ist, welches Thomas nach dem Zeugniß seines Nachfolgers aufgerichtet hatte und welches in der That verloren gegangen zu sein scheint.

Es muß hier auch noch einer Stelle gedacht werden, welche allerdings vielleicht auch auf Thomas II. bezogen werden kann. In einer Urkunde des Formelbuches Arnolds von Proban (ed. Wattenbach cod. dipl. Sil. V. 96.), in welcher, wie in den meisten dieser Sammlung Namen und Zeitbestimmungen fehlen, ist von einem Dorfe die Rede, welches Bischof Thomas in seinem Testamente den Vikaren der Domkirche ver-

1) Darüber, daß er im Uebrigen wirklich die uns vorliegende Urkunde gemeint habe, läßt das, was er von dem Inhalte mittheilt, keinen Zweifel aufkommen.

2) So wie er z. B. I. 636. den Bericht über den Breslauer Aufstand von 1333 angeblich aus der *hirsuta hilla* mittheilt, während er in Wahrheit nur dessen unvollständige Copie in Fabers *Origines Wrat.* abdruckt. Grünhagen, Breslau, unter den *Plastis* p. 116. Beil. 1.

macht habe. Es wäre nun nicht unwahrscheinlich, daß hier Thomas I. gemeint wäre, von dem wir doch wenigstens wissen, daß er ein Testament hinterlassen, und der vielleicht, nachdem 1262 der von ihm delegirte Richter in einer Streitsache zwischen den Pfarrern zu St. Egidius und den Vikaren gegen die letzteren entschieden hatte¹⁾, sich gedrungen gefühlt hat, diesen in seinem Testament einen Beweis seiner Gunst zu geben. Bezöge sich dies nun auf Thomas I., so wäre dies nur ein neuer Beweis dafür, daß jene Urkunde vom 9. Januar 1268 nicht mit dem Testamente zu verwechseln ist. Denn von dem Vermächtnisse eines Dorfes an die Vikare besagt unsre Urkunde Nichts.

Dahingegen bleibt sie unter allen Umständen für uns von erhöhtem Interesse, schon wegen des sichern Anhaltspunkts, den sie für die Geschichte der Breslauer Kirchen gewährt. Freilich kann sie einen solchen nur gewähren, wenn darüber, daß sie wirklich in das ihr zugeschriebene Jahr gehört, kein Zweifel obwaltet. Aber sie erregt in der That die größten Bedenken. In der erwähnten Anmerkung sagt Stenzel, die Urkunde trage ein falsches Datum, es müsse wahrscheinlich 1258 heißen, wie aus den dabei genannten Zeugen zu ersehen sei. Betrachten wir nun die Zeugen näher, so finden wir, daß dieselben in 2 Klassen zerfallen, nämlich 1) Aebte und Genossen verschiedener Klöster und darauf 2) das Breslauer Domkapitel.

Während nun eine Vergleichung verschiedener aus dieser Zeit stammenden Urkunden die letztere Klasse ganz in das Jahr 1268 passend zeigt, sind die zuerst aufgeführten Zeugen, wie sich dies namentlich in Betreff der genannten Aebte nachweisen läßt, um das Jahr 1268 schon verstorben.

Auch erscheint die Anwesenheit des Kellermeisters von Heinrichau und andrer Mönche bei einer Angelegenheit, die, wie ausdrücklich bemerkt wird, im Kapitel verhandelt worden ist, höchst befremdlich.

Wir befinden uns daher in einem eigenthümlichen Dilemma. Die Urkunde in das Jahr 1268 zu setzen, treiben uns folgende wichtige Gründe an:

1) Die Zeugen, soweit sie dem Kapitel angehören, passen in keine frühere Zeit. 3. B. erscheint der hier und in spätern Urkunden als Archi-

1) Heyne I. 684. Anm. 2) In den Aufzeichnungen des Bresl. Adelbertsklosters wird auch noch eines Vermächtnisses von Büchern durch Thomas I. an jenes Kloster gedacht, von welchem ebensowenig in unsrer Urkunde Etwas vorkommt.

diaconus von Glogau bezeichnete Milejus noch bis zum 20. Juni 1267 (Lib. nig. 204b.) als Archidiaconus von Piegnyß.

2) Die in der Urkunde erwähnte Ablösung der klösterlichen eribra erfolgte wenigstens, was das Vincenzstift anbetrifft, erst im Jahre 1264. (Prov.: Archiv Vincenzstift 79.) Auch dem Hospital zu St. Lazarus werden in diesem Jahre Getreidezehnten aus den Dörfern um Goldberg abgelöst. (Ebers Armenwesen 383.)

3) Was noch entscheidender ist, der in der Urkunde genannte päpstliche Legat Guido ist zuerst im Jahre 1267 in Breslau gewesen¹⁾.

Andererseits aber lassen sich, wenn wir selbst über die unstatthafte Anwesenheit der Mönche in der Kapitelsitzung hinwegsehen wollten, die beiden Abte auf keine Weise in dieselbe Zeit (1268) bringen. Abt Beit von St. Vincenz regierte nach Görlich's gründlicher Geschichte des Klosters S. 48 von 1247—1259, und Abt Günther von Kamenz muß schon 1251, wo sein Nachfolger Moritz urkundlich vorkommt, todt gewesen sein²⁾. Ferner sagt Bischof Thomas in einer Urkunde 1282, Aug. 10., daß Breslauer Domkapitel besäße die Zehnten von Pitschen schon seit 40 Jahren³⁾.

Daß die Conjectur Stenzels (a. a. D.), welche das Jahr 1258 annehmen will, nach der einen wie nach der andern Seite hin unmöglich ist, erhellt aus dem oben Gesagten⁴⁾. Am Nächsten läge es, die ganze Urkunde für gefälscht zu erklären, doch giebt die Beschaffenheit der Urkunde, was Handschrift wie Siegel anlangt, nicht genügende Anhaltspunkte⁵⁾. Daß die Urkunde von Anfang bis zu Ende erfunden sei, macht der Inhalt durchaus unwahrscheinlich und handelte es sich um eine bloße Interpolation, so würden bei einer solchen, die ja, wie die Handschrift zeigt, noch im Laufe des 13. Jahrhunderts entstanden sein müßte, solche grobe Anachronismen (um 20 Jahre) in Betreff der Zeugen gewiß vermieden worden sein.

Was speziell die Pitschener Zehnten anbetrifft, so werden diese als

1) Vergl. über ihn den Aufsatz des Dr. Markgraf. Zeitschr. V. 68. ff.

2) Grömlrich, Geschichte des Kl. Kamenz. p. 29. 3) Stenzel, Bisth. Urk. 78.

4) Noch leichter hat es sich Heyne gemacht, der in seiner Geschichte des Bisth. I. 452, von der irrigen Meinung ausgehend, daß Bischof Thomas schon 1267 gestorben, das Jahr 1268 sich so erklärt, daß damals das Testament des Bisch. eröffnet worden sei.

5) Die Handschrift scheint mir unzweifelhaft noch dem 13. Jahrh. anzugehören. Die Siegel sind zwar sehr dick, aber dabei sehr deutlich ausgeprägt.

im Besitze des Kapitels befindlich schon 1271 von Thomas II. selbst anerkannt¹⁾).

Ist aber die Urkunde echt, so ist sie jedenfalls ein im höchsten Grade merkwürdiges Dokument. Dann bleibt nur übrig anzunehmen, daß aus einer früheren Urkunde nicht nur der thatsächliche Inhalt, sondern auch die Zeugen in die spätere Urkunde hinübergangen, und diese sogar ganz unbefangen denen der letzteren angereicht worden sind, ein Verfahren, für welches ich allerdings kein andres Beispiel namhaft zu machen im Stande wäre. Sowie wir aber die Möglichkeit solchen confusen Verfahrens zugeben, fügt sich das Uebrige sehr wohl zusammen.

Auf eine frühere Schenkung, die hier nur bestätigt oder vermehrt worden sei, weisen verschiedene Umstände hin:

1) Die oben angeführte Stelle des Briefes Bischof Thomas' II. aus dem Jahre 1282, daß das Kapitel schon 40 Jahre im Besitze der Pitschener Zehnten sei.

2) Die eigenen Worte der Urkunde („*procedente vero tempore*“ etc.), welche verschiedene Stadien der Schenkung erkennen lassen.

3) Die Erwähnung der päpstlichen Legaten Jakob von Lüttich und andrerseits Guidos, deren beider Vorstellungen der Bischof befolgt zu haben erklärt, während doch zwischen beider Anwesenheit in Schlesien ein Zeitraum von fast 20 Jahren dazwischen liegt.

Diese verschiedenen Punkte lassen sich nun mit jener ersten Klasse von Zeugen, welche auf ein früheres Datum zurückweisen, der Zeit nach wohl in Einklang bringen.

Bezüglich des Abtes Günther von Ramenz müssen wir, wie wir sehen, vor das Jahr 1251 zurückgehen, während Abt Veit von St. Vincenz frühestens vom Jahre 1247 an regiert hat. Also erhalten wir für die Datirung der früheren Schenkung den kurzen Zeitraum von 1247 bis 1251. Den übrigen als Zeugen genannten Klosterbrüdern nachzuspüren, ist schwierig, doch habe ich den Kellermeister von Leubus, Ludwig, auch in dieser Zeit, nämlich im Jahre 1251 als Zeugen erwähnt gefunden²⁾. In dieselbe Zeit nun gehört auch der päpstliche Legat Jakob von Lüttich, der vom Herbst 1248 bis in den Frühling 1249 hier thätig

1) Stenzel Bisth. Urk. 44. 2) Lib. niger f. 276 und 426.

ist ¹⁾). Und gleichfalls in die vierziger Jahre führt uns die oben erwähnte Notiz, nach welcher im Jahre 1282 die Domherren den Pitschener Zehnten 40 Jahre besessen hätten; daran, daß die runde Summe 40 Etwas über das wirkliche Zeitmaß hinausgreift, werden wir kaum Anstoß nehmen. Wenn wir nun um dieses letzteren Umstandes willen unsre Urkunde soweit als irgend möglich hinaufrücken, so würde sich folgender Sachverhalt herausstellen:

Als im Jahre 1248 der päpstliche Legat Jakob von Lüttich hier verweilt, bringt derselbe in den Bischof seine Domherren strenger zur Residenz anzuhalten und empfiehlt als Mittel die Einrichtung von Distributionen an die in Breslau Anwesenden ²⁾). Darauf weist Thomas in einer besonderen Urkunde zu diesem Zwecke die Zehnten von Pitschen an. Die Urkunde wird, wie wir dies in Angelegenheiten, wo das Kapitel selbst interessirt ist, häufig wahrnehmen, der größern Unparteilichkeit halber von einigen Aebten und Mönchen mit unterschrieben und zwar zum größten Theile dem jenem Legaten besonders befreundeten Kreise der Cisterzienser (Kamenz, Heinrichau), für deren Recht gegenüber den Benedictinern derselbe damals in der Kamenzener Angelegenheit energisch eingetreten war ³⁾), sowie der Prämonstratenser (Leubus, St. Vincenz) angehörig. Als dann 20 Jahre später, 1267, der päpstliche Gesandte Guido gleichfalls zu neuen Anweisungen für Distributionen ermahnt, macht Thomas eine neue Schenkung von den Zehnten der 17 Dörfer bei Goldberg und ändert auch nach dieser Seite hin die Dispositionen über zwei viel früher ⁴⁾ von ihm der Kirche geschenkten Güter ⁵⁾), verbindet damit

¹⁾ Vergl. die demnächst erscheinenden Regesta episc. Wratisl. herausgegeben von Grünhagen und Korn.

²⁾ Dafür haben wir ein ausdrückliches Zeugniß in den Statuten der von Jakob von Lüttich am 9. October 1248 hier gehaltenen Synode, wo das 7. Kap. „de distributionibus solum residentibus faciendis“ (zugleich die eigenen Worte der Urk.) handelt, Hube antiquissimae constitutiones synodales prov. Gnezn. p. 24. Diese Statuten bestätigte dann Jakob von Lüttich als P. Urb. IV. 1263, 3. Juni.

³⁾ Vergl. die Urk. Prov. -Arch. Kamenz 6 u. 8 Frömrich S. 19.

⁴⁾ Vor 1245, Stenzel B. II. 9.

⁵⁾ Daß in der That die zuerst genannte Goldberger Schenkung nicht die frühere ist, sieht man ebenso aus der schon mehrfach angeführten Notiz über die Pitschener Zehnten, als auch aus der Anführung, daß jene 2 im Eingange namentlich genannten Dörfer gegenwärtig der Bresl. Archidiacon Stephan besitze, welcher ja unter den Zeugen von 1268 aufgeführt und auch noch in einer Urkunde von 1273 erwähnt wird (Bisth. Urkunden 62), während noch in den fünfziger Jahren als Archidiaconus mehrfach Johannes vorkommt.

aber zugleich, der Nähe seines Todes gedenkend, die Stiftung eines Altars in der Domkirche und eines Anniversars für sich selbst, zu welchem letztern Zwecke er nun vorzugsweise jene Pitschener Zehnten, deren Verleihung er übrigens von Neuem bestätigt, benutzt wissen will. Die hierüber ausgestellte von dem Kapitel unterzeichnete Urkunde ist nun die vorliegende, und in sie erscheinen dann merkwürdiger Weise die Zeugen jener früheren von 1248 mit hineingenommen.

Wenn wir nun in dem noch beigefügten Abdrucke unsrer Urkunde die Abweichungen der Abschrift des Lib. niger (unter der Bezeichnung L. N.) genau verzeichnen, so leitet uns der Wunsch, der bisher herrschend gewesenem Ueberschätzung dieses Copialbucheß, dessen Copien man nach Stenzels Vorgange¹⁾ nahezu für authentisch anzusehen geneigt war²⁾ und auf welche z. B. Heyne in seiner Geschichte des Bisthums Breslau sich nur allzusehr verlassen hat, entgegenzutreten.

Die gesperrt gedruckten Sätze fehlen im liber niger. Abweichungen in der Schreibart und einzelne kleine Umstellungen von Wörtern haben wir dabei unberücksichtigt gelassen.

1268. Januar 9.

Archiv des Domkapitels EE. 7. An rothseidener Schnur links das Siegel des Bischof Thomas, rechts das des Breslauer Domkapitels an grünrother Schnur, mit der Darstellung der Taufe Christi. Beide in röthlich weißem Wachs deutlich ausgeprägt.

In nomine domini amen. Thomas dei gracia ep. Wrat. notum facimus omnibus presentem literam inspecturis: Quod habita consideratione ad divine^{a)} providentiam bonitatisque nobis suam Vratizlaviens. ecclesiam gubernandam commisit, duas villas nostras patrimoniales, unam *Kazovo*³⁾ et aliam *Povidsko*⁴⁾, sub qua ultima cciam *Golam*⁵⁾ volumus contineri, in sanitate optima constituti contulimus olim deo et eccle-

a) Statt des ganzen Passus bis conferatur hat der lib. nig. nur ein etc.

1) In der Einleitung zu den Bisthums-Urkunden p. VII. bezeichnet er dieselben ausdrücklich „als mit Sorgfalt angefertigt.“

2) Eine weitere Probe der Unzuverlässigkeit jener Abschriften findet auch der Leser in den Regesten des Breslauer Bisthums p. 13 z. J. 1208 angeführt.

3) Kasawe bei Militsch.

4) Pomizko bei Militsch. Von diesen beiden Dörfern heißt es schon in der päpstl. Bestätigung von 1245: Bischof Thomas habe dieselben, ihm erblich zugehörenden Güter, der Kirche geschenkt. Stenzel Bisth. Urk. I.

5) Zeigt die Gohlhäuser genannt und zu Bufolowe bei Militsch gehörend.

sie b. Joh. bapt. Vratizlav. ab ipsa in perpetuum possidendas, quas duas villas ultimo expressas ad collacionem capituli nri. Vratizlav. post tempora mag. *Stephani* archid. Vratizlaviensis qui, easdem villas nomine ejusdem capituli nunc tenet, volumus pertinere. Ita tamen, quod tantum canonico conferantur. Et quia desiderio desideravimus, ut canonici Vratizlavienses in ecclesia Cathedrali residenciam facerent personalem, cum eciam ad ea, ad que homines de jure tenentur, spe premiorum facilius inducantur, provida deliberacione contulimus canonicis nostris ad distribuciones cottidianas solis residentibus faciendas omnem annonam decimalem episcopali mensi pertinentem in decem et septem ^{a)} circa *Montem aureum* constitutis una cum *Lubensis*, s. *Vincencii* et s. *spiritus* monasteriorum partibus Wrat. civitatis et dyoc., quas in ipsis villis eadem monasteria in quibusdam cribris ^{b)} ¹⁾ percipiebant, que ab eisdem per nos modis legitimis sunt redempta. Nomina autem villarum sunt hec: villa lupi ²⁾, *Conradeswald* ³⁾ c), *Consfunge* ⁴⁾, *Sonove* ⁵⁾, *Villa Renfridi* ⁶⁾, *Walchenhain* ⁷⁾, *Sonewald* ⁸⁾, *Wizental* ⁹⁾, *Nova villa* ¹⁰⁾ circa *Sobot* ¹¹⁾, *villa Hartbrechti* ¹²⁾, *villa Peregrini* ¹³⁾, *villa Alberti* ¹⁴⁾, *Nova villa Sifridi* ¹⁵⁾, *Luzkersdorph* ¹⁶⁾, *Adlungsdorph* ¹⁷⁾, *Hartmanni villa* ¹⁸⁾, *nova villa australis* ¹⁹⁾, volentes insuper, ut si que ville vel allodia de remanenciis earundem villarum modis similibus sunt locate, eciam ad distribuciones convertantur; procedente vero tempore volentibus nobis decorem domus dei, quantum ad canonicorum residenciam non minui sed augeri, ad petitionem nichilominus honorabilium virorum mag. *Jacobi*, archid. Leodiens. olim in Polonia legacionis officio fungentis, ejusdemque postea Urbani pp. quarti, necnon et *Gwydonis*, tit. vocacione divina s. Laurent. in Lucina presb. card., apost. sed. legati, habita nichilo minus consideracione, quod de jure nobis liceat magnificare pro nostris aliquam ecclesiam sepulturis, cum eligamus, si deo placuerit, in ecclesia Cathedrali, cui presuimus, sepeliri, utraque ratione pensata, videlicet ut residencia congrue possit fieri et nostri memoria perpetuo habeatur, contulimus liberaliter et libenter capitulo et ecclesie nostre ad praedicta duo pia opera omnes decimas, que sunt in presencia vel esse poterunt in futurum, in toto districtu *de Bychina* ²⁰⁾, secundum quod ab antiquo tempore suis terminis est distinctus. Ex parte una a districtu *de Namislov* ²¹⁾, quemadmodum quedam *silva* processit, que *Preseca* ²²⁾ est vulgariter appellata, ex partibus vero aliis prout suis metis a *Cracoviensi* et magne *Po-*

a) XIX. L. N. Hier sind augenscheinlich die zwei Dörfer bei Milsch zugerechnet.

b) tribus L. N. c) Hier folgt im L. N. wieder nur ein etc.

1) Ueber cribrum vergl. Morgenbesser, Geschichte des Hospitals zum heil. Geist p. 2 und Görlisch, Geschichte der Prämonstratenser zu St. Vincenz, S. 53, Anm. 3.

2) Wolfsdorf. 3) Konradswaldau bei Schönau. 4) Kaufung (Schönau).

5) Schönau. 6) Hübbersdorf. 7) Falkenhain. 8) Schönwaldau.

9) Wiesenthal (Löwenberg). 10) Langen-Neudorf. 11) Zobten bei Löwenberg.

12) Harpersdorf. 13) Pilgramsdorf. 14) Ulbersdorf. 15) Seifersdorf (Goldberg).

16) Seifersdorf. 17) Adelsdorf. 18) Hartmannsdorf (Bunzlau).

19) Neudorf (Dürr-) am Rennwege oder N. am Gröbzigberge. 20) Pittschen.

21) Namslau. 22) Vergl. Tzsch. u. St. 123.

lonie ducatus ipsa *Bychina* separatur, salvis tamen decimis infra districtum ejusd. Bichine consistentibus, si que^{a)} per antecessores nostros vel per nos aliquibus ecclesiis vel monasteriis legitime sunt collate, quibus ex hac nostra collatione nolumus prejudicium generari. Volumus autem modis omnibus, ut ea, que infra scribimus de redditibus ipsarum decimarum, singulis annis perpetuo per capitulum compleantur; ante omnia fiat unum altare in ipsa eccl^a. in honore bb. mart. Vincenc. levite et sti Stanislai pontif.; presbyter autem, qui supradicto altari deserviet, per capitulum constituatur in presbyteratus officio constitutus, vel qui in primis quatuor temporibus velit et possit in presbyterum promoveri; ille in ecclesia faciat residentiam personalem, se malitiose non absentet, si enim sine licencia decani, qui pro tempore fuerit, per unum se absentaverit mensem, ipso suo titulo per capitulum propter hoc poterit spoliari, et alii^{b)} conferatur persone idonee, que velit et possit sacerdotale officium exercere, hic non erit canonicus. Sed cum altari predicto unicam tantum modo habere poterit in Wr^{at}. eccl^a. vicariam^{c)}. Cui nomine stipendii ratione ipsius altaris XII. marcas arg. singul. annis assignari et dari volumus de decimis supradictis. Idem autem presbyter per se vel alium qualib. ebdomada tres missas celebrare debet, duas pro peccatis et terciam pro defunctis, quamdiu nos vivimus. Cum autem deo nos ad se placuerit evocare, omnes tres debet^{d)} dicere pro defunctis, reliquis vero diebus et maxime festis missas canonicas celebret secundum possibilitatem suam. Volumus etiam, ut de eisdem decimis candela cerea ordinetur, que perpetuo ardeat, die et nocte super nr^{um}. sepulcrum, sed quamdiu vivimus, in loco ardeat competenti; due propterea habeantur candelae, quolib. continens duas libras, que in altari supradictor. martirum ardeant, quandoque in eo, ut premissum est, misse officium celebratur. Quibus in officio consumptis alie similes subrogentur; preter hoc volumus, ut fiant due refecciones, una in festo s. Stanislai mense Mayo¹⁾ in quo secundum morem Wr^{at}. in refeccionibus observatum; canonicis et vicariis ministretur congrue et honeste. Secunda vero fiat in anniversario nostro, in qua, ut premissum est, canonicis et vicariis expeditis nichilominus omnibus et singulis pauperibus singuli panes et singuli dentur denarii, si vero panes defuerint, cuilibet pauperi dato uno denario alius nichilominus pro pane denarius tribuatur; denarios autem tales esse volumus, quod ad maximum XIII. valeant unum scotum²⁾, si enim ad monetam minimam in Wr^{at}. rediretur in denariis pauperibus dandis, proximo^{e)} dicte taxationis haberi volumus rationem. Insuper fratribus *predicatoribus* unum fertonem; fratribus *minoribus* unum fertonem, et *hospitali s. spiritus* dimidium fertonem, *hospitali s. Mathie* dimidium fertonem, *leprosis juxta s. Mauricium*³⁾ dimidium fertonem arg.

a) si que fehlt im L. N. b) alteri L. N.

c) Sed cum altari predicto vicarius crit in eccl. Wr^{at}. tantum et non canonicus L. N.

d) Debent L. N. e) maxime L. N.

1) Den 8. Mai.

2) Ein interessanter Belag für die schon im 13. Jahrhundert beginnende Münzverschlechterung; der Stot solle eigentlich nur 10 Denare haben. Vergleiche Stenzel schlesische Geschichte 358 und Tagmann schles. Münzwesen, Zeitschrift I., 54 und 68.

3) Vergl. über sie Wattenbach, Spitäler für Aussätzige in Schles., Zeitschr. III. 48.

dari volumus et mandamus; preterea *monasterio s. Mar.* II. candelas, *s. Vincencii* duas candelas, quarum quilibet contineat duas libras, singulis etiam ecclesiis in civitate Wrat. etiam et circa muros ipsius scil. *s. Nicolai*, *s. Mauricii*, *s. Marie Egyptiace*¹⁾, *s. Michaelis* et *omnium sanctorum*²⁾, *s. Petri*³⁾, *s. Egidii* et *s. Martini* singuli scoti arg. et singule candelae prescripti duarum librarum ponderis conferantur. Tempore autem intermedio, quo deus nobis prorogare dignatus fuerit sanitatem, ultimam premissarum refeccionum dari et exhiberi volumus in anniversario patris nostri videl. sequenti die conversionis s. Pauli, 26. Jan. residuum vero decimarum memorati districtus totum converti ad suprascriptas cottidianas distributiones personis et canonicis tantummodo residentibus in Kathedralli ecclesia equaliter faciendas. Equalis autem portio de ipsis episcopo, qui pro tempore fuerit sicut et cuilibet canonico tribuatur, cum in horis, secundum quod moris est, fuerit personaliter constitutus, verum ut hec bona dispositio per negligenciam non pereat; immo per discrecionem, que mater est virtutum, ex successibus temporum augeatur, statuimus irrefragabiliter, ut omnes portiones fratrum absencium scil. personarum et canonicorum in archa communi in ecclesia conserventur convertende pro terris et possessionibus comparandis ad distributiones similes faciendas vel etiam ad alias necessitates ecclesie; in quo ultimo articulo consensus tam. domini episcopi quam capituli habeatur. In quorum robur et perpetuam memoriam presentem literam sigillo nro. et nri. capituli roboramus.

Dat. Wrat. in capitulo in ecclesia s. Egydii V. Idus Januarii a. a. nativitatis d. M. CC. LX. VIII., presentibus:

Vito s. Vincenc. et Guntero de Camencz abbatibus, Lodvico portenario, fr. Lodwico Lubensi^{a)}, fr. Alberto cellerario de Heinrichow, fr. Andrea de Camencz Cysterc. ord., mag. Boguzlao prepos., Nicolaus decan., mag. Stephano archid., Conrado cant., Thoma Opol., Mileyo Glog., mag. Francone Legnic. archid., mag. Jacobo, Ecardo, Leonardo, Wolkero, Boguzlao presb., Leonardo, Petro, Ottone, Heinricho, Nicolao, custodis nepote, mag. Pardo^{b)}, Demetrio, Andrea, Heinricho canon. nostris et pluribus aliis.

a) Lubuccns. L. N. b) Pando L. N.

1) Die jetzige Christophorkirche.

2) Neben dem Vincenzstifte auf dem Elbing, mit dessen Abtragung 1529 sie gleichfalls demolirt wurde.

3) Die Peter- und Paulskirche, vergl. Zeitsch. V. 129. Anm. 4.

XVIII.

Die Stiftungsurkunde der Cantorpräbende an der Collegiatkirche zu Groß-Glogau.

Mitgetheilt vom Provinzial-Archivar Dr. C. Grünhagen.

Diese für die Geschichte der schlesischen Kirche höchst wichtige Urkunde ist von Worbß in seinem neuen Archive I. 108 abgedruckt worden, aber aus einer ganz ungemein entstellten Abschrift, in welcher viele Worte, ja ganze Sätze ausgelassen, andre in der sinnentstellendsten Weise verändert und selbst die Ortsnamen vielfach unkenntlich geworden sind. Minsberg in seiner Geschichte Glogaus I. 151 hat sie dann fast unverändert nachgedruckt, und selbst die Art, wie er an einigen wenigen Stellen, ohne im Besiz einer bessern Abschrift zu sein, seine Emendationen ohne Weiteres in den Text aufgenommen hat, kann unmöglich gebilligt werden.

In Beziehung auf die Erklärung der Ortsnamen ist Worbß, den allerdings die schlechten Lesarten seiner Abschrift irre führen mußten, gleichfalls wenig zuverlässig. Dagegen haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß Knie in seinem Dörferverzeichnis sich nicht auf Worbß verlassen hat, sondern (jedemfalls auf Angaben Stenzels gestützt) in den meisten Fällen die richtigen Erklärungen aufgenommen hat.

1295 den 16. Juni.

Aus dem Original im Prov.-Archiv Dz. Glogau 10. An röthlichen Seidenschnüren hängen die Siegel des Bischofs und des Kapitels, in schwärzlichem Wachs ausgebrückt, beide schon an den Rändern zerbrockelt.

In nomine Domini amen. Quoniam rei geste series in memoriam venire non potest congrue futurorum, nisi litterarum vallata fuerit munimento, Ideo nos Johannes Dei gracia Episcopus Wratislaviensis scire volumus universos tam posteros,

quam ad quos presentes litere fuerint devolute, quod, cum Illustris Princeps, Dominus Henricus Dux Slesie et Dominus Glogovie predecessorum suorum, qui decorem dilexerunt et puro cordis amplexati sunt desiderio domus Dei vestigia, recto tramite sequi cupiens per opera pietatis intencionemque sui dirigens animi spe retribucionis, qua in eternitate vivitur ad cultum divini servicii, nominis et honoris suis eciam temporibus in ecclesia propagandum, ut de redditibus ecclesie S. Martini apud Czolnik¹⁾, cujus idem Dominus Dux existebat patronus, in Glogovia Cantoriam creare in ecclesia B. Virg. curaremus, preces suas nobis porrexerit devocius et instanter. Nos inspecta devocionis ipsius principis constancia et ejusdem grato affectu, justis et honestis petitionibus favorabiliter concurrentes cantoriam in ipsa ecclesia B. V. apud Glogoviam creandam duximus, creamus, facimus et eciam instauramus, accedente ad hoc consilio nostri Wratislaviensis capituli pariter et consensu. Decimas sive redditus villarum infra scriptarum, alodiorum et ortorum, prout in instrumentis felicis recordacionis venerabilis fratris nostri Laurencii quondam Episcopi Wratislaviensis non viciatis nec cancellatis invenimus et perlegimus, ita curavimus presentibus inserendas et eadem instrumenta renovanda; videlicet in Borow²⁾ 5 marcas argenti et dimidium fertonem. In Heinrichi villa³⁾ 4 marcus minus fertone. In Syba⁴⁾ novem fertones. In Popassiz⁵⁾ novem fertones. In Suchow⁶⁾ tres marcas et decinam comitum manipulatam⁷⁾ ibidem. In Rayow⁸⁾ tres marcas. In Necsiz⁹⁾ tres fertones et lottum. In Beliz¹⁰⁾ decimas manipulatim in campo. In Czolnik tabernam et 15 Scotos, de alodio comitis Sybani decimas in campis manipulatim, de alodiis Jeschonis et Heinrichi de Steinburn¹¹⁾ fratrum decimas in campis manipulatim. Item de vinea et humuleto¹²⁾ Jeschonis ibidem. Item decimas de agris, qui quondam ad alodium Ducis¹³⁾ ibidem pertinebant, manipulatim. Item in Socolow¹⁴⁾ tres fertones. Item in Driwalowiz¹⁵⁾ de agris Ottonis de

1) Zölling bei Freistadt, Minsberg erklärt es fälschlich für Zöllnig, was bei Dels liegt. Daß es kein Druckfehler ist, sieht man aus der wiederholten Erwähnung auf S. 99.

2) Großen-Bohrau (Freistadt). 3) Heinzendorf (Freist.). 4) Scheibau (Freist.).

5) Poppschütz (Freist.). 6) Suchau (Freist.).

7) Die decima manipolata oder manipulatim in campo war der volle Garben- oder Feldzehnt, der schon im 14. Jahrhundert an den meisten Orten in den Malterzehnt überging. (Vergl. Tzschoppe und Stenzel 156.) Sonst wollten auch schon im 13. Jahrhundert die Abtlichen die Verpflichtung zum Garbenzehnten, ausschließlich den Bauern zugewiesen wissen. Merkwürdig ist hier auch noch die in dieser Urkunde mehrfach erwähnte Theilung eines Dorfes unter mehrere abtliche Besitzer (comites), wofür man allerdings in Niederschlesien noch eher Beispiele findet, als weiter südlich und östlich. Vergl. Tzschoppe und Stenzel 55.

8) Röhrlau (Freist.). 9) Nettschütz (Freist.). 10) Bielitz (Freist.).

11) Steinborn (Freist.).

12) Ein interessanter Belag für das Alter des Wein- und Hopfenbaues in Schlesien. Vergl. Tzschoppe und Stenzel 195. Anmerkung 2. Worbis hatte aus seiner Lehnart hinnuleto eine Stuterei gemacht.

13) Herzogswalde? 14) Zöcklau (Freist.).

15) Wallwitz (Freist.). Sollte nicht die Vorlesbe drei auf die drei auch hier genannten Besitzer des Gartens sich beziehen?

Thur, Heinrici de Echstete et Fritschonis de Dolzk decimas in campis manipulatim. Item de duobus alodiis comitis Sulchonis in villa Lusna¹⁾, decimas manipulatim in campis et fertones de media villa ibidem. Item de alodio advocati civitatis Vrienstat²⁾, decimas manipulatim. Item de alodio comitis Theodorici de Pesna in inferiori villa Segehardi³⁾, decimas manipulatim in campis. In Borow polonicali⁴⁾ decimas manipulas in campis. Item in Duringow⁵⁾ decimas in campis manipulatim. Item in Necsiz decimas de agris comitum in campis manipulatim. Item de alodio decimas in campis manipulatim dicti Nosca Woycechonis et humulum ibidem. Item in Linda⁶⁾ unam marcā et piscinā magnā prope ecclesiam et molendinū cum alia piscina, de duabus rotis, quod solvit 1½ mrc. Item in Lubsniz⁷⁾ de alodio Clementis decimas manipulatim in campis. Item in Pzriborow⁸⁾ decimas in campis manipulatim et piscaciones ibidem super Oderam, que Yaz⁹⁾ vocatur. Preterea addicimus decimas manipulatim in novalibus, silvis, agris, pratis, pascuis, nemoribus et rubetis, cultis et colendis, que predicta ecclesia primitus inclusit aut suis circumferenciis se extendit specialiter in villa Kelz¹⁰⁾ decimas manipulas in campis. Item tres mansos minus una virga in Czolnik. Item ibidem unum mansum censualem. Hec omnia et singula perpetualiter predictae cantorie duximus adjungenda. Cantor autem per episcopum Wratislaviensum investietur semper cantoria Glogoviensi, quotiens eam vacare contigerit, per ducem Glogoviensem eidem legitime presentatus. Vicarius vero, qui deserviet in ecclesia S. Martini superius nominata mensuras missales recipiet annis singulis in his villis pro suis usibus, quas villas his suis nominibus expressas ad majorem evidenciam curavimus declarare. Percipiet quidem in Socolow duas maldratas, in Syradz¹¹⁾ 26 mensuras, in Driwalowiz 28 mensuras, in Crepolow¹²⁾ 16 mensuras, in Heuzcendorph 14 mensuras, in nova 12 mensuras Syba, in alia Syba 15 mensuras, in Lub-

1) Lessendorf (Freist.)? 2) Freistadt. 3) Nieder-Siegersdorf (Freist.).

4) Windisch-Bohrau (Freist.).

5) Döringau (Freist.), einer der Ortsnamen, die recht deutlich auf thüringische Einwanderer hinweisen, ebenso wie der viel verbreitete Beiname Thuringus, Döring.

6) Lindau (Freist.). 7) Liebschütz (Freist.).

8) Knie hat diesen Ortsnamen nicht zu deuten versucht; Worbe konnte es nicht, da die ganze Stelle bei ihm fehlt, ich habe keinen Zweifel, daß Tschiefer, Kr. Freistadt, auf dem rechten Oberufer gemeint ist. Zunächst werden wir nicht zweifeln dürfen, daß in dem Namen, der, so wie er da steht, ganz undenkbar ist, ein Schreibfehler steckt, es muß Prziborow heißen, und dann haben wir den in Schlesien häufigen Ortsnamen (Przybor bei Steinau, Przywor bei Oppeln, Prieborn bei Strehlen) mit der einfachen Deutung „am Walde“ vor uns. Das schwer zu sprechende Wort wurde dann von den deutschen Ansiedlern bald umgestaltet und Knie bezeugt, daß das Przybor bei Steinau gewöhnlich Schiefer genannt wird, also dieselbe Form in die auch hier Prziborow übergegangen ist.

9) Polnisch jaz, böhmisch jez oder gez, lateinisch clausura, ein Wehr von Flechtwerk quer durch einen Fluß gezogen, um die Fische aufzuhalten, Fischwehr. Dasselbe Wort liegt unzweifelhaft dem Namen des Dorfes Dyas a. d. Weidlach bei Liegnitz zu Grunde, welches in den ältesten Leubuser Urkunden auch als Yadz vorkommt.

10) Költzsch (Freist.) 11) Gyrus (Freist.) 12) Tschaplau (Glogau) nach Worbe.

schowiz 10 mensuras, in Borow 18 mensuras, in Kelz 16 mensuras in Lubsna 18 mensuras, in Neesiz 20 mensuras, in Beliz 14, in Linda et Rayow 5 maldratas, in Socolow et in Czolnik 7 maldratas; decimas nichilominus omnium leguminum, que crescunt in ortis in villa Czolnik et duos mansos in Linda pro aratro suo, nec non et totum offertorium ejusdem ecclesie S. Martini semper vicarius obtinebit. Hie perpetuus esse debet et cantor Glogoviensis. Eum, quandoque ipsa ecclesia S. Martini, que habet sibi alias duas annexas videlicet ecclesias in Linda et in Pelachow¹⁾ legitime vacaverit, investiendum episcopo Wratislaviensi tenebitur presentare. In cujus rei testimonium et perpetuam firmitatem sigillum nostrum una cum sigillo prefati capituli nostri duximus litteris presentibus apponendum. Datum Wratislaviae 16. Kal. Jul. anno Domini 1295, presentibus Domainis magistro Andrea decano, Vito cantore, Nycolao custode, Petro cancellario, Petro preposito et magistro Jacobo scolastico ecclesie S. crucis, Heinrico Legnicensi et magistro Myrosiao Glogoviensi archidiaconis, Stephano, Arnoldo, mag. Martino, Janussio, Waldcone, Heinrico procuratore et Boguscone de Mychalow canonicis Wratislaviensibus et aliis multis.

¹⁾ Wilkau (Glogau) nach Worb's' Vermuthung.

Anfrage.

Im 30. Bande des von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen hat Professor Wattenbach unter dem Namen *candela rhetoricae* eine Anleitung zum Briefstil aus Iglau in Mähren mitgetheilt, die aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammt. Hier findet sich in einem dictamen, welches unter der Form einer Beschreibung der Stadt Iglau die verschiedenen rhetorischen Figuren zusammenstellt, auch folgende merkwürdige Erwähnung der schles. Städte Breslau und Schweidnitz p. 14 (des Separatabdrucks) *Translacio. Qui in suorum guttuum incude monetam¹⁾ fabricant velud Wraczislawyenses et Swydnyczenses, dicendo: Ach hyte wyr eyn tupheleyn.*

Vielleicht weiß einer der Leser dieser Zeitschrift etwas zur Deutung dieser dunklen Stelle beizutragen.

¹⁾ Monete. Vorher fehlt *in eude*, am Rande ist ergänzt *in cute*. (Die Varianten sind durch die Aenderungen eines alten Correctors entstanden, der allerdings häufig auch Irrthümer hineingebracht hat, wie der Herausgeber p. 4 bemerkt.)

Inhalt des fünften Bandes, zweiten Heftes.

	Seite.
X. Ueber die Gründung von Kloster Leubus. Ein Beitrag zur Kritik der ältesten Leubuser Urkunden. Vom Provinzial-Archivar Dr. C. Grünhagen	193
XI. Zur Geschichte der Breslauer Messe, eine Episode aus der Handelsgeschichte Breslaus. Von Dr. Eduard Cauer	222
XII. Das Verhalten der schlesischen Fürsten und Stände im ersten Jahre der böhmischen Unruhen. Vom Oberlehrer H. Palm	251
XIII. Der Schlesier Kampf und Treue im Jahre 1806/7. Von C. E. Schüß	308
XIV. Zur Geschichte der Breslauer Goldschmied-Zinnung. Von Alwin Schulz	343
XV. Das Testament Peter Eschenloers und der Streit um den Nachlaß seiner Ehefrau. Mitgetheilt von G. Korn	354
XVI. Magister Fabian Grand, der erste deutsche Orthograph. Von Dr. Franz Weber in Halberstadt	361
XVII. Ueber das Testament Bischof Thomas' I. Vom Provinzial-Archivar Dr. C. Grünhagen	373
XVIII. Die Stiftungsurkunde der Cantorpräbende an der Collegiatkirche zu Groß-Glogau. Mitgetheilt vom Provinzial-Archivar Dr. C. Grünhagen	384
Anfrage	388

